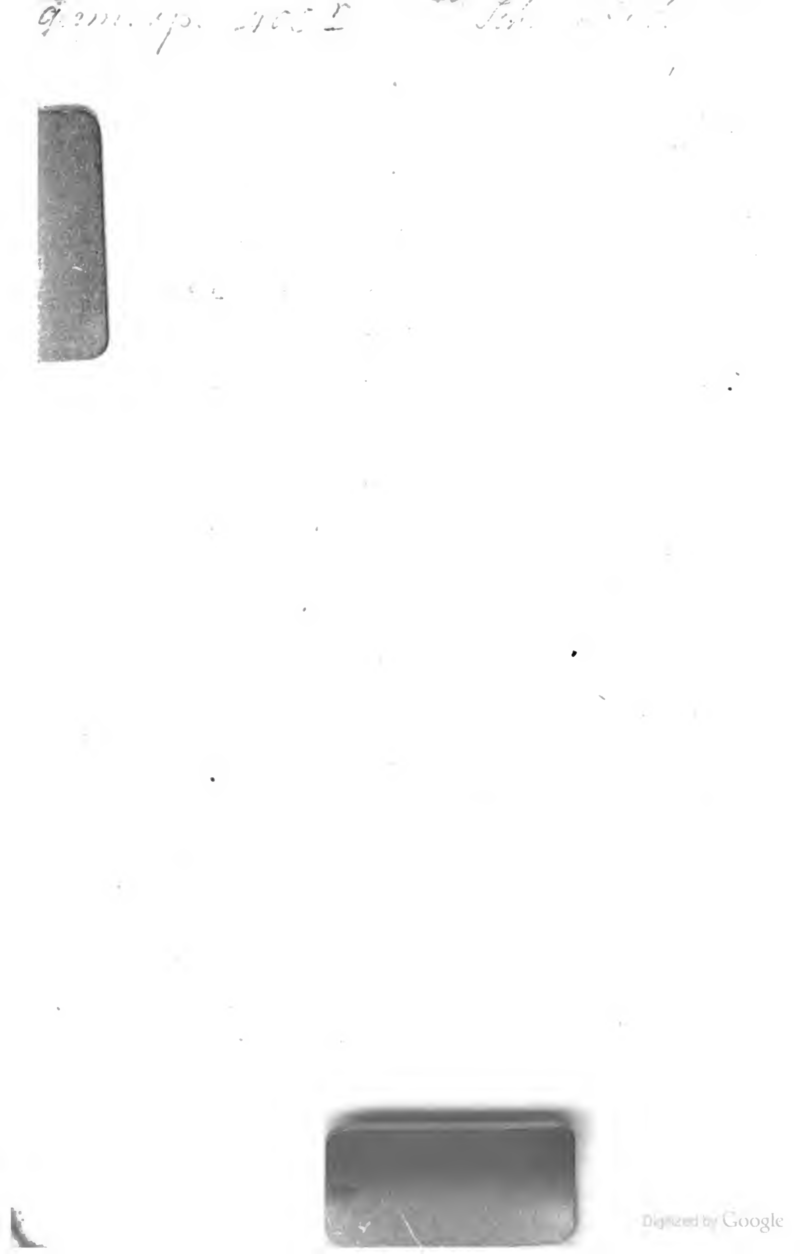




Tausend Jahre Thüringischer Geschichte.

Ein Buch

für

Schule und Haus.

Von

Arnold Schloenbach.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1855.

Gervinus

gewidmet.

An Gervinus!

In hoher Verehrung widme ich Ihnen dieses Werk, das auch Sie in mir veranlaßten durch Ihr ernstes Hinweisen auf ein Nützliches, Nothwendiges, — gegenüber dem Charakter und den Anforderungen unserer Gegenwart. —

Ich ließ den „Dichter" einige Zeit schweigen und wendete mich dieser Arbeit zu. — Und grade Dieser, weil eifriges Studium zu meinem historischen Trauerspiele: „der letzte König von Thüringen", und ein lieber, langer Aufenthalt an den Quellen der Thüringischen Geschichte mich auf diesem Boden schon heimisch gemacht und der da behandelte Stoff mich immer weiter

und lebendiger in die Geschicke und Geschichte dieses merkwürdigen Landes eingeführt hatte; dann auch, weil die Geschichte überhaupt mich stets mächtig fesselte und angeregt. — Führte mich dieser Drang früher zu meinen historischen Dramen, so jetzt zu diesem Geschichtswerk, und ich sollte meinen: der historische Dramatiker sei zu einem solchen überhaupt geeignet und berechtigt. — Daß ich kein gelehrtes Buch schreiben wollte, lag ebenso in meiner Unfähigkeit zu einem solchen als in meiner Intention überhaupt. „Ein Buch für Schule und Haus", — ein einfaches, wahres und wo möglich lebendiges Buch: Das lag in meinem Wollen, und wie ich mir einbildete auch in meiner Fähigkeit. — Als ein solches betrachten Sie es, von der Höhe Ihrer Stellung und Wirksamkeit aus. —

Ich strebte auch durchaus nicht dahin, neue Forschungen zu machen; ich nahm nur aus dem schon Vorbereiteten; aber aus diesem suchte ich mir durch ernstes Prüfen und Vergleichen Dasjenige heraus, was mir

das Beste, d. h. das Wahrste schien. Ich las viel; wohl das meiste, was von Tacitus an bis zu Wachter meinem Zwecke dienlich war; viel Gutes und viel Schlechtes; ich lernte aus Beidem. Es würde aber dem angedeuteten Charakter meines Buches nicht entsprechend geworden sein, hätte ich demselben die sonst so üblichen und oft auch gewiß sehr nothwendigen Citate der benutzten Schriftsteller hinzugefügt.

Die Wahl des Zeitraums meiner Darstellung findet sein Motiv darin, daß wir erst vor Mitte des fünften Jahrhunderts an, ziemlich sichere Nachrichten über Thüringen haben und ich durchaus nicht gewillt war, viele Bogen mit allerhand Fabeln, Muthmaßungen und dergl. anzufüllen, wie das fast alle Historiker Thüringens thaten; ferner, daß die Geschichte Thüringens von der großen Theilung dieses Landes an bis jetzt, genugsam bekannt ist in den vielen Specialgeschichten der Lande Weimar, Gotha, Altenburg, Koburg u. s. w.; endlich, daß der von mir gewählte Zeitraum zwar auch

fleißig und gründlich cultivirt wurde, aber in einer, namentlich für die Gegenwart, so ungenießbaren, wenigstens so unbefriedigenden Darstellung und oft auch in so einseitiger, ja oft ganz wunderlichen Auffassung, daß dadurch einer der merkwürdigsten und interessantesten Theile Deutscher Geschichte viel weniger zugänglich wurde, als er es hätte werden sollen. — Selbstverständlich hielt ich mich streng an die eigentliche Thüringische Geschichte, Alles vermeidend, was nicht unmittelbaren Einfluß auf sie hatte; dabei auf allgemeine Kenntniß der Geschichte aller mit Thüringen verbundenen Staaten rechnend.

In gleicher Voraussetzung deutete ich die allgemeinen großen Momente der Reformation, des Bauernkrieges und des Kampfes mit Wilhelm von Grumbach nur an, so sehr sie auch mit der eigentlichen Geschichte Thüringens innig verwebt sind. — So ausschließlich ich mich indessen gegenüber jenen Elementen verhielt: so allgemein wieder suchte ich mein Werk an und für

sich zu halten; ich wollte ja keine Specialgeschichten von Thüringischen Städten, Herrschaften, Klöstern, Persönlichkeiten und keine Anecdoten schreiben, sondern die Geschichte des ganzen Landes selbst nur in allgemeinen Umrissen wiedergeben. Deshalb auch hörte ich da auf, wo eben kein ganzes Land mehr vorhanden war, sondern sich in einzelne Theile auflöste. Daß übrigens auch dieses Allgemeine oft durchaus ohne organischen Zusammenhang erscheint, mir manchmal durchaus nichts anders übrig ließ als eine trockene Aufzählung einzelner Thatsachen, daß meine Darstellung also dann und wann willkührlich, aphoristisch, notizenhaft erscheinen muß: das darf nicht mir zur Last gelegt werden, sondern war bedingt im oft so zerfahrenen Wesen meines Gegenstandes, und lieber wollte ich so ihn erscheinen lassen, als auf Kosten der Wahrheit ihn anders, schöner gestalten. —

Die Texteintheilung meines Buches schien mir die besonders springenden Punkte in der darzustellenden

Entwickelung zu charakterisiren, obgleich dieselben keine scharfen Grenzen ziehen, sondern in ihren Ausgängen theils mehr oder weniger in einander greifen, theils auch noch neben einander hergehen. —

Möchte denn nun — von dem so aufgestellten Standpunkte aus — mein Buch von Ihnen gebilligt werden; dann bin ich vollkommen zufrieden, dann weiß ich, daß ich auch die Billigung Derer finden werde, für die ich es schrieb, und an deren Urtheil mir gelegen sein muß; sind Sie ja doch Einer der würdigsten Vertreter der Gesammt-Bildung unseres Vaterlandes. —

Leipzig, den 26. April 1855.

Der Verfasser.

Tausend Jahre
Thüringischer Geschichte.

(Von den letzten Königen an, — zu Anfang des 6. Jahrhunderts, — bis zur großen Landestheilung im Jahr 1572.)

Achter Abschnitt.

Thüringen unter den Sächsischen Kurfürsten und Herzogen.

(Von 1440—1572.)

Erster Abschnitt:

Thüringen als Königreich.

---

1. Capitel.

Vom alten Thüringen.

Vom Ursprung und früheren Namen der Thüringer wissen wir gar nichts: Das muß ein ehrlicher Geschichtserzähler sofort bekennen. Nicht nur viele Bogen, sondern ganze Bände sind darüber geschrieben; sie kümmern uns nicht. Wir können nur als bestimmt annehmen, daß die Thüringer ein echt Deutscher Stamm waren; am nächsten den Chatten verwandt, deren meisterhafte Charakteristik von Tacitus gegeben ist. Wie lange sie schon in Thüringen lebten, ehe sie thatsächlich als handelndes Volk, als geschlossene Erscheinung in Form eines großen und mächtigen Königreichs auf dem Schauplatz Deutscher Geschichte erschienen, — wie sie ein solches Volk, eine solche Erscheinung wurden: wir wissen es nicht; wir können nur annehmen, daß sie dort wohnten weil niemand Anders dort wohnte; daß sie so lange vorher dort wohnten als es nothwendig war, sich zu einer so geschlossenen Erscheinung zu entwickeln, und daß diese Entwickelung ganz dieselbe war, wie die

der übrigen Deutschen Stämme; endlich, daß die eben genannte Charakteristik der Chatten auf das ganze innere und äußere Leben der alten Thüringer im Allgemeinen und Wesentlichen anzuwenden ist. — Die eigentlichen Grenzen des alten Thüringens sind ebensowenig genau zu bestimmen; im Allgemeinen könnte man sagen: Naturgrenzen waren ihm Main, Saale und Weser; Völkergrenzen östlich die Slaven, westlich die Alemannen, südlich die Franken, nördlich die Sachsen. Mit diesen Grenzvölkern muß es schon viele und schwere Kämpfe geschlagen haben; namentlich mit dem immer weiter um sich greifenden Reich der Franken und, der Salzquellen wegen, mit den Sachsen. — Das ist Alles, was ein ehrlicher Geschichtserzähler über das alte Thüringen sagen kann. —

---

2. Capitel.

Childerich I. und Basine.

Aus der Geschichte der Franken werden wir zuerst mit dem Königreich Thüringen bekannt; nach Mitte des 5. Jahrhunderts von dem König Basinus beherrscht. Die Sage erzählt, daß er mit Attila, dem Hunnenkönige, verwandt gewesen sei, und zwar durch seine Gemahlin Basine, aus Attilas Blut entsprossen. Vielleicht wollte man in solcher Vermischung Deutschen Blutes mit dem

Blute des fürchterlichen Feindes Deutschlands das entsetzliche Unglück suchen, das, mittelbar und unmittelbar, durch Basine über Deutschland, namentlich über Thüringen gebracht wurde.

Im Jahre 456 gelangte Childerich I. zur Regierung des Fränkischen Reiches. Er war der Sohn und Nachfolger Merovings, des etwas fabelhaften Begründers der Merovinger; ein mehr heißblütiger und vom Augenblick hingerissener, als eigentlich tyrannischer Mann; dem Wein, der Liebe, dem raschen, vollen Genuß des Lebens sich hingebend; schön, kühn, gewandt und in Rom und Byzanz weit mehr an Bildung und anmuthiger Sitte gewonnen, als die Franken vordem gekannt hatten, geschweige man je in Thüringen geahnet. Aber er kannte auch keine Rücksicht, wo es dem Genusse der Freude, namentlich dem Weibe galt, und mit dieser Rücksichtslosigkeit alle jene äußeren glänzenden Eigenschaften verbunden: so wurde er den Schönen seines Landes zum Verderben, den Männern zum Schrecken, der Keuschheit zum Haß und zur Verachtung. Man wollte ihm Schranken setzen, — er übersprang sie; man wollte ihm Zügel anlegen, — er zerriß sie, und jemehr er auf Widerstand, Haß und Verachtung stieß, desto trotziger, herausfordernder wurde er, desto näher kam er der Grenze despotischer Tyrannei. — Doch stärker als sein Trotz war das Freiheitsgefühl der Franken. Es entspann sich eine Verschwörung, die bald auflohte zur Flamme of-

fenen Aufruhrs. Childerich mußte fliehen. Er floh nach Thüringen, zum König Basinus, mit dem er schon friedlichen und feindlichen Verkehr gehabt hatte. Der nunmehrige Feind der Franken wurde von Basinus freundschaftlich aufgenommen. Der schöne, kühne, gewandte und feine Mann, der unglückliche und doch im Unglück immer noch stolze, starke Mann, gewann sich bald das Herz der Königin und wir können uns denken, daß er es nicht zurückwies, wenn auch keine Gewißheit vorhanden ist, daß schon während des mehrjährigen Aufenthaltes Childerichs am Hofe des Königs ein Liebesverhältniß zwischen der Königin und ihm stattgefunden habe. — Childerich hatte indessen einen Freund am fränkischen Hofe zurückgelassen, seinen ersten Minister Wianod, der nicht in den Sturz Childerichs mit hineingerissen wurde, seinen hohen Posten auch unter der neuen Herrschaft, unter dem von den Franken erwählten Römer Aegidius, bekleidete, aber stets darauf bedacht war, den so innig geliebten frühern König in sein Reich wieder eingeführt zu sehen. — Diese treue Liebe und Anhänglichkeit machte ihn zum Verbrecher; zum Lügner und Heuchler gegenüber seinem neuen Herrn. Dieser, mit dem fränkischen Wesen und Leben, mit den fränkischen Gesetzen und Freiheiten fast noch unbekannt, aber von stolzen, herrschsüchtigen Bestrebungen erfüllt, verließ sich ganz auf den Rath seines ersten Ministers und dieser gab mit seinen Rath-

schlägen dem Stolz und der Herrschsucht des fremden Römers immer neue Nahrung und Anregung. Aegidius wurde noch tyrannischer als Childerich es gewesen war, aber ohne Childerichs glänzende Gaben, ohne dessen Vorzug: ein Franke und der Sohn eines großen angestammten Königs zu sein. Während nun Wianod nach einer Seite den König zu immer neuer Willkühr und Grausamkeit veranlaßte, schürte er auf der andern Seite, geheimnißvoll aber mächtig, das stille Feuer der Empörung, das wieder neu erwachende Feuer der alten Liebe zu Childerich. — Ganze Schaaren von Boten durchzogen das Land: Haß gegen Aegidius, Liebe für Childerich predigend, Vergleichungen zwischen Beiden anstellend, und des Letzteren Reue, Besserung und alte Liebe zu seinem Lande verheißend! — Nun brach die Empörung aus; Aegidius wurde verjagt, (nach andern ermordet) und Wianod sendete, im Auftrag der Franken, Gesandte an Childerich, die ihn zurückriefen. — Wie es nun auch im Herzen Childerichs sein mochte: mit stolzer Freude folgte er sofort dem glänzenden Rufe; zog er unter dem Jubel seiner Franken durch das ihm neu geschenkte Reich; trat er mit reiferer Kraft, mit ruhigerem Sinn sein Herrscheramt von neuem an. — Die unglückselige Königin Basine aber konnte seiner magnetischen Kraft nicht widerstehen; sie verließ ihren Gemahl, ihre Kinder, ihr Land, — und floh zu Childerich. „Du bist der einzige echte Mann, den ich

kenne," — sprach sie zu ihm, — „ich würde Dir über das Meer nachgefolgt sein. Nimm mich auf, als Dein treues, starkes Weib!" — Childerich fühlte sich unsäglich gerührt von dieser rücksichtslosen Liebe; er bewunderte die Kühnheit und Stärke dieses Weibes; er fühlte sich geschmeichelt, daß ihm das Alles gelte; Basine muß auch ein schönes, merkwürdiges Weib gewesen sein, — kurz, er nahm die ebenso treulose als heißliebende Gemahlin seines frühern Freundes auf und vermählte sich mit ihr; das war im Jahr 461. —

Auf grausig tragische Weise sollte die durch dieses Bündniß tiefverletzte Sitte und Freundschaft gerächt werden: der Sprößling dieser Ehe wurde der Mörder des ersten Gemahls seiner Mutter, die Enkel dieser Mutter wurden die Mörder ihrer eigenen Söhne und die Zerstörer des Thüringischen Königreiches. —

---

3. Capitel.

Chlodowich der Große.

Der Sprößling jener unglückseligen Ehe war Chlodowich der Große, der mächtigste König der Franken. — Ein Physiologe hätte hier Gelegenheit, auch an diesem Beispiel zu verfolgen, wie so oft aus der Liebe sittenloser Leidenschaft gewaltige Naturen gezeugt werden. — Des Knaben erste Töne, die er hörte,

waren das Geschrei des Jammers, der Verzweiflung, der Wuth und Rache, vielleicht auch der Reue, über die fürchterlichen Verheerungen, die die grenzenlose Wuth der Thüringer in Franken angerichtet hatte, nachdem sie die Kunde von ihrer Königin und des frühern Gastfreundes Verrath vernommen. — Basinus an ihrer Spitze, waren sie so weit in Franken eingedrungen, wie nie vorher; ihrer grausen Wuth entflohen auch die kühnsten Franken, den Schrecklichen überlassend, was nicht fliehen konnte. Da wurden Wälder und Felder verheert, umgegraben und ausgebrennt; da loheten Tausende von Wohnungen in Flammen auf und in die Flammen warf man was lebendig war: Thiere und Menschen. Am schrecklichsten aber richtete sich die Wuth der Rächer an den Mädchen und Frauen der Franken, als wollten sie an Diesen strafen, was das Eine Weib gesündigt. Das Gefühl und die Sitte sträuben sich hier, zu erzählen, welche Qualen den Weibern bereitet wurden bis zum Tode, während man vor ihren Augen ihre Kinder spießte, schlachtete und mit den durchschnittenen Flechsen an Bäumen aufhing. Diese furchtbare Rache der Thüringer war noch jahrelang der Gegenstand des Jammers, der Verzweiflung, der Wuth und Rache-Gedanken bei den Franken; so wurde sie gleichsam zu Milch für das aufmerksame Königs-Kind; zu Blut für den kühnen Knaben, der nicht lange ein solcher, sondern bald schon Jüngling, ein

thatenkühner Jüngling war und schon mit siebzehn Jahren, i. J. 481, König des mächtigen Frankenreichs wurde. — Von seiner Mutter weiß die Geschichte nichts mehr; eine Sage erzählt, daß sie die Geburt Chlodowichs mit dem Leben bezahlt habe.

Chlodowichs Rache-Gefühl gegen Thüringen war aber eben so groß als seine Klugheit. Er wollte erst sicher, ganz sicher sein in seiner Macht, ehe er den Schlag gegen das starke und gefürchtete Thüringen führe. — Wie sicher, wie groß und mächtig er schon in zehn Jahren wurde, weiß man; und nun, i. J. 491, führte er seinen Schlag gegen Thüringen aus, — sicher, fürchterlich; — bis in die Mitte Thüringens führte er seine Franken und diese gedachten mehr als grausam der Rache der Thüringer in ihrem Lande. — Von Chlodowichs Hand fiel der greise Basinus, der Mutter Sohn tödtete ihren Gemahl. — Dann zog er wieder fort; der Mann hatte vollbracht, was der Knabe geschworen. Er ließ ein gedemüthigtes, zerstörtes Land zurück. — Neue Kämpfe, neue Siege warteten seiner. —

---

4. Capitel.

Die drei königlichen Brüder.

Thüringen war gedemüthigt, zerstört; aber nicht verloren. Seine ungeheuere Lebenskraft und seine doch

immer noch große, äußere Macht traten nach dem Abzug des fürchterlichen Feindes wieder in neue fruchtbare Verbindung miteinander und das was sonst Reiche zerstört hat: die Theilung, gedieh hier, — wenigstens für den Augenblick, — zu sichtbarem Nutzen und Wachsthum. Drei Söhne des Basinus, — Herrmannfried, Balderich und Berther, — theilten das Reich unter sich, doch so, daß Herrmannfried, als wahrscheinlich der älteste, den größern Theil bekam, und zwar den nordwestlichen, so daß er seine ganze Kraft gegen die ab- und zudrängenden Sachsen und Alemannen richten konnte. Balderich bekam den östlichen Theil und wurde ein tüchtiger Schutz gegen die Slaven; Berther gewann den südlichen Theil und in ihm das Reich eine eiserne Brustwehr gegen die Franken. So wurden die Kräfte nicht zertheilt, sondern nur zweckmäßig vertheilt, und alle Drei nur ein Ziel vor Augen: die Sicherheit, das Glück und die Macht ihres gemeinsamen Vaterlandes, — so mußte dasselbe daran auch gewinnen. — Wir können annehmen, daß das Königreich Thüringen um diese Zeit am mächtigsten und blühendsten war; — dennoch lag in jener Theilung der Keim zu seinem Verderben; in der höchsten Blüthe seiner Macht-Entwickelung ging es dem Tode entgegen und auch hier war es wieder ein Weib, das diesen Tod mit herbei führen half. Was durch Basine begonnen, sollte durch Amalberga vollendet werden. Was dort die Liebe gethan, sollte hier

die Herrschsucht thun. — Zwei Frauen sind die Angelpunkte der alten Thüringischen Geschichte; zwei Frauen als Werkzeuge des Geistes der Weltgeschichte. —

König Berther hatte sich bereits vermählt; wie man annehmen kann mit einem Thüringischen Weibe, doch hatte sie ihm nur eine Tochter geboren; Balderich hatte sich vorgenommen unbeweibt zu bleiben; Herrmannfried der älteste, sollte nun sich vermählen, um Söhne zu zeugen, die das Reich einst übernehmen könnten. Aber er sollte glänzend wählen, würdig seines Ranges und einen andern mächtigen Staat sich verbinden. Er wendete deßhalb seine Augen nach Italien, zum mächtigen König der Ostgothen, Dietrich, auch Theodorich der Große genannt, dessen Bestreben dahin ging: durch die Gewalt seines Schwertes sowohl, als durch Freundschaft und Verwandtschaft seine Macht immer mehr zu erweitern und zu befestigen. Jetzt suchte er noch nach einem würdigen Gemahl für seiner Schwester Tochter Amalberga, und daß er Herrmannfried dazu würdig fand, zeugt von dem Ansehn, das derselbe unter den Königen der Zeit haben mußte. — In demselben Jahre, als Chlodowich der Große Thüringen gedemüthigt hatte, hatte Dietrich den Vernichter des weströmischen Reiches, Odoacher, den 476 die Scirren, Rugier und Heruler zu ihrem Könige erwählten, — geschlagen, gefangen und mit seiner ganzen Familie vernichtet. Die Westgothen verband er sich, indem er seine Tochter

Theudisusa ihrem Könige Alarich dem Kleinen vermählte. Der Wandalen König Trasimund war ihm schon lange durch seine Schwester verschwägert und die Tochter dieser Schwester sollte ihm nun Thüringen verbinden. — Herrmannfried sendete die übliche Bräutigamsgabe: edle Pferde und Waffen der Braut zu und Dietrichs Kanzler, Cassiodorus, brachte dann die Braut mit reichem Gefolge und einem Schreiben seines Herrn nach Thüringen. Dieses Schreiben ist so bezeichnend, sowohl für den Stolz Dietrichs und Amalbergas Erscheinung, als für Thüringen und die Zeit überhaupt, namentlich aber für den Hauptschmuck und Reichthum des Landes, für seine — Pferde, — daß wir es hier in der naiven Uebertragung des alten Chronisten Sagittarius wieder geben wollen:

„König Dietrich wünschet Herrmannfried dem Könige der Thüringer Glück und Heil!

Indem ich Verlangen trage, Euch unserer Väter Freundschaft einzuverleiben, so vermähle ich Euch hiermit im Namen Gottes meine Enkelin*), ein sehr liebes Pfand, damit Ihr, der Ihr vom Königlichen Samen entsprossen, auch nun durch den Glanz des Keyser-

*) Sagittarius hat das Wort Nichte willkürlich umschrieben, weil er erforscht zu haben glaubte, daß Amalberga nicht die Nichte, sondern die Enkelin Dietrichs gewesen sei.

lichen*) Geblütes desto ansehnlicher werdet. Wir senden Euch hiermit die Zierde Eures Hofes, die Vermehrerin Eures Geschlechtes, eine treue Gehülfin in Euerm Rath, die allerlieblichste Süßigkeit des Ehestandes; welche nicht allein mit Euch herrschen, sondern auch Eure Unterthanen zu einem bessern Leben leiten möge. Nunmehr wird das glückselige Thüringen erlangen, was Italien mit Fleiß unterwiesen, eine gelehrte und höfliche Prinzessin, welche nicht allein ihres Stammes, sondern des ganzen weiblichen Geschlechtes eine sonderbare Zierde ist: daß also Euer Vaterland nicht weniger Euer Gemahlin Tugenden, als seiner Siege halber möge gepriesen werden. — Wir grüßen Euch derowegen mit geziemender Ehrerbietung und thun Euch kund, daß wir von Euern allhier angelangten Gesandten nach dem Völkerrecht die von Euch übersendete unvergleichliche Geschenke angenommen haben; nemlich die Silberfarbe Pferde, so sich zu solcher Hochzeit Freude gar wol schicken. Ihre Brust und Schenkel sein sehr artlich und in der Ründung mit Fleisch wohl angefüllet. Die Rieben erstrecken sich frei in die Länge. Der Bauch gehet kurz zu und der Hals ist den Hirschen, denen sie

*) Dietrichs Stolz hat sich hier eigenmächtig den Kaiserlichen Titel zugelegt, weil er sich wohl schon im Geiste als Kaiser sah. Das dürfte am Besten den Widerspruch aufklären, der in dem Titel Dietrichs als „König" und diesem „kaiserlich" herrscht und zu vielen unfruchtbaren Untersuchungen Veranlassung gab. —

mit ihrer Geschwindigkeit gleichen, ganz ähnlich. Ob sie gleich sehr feist, so seien sie doch zahm und ob sie wohl groß, laufen sie doch geschwinde. Sie sein lieblich anzuschauen, doch zum Gebrauch noch viel dienlicher. Sie gehen sanft und schütteln ihre Reiter nicht gar zu sehr. Man ruhet mehr auf ihnen, als daß man einige Beschwerung fühlet und können bei ihrer anmuthigen Bewegung lange aushalten. Aber diese herrliche Anzahl lendiger Pferde, und was ihr sonst an auserlesenen Geschenken uns überschicktet, werdet Ihr übertroffen sehen, wenn alles das den Vorzug hat, so die Königliche Würde zieret. Wir haben zwar Euch gleichfalls senden wollen, was unserm Staat geziemet. Aber ein Größeres haben wir Euch nicht können wiederfahren lassen, denn daß wir Euch eine so Durchlauchtige Gemahlin vermählen. Gott sei mit dieser Heirath: auf daß gleich wir uns die Freundschaft und Liebe miteinander verbünden, also auch unsere Nachkommen die auf sie geerbte Gunst verknüpfen möge." —

Diese Heirath wurde im Jahre 500 geschlossen. Aber Gott war nicht mit ihr; das fremde Element in dieses deutsche Reich geworfen, wurde ihm zu Gift und Brand, und Dietrich starb zu früh (i. J. 526), um den Sturz seines Verbündeten aufhalten zu können.

---

5. Capitel.

Amalberga in Thüringen.

„Eine gelehrte und feine Prinzessin," — ein stolzes, südlich glühendes Weib, mit dem ganzen brennenden Ehrgeiz ihres gewaltigen Stammes, — eine Gemahlin, die „mit regieren," eine Fremde, die ihr neues Vaterland „zu einem bessern Leben (und wir können annehmen, daß damit ein christliches gemeint sei) leiten" sollte und wollte, eine Frau, so unendlich hoch angeschlagen, wie uns Dietrichs Brief verkündet und gewiß auch im vollsten Bewußtsein dieses ihres unendlichen Werthes für Thüringen, — alle diese Elemente in das ursprüngliche, rauhe, freie, deutsche Heidenthum geworfen, und hingestellt zwischen drei Theilhaber einer einzigen Macht: das mußte furchtbare Conflicte geben, ungeheuere Leidenschaften entzünden, — und mit Verderben enden. — Die Thüringer ahneten das auch instinctartig, die Gebildeteren sahen es voraus und es zog durch das Land eine schwüle, dumpfe Luft, wie beim Moorbrand. Amalberga erweckte und fand wenig Liebe in ihrem neuen Vaterland, dies forderte umsomehr ihren Trotz heraus, und als man ihm Widerstand und wohl gar offene Empörung entgegensetzte, gesellte sich ihrem Ehrgeiz eine immer brennendere Herrschbegier zu, und die Sehnsucht nach einer Macht, die ihr weiteste Rache an Allen versprach,

die je ihr zu trotzen gewagt. Diese sah sie nur durch Eine Möglichkeit erreicht: durch den Tod der Brüder Herrmannfrieds, durch den Zusammenfluß der dreifach getheilten Macht in nur Eine; dies Ziel verfolgte sie nun mit dämonischer Consequenz; mit der ganzen Macht ihrer Klugheit und Bildung, ihrer Liebe und Schönheit, ihrer südlichen Leidenschaft und Kühnheit, womit sie über die rauhe Heldenseele und leicht empfängliche Naturkraft ihres Gemahls einen außerordentlichen Einfluß gewonnen hatte. Sie zürnte und schmeichelte, sie lohte auf und höhnte; sie warf ihm die Lüge vor, daß er ihr nicht vorher gesagt, daß er nur ein halber König, also auch nur ein halber Mann sei; sie habe sich nicht an Nordthüringen vermählt, sondern an Thüringen; an das ganze, große Reich. Sie bewies ihm, daß dies ihm allein zukomme nach dem Recht der Erstgeburt; daß nur der Zufall es getheilt habe: Basinus sei getödtet, ehe er seinem ältesten Sohn das Reich übermacht habe; — sie wies ihn hin auf den Schooß der christlichen Kirche, in der er Vergebung für jede Sünde finden könne, die er begehen würde und begangen habe. Kurz, sie sagte wohl Alles, was ein solches Weib zu solchem Zwecke nur sagen kann; sie sagte es jahrelang; sie wagte es, sich von seinem Tisch und Bett zu trennen, weil dem halben Könige nur ein halber Tisch und ein halbes Lager gehöre. Herrmannfried wankte, — schwankte, — fiel! Er wurde der Macbeth Thüringens, der Mörder

und Erbe seines Bruders Balderich. — Berther ahnete ein gleiches Schicksal für sich. Rasch sah er sich vor, warb aus dem Thüringischen Reich Alles an, was gegen die Königin feindlich gesinnt, und nach jener grausigen That auch mit Abscheu gegen Herrmannfried erfüllt war. Er schloß ein Bündniß mit den benachbarten Sorben und hatte bald so mächtig und sicher sich gerüstet, daß Herrmannfried ihn weder heimlich erreichen noch kriegerisch angreifen konnte. — Aber stille stehn im begonnenen Werke konnte derselbe nicht; die erste That mußte die zweite bedingen, sonst war sie ein verlornes Stückwerk und er war dann selbst nicht sicher auf seinem Thron. Einmal auch die Bande der Ehre und Sitte gebrochen, das berauschende Blut vergrößerter Macht geschmeckt: raste die nun entfesselte Leidenschaft wild einher, gepeitscht von dem fürchterlichen Weibe an seiner Seite. — So verschmähte er denn zuletzt auch nicht das einzige Mittel zur Erreichung seines Zweckes: ein Bündniß mit den Todfeinden seines Vaterlandes, mit den Franken.

Das fränkische Reich war nach dem Tode des großen Chlodowich unter dessen vier Söhne getheilt, doch so, daß Dietherich, als der älteste, den größeren Theil bekam und zwar denjenigen, der zunächst an Thüringen grenzte. Mit diesem Dietherich trat Herrmannfried in Verbindung; er versprach ihm für seine Hülfe die Hälfte des brüderlichen Reiches, die zunächst dem Franken-Reiche

liege und Dietherich nahm das Anerbieten freudig an. Die Heere beider Könige rückten nun von beiden Seiten auf Berther zu; dem doppelten Andrang konnte seine Macht nicht widerstehen; er kämpfte bis zum Tode. Ob er durch die Hand Dietherichs oder Herrmannfrieds fiel, ist ungewiß; jedenfalls aber kann man sagen, daß Herrmannfried zum zweitenmale Brudermörder war. — Der Ausgang dieses fürchterlichen Kampfes und die Vereinigung der drei Thüringischen Kronen auf den Häuptern Herrmannfrieds und Amalbergas geschah im Jahre 522. — Dietherich zog seine Heere zurück, dem Worte Herrmannfrieds vertrauend, daß er, nach Feststellung aller nun drängenden Angelegenheiten, den versprochenen Landestheil ihm überweisen werde. —

---

6. Capitel.

Herrmannfried und Dietherich.

Er hatte wohl zu viel zu thun, der König Herrmannfried, um sogleich an die Lösung seines gegebenen Wortes zu denken: alle feindlichen Stämme der Nachbarschaft hatten den Bruderkrieg benutzt, um in Thüringen einzufallen. Die Sachsen, Wenden, Sorben und Alemannen mußten über die Grenzen zurückgeschlagen und gezüchtigt werden; im Innern selbst waren Aufstände aller Art zu unterdrücken; mehr noch als der

erste Mord des Bruders und als der Krieg gegen den andern Bruder, hatte die Thüringer das Bündniß mit den Franken gegen Herrmannfried erzürnt. Doch die Kraft und Gewalt, der ruhelose Heldenmuth, mit dem er jetzt gegen alle jene Feinde des Landes zog, mit dem er sie zu Paaren trieb, Land und Schätze ihnen abnahm und seinen Thüringern großmüthig schenkte, war bei einem rohen Volke, dem Kraft und Heldenmuth die höchsten Würden waren, ganz dazu geeignet, jene moralische Empörung bald einzuschläfern und dem gewaltigen Herrscher die Verehrung und Begeisterung seines Volkes wieder zu gewinnen.

So, mächtig und sicher nach Außen und Innen, glaubte Herrmannfried mit jedem Feinde der Welt es aufnehmen zu können und besonders von Amalberga mit allen Waffen des Hochmuths, Trotzes und Hohnes gegen die immer dringenderen Forderungen des Frankenkönigs Dieterich gereizt, wieß er dieselben zuletzt entschieden ab. Walderikus, Dietherichs kriegerischer Gesandte, verkündigte ihm dafür, im Namen seines Herrn, den Krieg. Stolz nahm Herrmannfried ihn an und lauter Jubel erscholl durch das Land, als der König sein Volk gegen die Todfeinde anrief. — Nicht minder war der Jubel bei diesen Todfeinden selbst; doch Dietherich glaubte, der ungeheueren Macht seines Feindes allein nicht gewachsen zu sein; er verband sich deßhalb mit seinem Bruder Clothar, ihm die Hälfte des

Thüringischen Reiches versprechend, und Beider nun außerordentliche Macht drang unaufhaltsam in Thüringen ein; hinweg über die von den Thüringern angelegten heimlichen Gruben; Tausende fanden darin ihren Tod, aber desto wüthender und verderblicher zogen die Andern über sie hin. Bis zur Unstrut zogen sich die Thüringer zurück. — Hier endlich — (an welcher Stelle, ist ebenso unbestimmt, als zahlreich die Angaben darüber sind) — kam es zu einer ungeheueren, entscheidenden Schlacht. König Dietherich feuerte sein Heer durch eine mächtige Rede zu noch größerer Rache und Tapferkeit an; er rief in's Gedächtniß zurück alle die Greuel, die die Thüringer einst in Franken ausgeübt; er wies auf die Tausende hin, die trotzdem sich hingeopfert hätten für die Sache Herrmannfrieds gegen dessen Bruder; er malte dann den zwiefachen Bruder-Mörder und den treu- und wortlosen Tyrannen mit den glühendsten Farben des Abscheus und des Hasses, und ein furchtbares Gebrüll, das wie aus Einem Munde seines Heeres bis fern durch die Wälder rauschte und sich an den Bergen brach in grausigem Wiederhall: es bekundete dem Redner die gewaltige Wirkung seiner Worte. — Gleichzeitig entflammte Herrmannfried den Muth, die Rache und die Vaterlandsliebe seines Heeres, und ihm zur Seite stand Amalberga in blankem Harnisch und mit blankem Schwerte. Die Schlacht begann; fürchterlicher ist wohl keine Schlacht in Thüringen ge-

schlagen worden als diese. — Die Unstrut soll an dieser Stelle mit Leichen angefüllt gewesen sein, so daß dieselben eine Brücke bildeten, über die hin- und hergegangen wurde. Der Sieg schien sich anfangs auf die Seite der Thüringer zu neigen. Namentlich war es die Fränkische Reiterei, die ungeheuer litt. Die Thüringer hielten ihre Schilder nach oben, in eiserner Ruhe und mit herkulischer Kraft; nach unten hin starrte ihr Lanzenwald und in die Lanzen sprengten nun die Reiter, während ihre sausenden Hiebe abprallten von der Mauer der Schilder, die Alle wie zu Eins gegossen schienen; nun stürzten Pferd und Mann und nun auf den stürzenden Mann rasch die furchtbare Wucht des niederfallenden Schildes und dann unter dem Schilde her durch die Brust das Schwert. Zwei- dreimal waren so die Fränkischen Reiter erlegen; nun aber kamen sie heran, — dicht vor dem Feinde mit jähem Ruck Stillstand, dann mit kühnem Sprunge vom Pferd auf den Schild und nun von oben herab dem Feind den Nacken gespalten. Das war so furchtbar neu, — so entsetzlich verwirrend, — die Reihen schwankten, brachen, lösten sich, — und flohen. Nun mußten auch die Besten und Kühnsten weichen; Herrmannfried sammelte sie um sich mit übermenschlicher Kraft, nahm noch einmal eine stolze Stellung, doch keinen Kampf mehr an und zog sich mit dem noch gewaltigen Rest seines Heeres in seine Burg zurück. Ob sie damals schon Schei-

dingen (oder Scheidungen) hieß, oder erst nach der bald vollzogenen Theilung Thüringens so genannt wurde, ist unbestimmt; doch gewiß ist, daß bei dem jetzt noch bekannten Scheidingen an der Unstrut die Burg der Thüringischen Könige stand; daß hier der letzte Kampf geschlagen, daß hier das Königreich vernichtet wurde.

---

7. Capitel.

Der Sachsen Hülfe.

Im Lager der Franken war nach dem Abzug der Thüringer heftiger Rath gehalten, ob man sie sofort verfolgen oder erst neue Truppen nachkommen lassen sollte. Ein Beweis, wie schwer die Franken in ihrem Siege gelitten, wie mächtig die Thüringer bei ihrem Unglück noch sein mußten. — Der schon einmal genannte kriegerische Walderikus sprach für sofortige Verfolgung und Entscheidung, und damit ganz im Sinne seines Königs Dietherich. Ein ruhiger und weiser Rathgeber, Waltherich, aber sprach für Aufschub und schilderte die mißliche Lage des Heeres und die noch große Macht des Feindes. Dietherich hörte auch ihn, und beschloß nun, von Beider Rath das Beste zu wählen: nehmlich die dicht benachbarten Sachsen erst zu Hülfe zu rufen und mit ihnen vereint den Kampf sofort zu Ende zu führen. Für diese Hülfe sollten sie einen Theil des

eroberten Landes erhalten. — Vergebens sprach der weise und weitaussehende Waltherich gegen diesen sonst mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Vorschlag; vergebens wies er auf die Gefahr hin, mit diesem wilden, wüsten Volke in Verbindung zu treten, seine Grenzen es überschreiten zu lassen und in das eigene Land es einzuführen. — Er wurde überstimmt, eine Gesandtschaft ging ab an den alten Sachsenherzog Hathegast, unter dessen Banner die nahen Sachsen standen; freudig wurde sie mit ihrem Vorschlag angenommen, der Herzog folgte mit 9000 Mann den rückkehrenden Gesandten auf dem Fuße nach, und lagerte sich sofort der Burg gegenüber, doch ohne sonderlich Notiz von den Franken und ihrem Könige zu nehmen. — Das Erscheinen dieser ungeheuern Männer, mit dem dicken Haare, das hinunterwallte bis zum Degengriff und dort sich vermischte mit dem fürchterlichen Barte, angethan mit dem kurzen Mantel von grobem Tuch und um die Lende ein rauhes Fell, das blanke Messer an der Seite, ein kleines Schild in der Rechten und eine wuchtige hohe Lanze in der Linken, — das ganze Wesen rauh, wild, unbändig: erregte im Lager der Franken Erstaunen, Entsetzen, — ja Furcht. Dies steigerte sich noch, als sie zuerst die Sachsen kämpfen sahen gegen den fürchterlichen, todesmuthigen Ausfall, den die belagerten Thüringer, Herrmannfried an ihrer Spitze, gegen die Belagerer ausführten. Diese kämpften nun nicht wie Männer,

sondern wie reißende Thiere; „ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen", und wie sie gegen den Feind kein Erbarmen kannten, so auch nicht mit den Verwundeten und Sterbenden in den eigenen Reihen. — Getödtet, was doch nicht mehr leben konnte; bei Seite geworfen, was da todt die Lebenden hinderte, — und nach dem Kampfe lagen und tranken die übrig Gebliebenen so ruhig da, als kämen sie vom Kornschneiden. Dazwischen aber höhnten sie die fernzuschauenden Franken und in diesem Hohne sprach sich der höchste Haß gegen dieselben aus. — Da versammelte der weise Waltherich noch einmal die höchsten Krieger um den König, da wies er noch einmal auf jene schon von ihm vorgezeigte Gefahr hin, die nun so furchtbar lebendig vor ihnen stand. Und sieh, in Mitten dieser nun ernsten Prüfung, trat Herrmannfrieds Kanzler, Hiring (oder Iring); er hatte seinen König vermocht, dicht am Rande des Abgrunds das letzte Rettungsmittel für sich und die Seinen zu ergreifen: dem Feinde Frieden anzubieten, um den Preis all seiner Schätze. — Nun begann im Dunkel der Nacht eine Berathung, dunkel, unheimlich, schauerlich wie diese Nacht selbst: der sorglosen Sachsen Leben und Tod wurde berathen, — dann ihr Tod beschlossen. Die Thüringer und Franken sollten sich vereinbaren, um noch vor Tagesanbruch die Sachsen zu überfallen und zu vernichten, und im Blute dieser Unglücklichen sollte dann

Freundschaft geschlossen werden zwischen Franken und Thüringen. — So der Beschluß, zu dessen Ausführung sofort geschritten werden sollte. Aber die Geschichte wollte es anders, und oft schon war es ein kleiner Zufall nur, der als Werkzeug ihrer nothwendigen Entwickelung diente. So auch hier. Ein entflohener Sperber sollte die Sachsen retten, das Königreich Thüringen vernichten und in das fränkische Element den Keim des Verderbens werfen, das ihm später durch die Sachsen bereitet wurde.

---

8. Capitel.

Die Todesschlacht.

Dem Kanzler Hiring war in das fränkische Lager sein vertrautester Leibeigene, Wito, gefolgt, und während drinnen sein Herr die schauerliche Berathung pflog, spielte er draußen mit seines Herrn Sperber, trefflich abgerichtet und ein besonderes Lieblingsthier des Kanzlers, dessen treue Hüthung dem Leibeigenen bei Todesstrafe anbefohlen war. — Auf einmal wurde Wito von seinem Herrn angerufen, er sollte rasch hinauf zur Burg und das düstere Geheimniß einem der Führer anvertrauen. Der Kanzler eilte zurück, Wito stand starr vor Erstaunen da, dann wollte er eilig fort — da war der Sperber entflohen, hinüber zu den Sachsen und dort gefangen. Wito, entsetzt, eilte dorthin, bat,

flehte, drohte um Rückgabe des Thieres, doch umsonst. Die Todesangst trat ihm näher und näher. Was kümmerten ihm, dem Leibeigenen, die Sachsen oder die Franken oder die freien Thüringer selbst, — sein Leben war ihm lieber als sie Alle, und um sich zu retten, schwur er den Sachsen die Enthüllung eines sie selbst rettenden Geheimnisses zu, wenn er den Sperber zurückbekommen würde. Man bewilligte ihm dies, — er gab das Geheimniß für den Sperber hin und im Nu scholl es durch das Lager der Sachsen, zu rascher That, zu ungeheuerer Wuth, zu einem Todeskampfe anspornend. Aber Hathegast, dessen Schnee auf seinem Schädel die Gedanken darunter kühlten, ließ leise und ruhig die Schaaren aufstehn; im schützenden Dunkel der Nacht führte er sie nicht zu den Franken, sondern fern ab von ihnen, nach der andern Seite der Burg; geräuschlos wurde die unbewachte Burg bestiegen, die vom letzten Ausfall noch müden Krieger waren in Schlaf versunken, nur einige Führer, die erst soeben von dem auszuführenden Plane der Franken benachrichtigt waren, hatten sich gerüstet, — da auf einmal das entsetzliche Gebrüll der Sachsen, — Feuerbrände flogen umher, — Flammen lohten auf, — Thore nach Thore stürzten krachend zusammen und auseinander und wie ein Heer der Hölle stürmten die Sachsen über die schlaftrunken taumelnden, entsetzten Feinde. — Herrmannfrieds Heldengeist allein war im Stande, die Thüringer zu ermannen, anzufeuern,

zu neuem, hartnäckigem Kampfe um Hof für Hof, Thür für Thür, Saal für Saal. Amalberga, die mit ihm bis zum Tode kämpfen wollte, mußte mit den Kindern und Weibern fliehen und glücklich deckte er ihre Flucht. — Nun, als wollte er seine Sünden sühnen im Kampfe für die letzten seiner Genossen, stand er da: ein Schrekken und Erstaunen der Sachsen. — Doch vergebens! — Was das Schwert, die Lanzen und das Messer der Sachsen nicht erreichte, das erreichten die Flammen, die herabstürzenden Balken, die einbrechenden Wände. — Nun galt es dem Kampfe für sein eigenes Leben. Er kämpfte ihn glücklich, — er floh, mit den Kühnsten und Stärksten derer, die noch übrig waren. Die Morgensonne des ersten Octobers 528 beleuchtete die Trümmer der Burg der Könige von Thüringen, und Tausende von ihren Helden und Vertheidigern. — Am Morgen des ersten Octobers 528 hatte das Königreich Thüringen ausgelebt.

Schlagfertig doch ruhig, standen während dem die Franken, — sie wollten erst den Ausgang erwarten und danach entscheiden was zu thun. Nun waren sie zufrieden. Die Thüringer waren vernichtet, ohne daß sie selbst einen Tropfen Blut dabei verloren; die Sachsen waren im Siege doch fast selbst besiegt; mehr als die Hälfte waren geblieben, der übrige Theil verwundet, kampfunfähig, und lange Zeit wohl bedurfte es, um an dieser Seite des nunmehrigen Frankenreichs diesen

Feind wieder fürchten zu müssen. — Doch mit lauten Ehren wurden die Sachsen nun von den Franken empfangen; Hathegasts finsterem Forschen nach dem verrätherischen Plane, wurde er als Märchen, als Lüge bezeichnet, und als sofort die Grenzen des den Sachsen abzutretenden Landes festgesetzt und der Harz und die Unstrut als solche bezeichnet wurden: da war heller Jubel im sächsischen Lager. — Wir können glauben, daß die in jener Gegend genannte „Sachsenburg" zu Ehren dieses Sieges gebaut und daß das lange Jahre hindurch gefeierte „Sachsenfest" an diesem Tage gegründet wurde. — König Dietherich setzte nun seinem neuen Reiche Grafen, theils Thüringische, theils Fränkische Große. Das Land wurde zu einem Tribut von jährlich fünfhundert Schweinen verpflichtet und mit Hinterlassung eines Heertheiles zog Dietherich nach Franken zurück. — Verfolgen wir nun noch die letzten Schicksale des letzten thüringischen Königs und seiner Angehörigen.

---

9. Capitel.

Das Ende der Thüringischen Königs-Familie.

Ein verjagter König ist für seinen Besieger oft gefährlicher, als ein König in Waffen. Dies mochten auch schon die fränkischen Sieger bedenken. So lange Herrmannfried noch lebte, schien ihnen Thüringen noch nicht sicher, und heimliche Verschwörungen zu Gunsten des

länderlosen Königs, die dann und wann in gewaltsame Versuche zu seiner Wiedereinführung ausbrachen und von den Franken mit eiserner Gewalt unterdrückt werden mußten, schienen dieselben in jener Ansicht zu bestärken. So wurde denn die Ermordung Herrmannfrieds beschlossen. Die Ausführung derselben wird auf verschiedene Weise erzählt. Am sichersten ist anzunehmen, daß Herrmannfried von Dietherich und Chlothar zu einer ihrer festen Burgen (man sagt Zülpich) eingeladen wurde, um dort als ein freier Mann und großer Fürst zu wohnen und daß er dort im J. 531 von einem Sohne Chlothars, Theudor, hinterrücks von einer Mauer in einen Abgrund gestoßen wurde, worin er zerschmettert seinen Geist aufgab. Eine fürchterlich-tragische Gerechtigkeit hatte den Brudermörder erreicht: der Beherrscher eines der größten deutschen Königreiche, ein Herrscher von großen Gaben, von seltener Tapferkeit, — und der Mörder seiner Brüder, starb mit zerschelltem Gebein in einem schauerlichen Abgrund, den vielleicht noch nie eines Menschen Fuß betreten, fern von dem Vaterlande, das er so heiß geliebt, so groß und so elend gemacht hatte. — Gewiß: der letzte König von Thüringen war ein tragischer Held. —

Amalberga, verflucht von ihrem Volke, floh mit ihrem Sohne Amalfried und ihrer Tochter Brinilde nach Italien, zu ihrem Bruder Theudot, der damals

erster Günstling der Königin der Ostgothen, Amaleswinth, (eine Tochter Theodorich des Großen) war und später, im J. 534, von ihr zum Gemahl und König erhoben wurde, nachdem sie aus Liebe zu ihm den eigentlichen Thronfolger, ihren unmündigen Sohn Athalarich, umgebracht hatte. Auch hier eine grausenvolle Gerechtigkeit des Schicksals: derselbe Mann, für dessen Größe und Glück sie zur Kindesmörderin geworden war, ermordete einige Jahre darauf sie selbst, um allein zu herrschen; — ein würdiger Bruder Amalbergas. Doch auch ihn erreichte das Geschick: Der oströmische Kaiser Justinian überzog ihn dafür mit Krieg, tödtete ihn, im J. 541, und führte die bei ihm wohnenden Kinder Amalbergas als gefangen nach Constantinopel. Amalberga selbst aber, der von Justinian auch der Tod geschworen war, entfloh. Wir werden ihre Spur noch verfolgen, und berichten erst von ihren Kindern. An diesen sollten sich die Sünden der Eltern nicht mehr rächen: Brinilde wurde von Justinian seinem Liebling, dem Langobardenkönig Audwin vermählt und zwar zu beider Glück. Amalfried wurde ein tüchtiger Heermeister Justinians und von diesem dem Langobardenkönig zugesendet, um demselben im Kampfe gegen die Gepiden beizustehn. — In diesem Kampfe zeigte sich Amalfried als wackerer Held; und als solcher fiel er, in der fürchterlichen Schlacht des Jahres 551, worin der Gepidenkönig Turismod mit all seinen Helden

umkam. — Ein ehrenvolles Ende für den letzten Prinzen jenes unglücklichen Könighauses. —

Die letzte Prinzessin desselben war Radegunde, die Tochter des im Bruderkriege erschlagenen Königs Berther; kurz vor dessen Tode ihm geboren; ihre übrigen Geschwister waren vorher gestorben, mit Ausnahme des einzigen Bruders, einige Jahre älter als sie. Die Mutter mußte auch wohl gestorben sein, denn die Kinder kamen als Waisen an den Hof Herrmannfrieds. In jener letzten vernichtenden Schlacht wurden sie von den Franken gefangen; der schon trotzige und unbändige Knabe wurde vor den Augen seiner vielleicht zehn Jahre alten Schwester vom König Chlothar umgebracht und dieses fürchterliche Schauspiel senkte sich tief ein in das Herz des Kindes und hatte später einen bedeutenden Einfluß auf ihr ganzes Leben. — Nach Beendigung jenes Kampfes wurde Radegunde von den beiden Fränkischen Königen in ein Kloster zu Verwandoy gegeben, um dort königlich erzogen zu werden. Das Kind wurde eine wunderbar schöne Jungfrau, so daß die beiden Könige, als Radegunde nach Vollendung ihrer Erziehung an den Fränkischen Hof zu Metz gebracht wurde, in heißer Leidenschaft für sie entbrannten. Ein Jeder wollte sie nun als sein Eigenthum betrachten; es entstand ein grimmiger Haß zwischen den Brüdern, schon wurde das Schwert gezogen, schon standen die Heere sich einander gegenüber: da gab ein weiser Minister Dietrichs

den Rath: der Würfel möge hier entscheiden. Die Brüder nahmen den Vorschlag an und um das arme, verwaiste, schöne Mädchen wurde gewürfelt, wie um Geld und Waffen und Pferde. Die Würfel fielen für Chlothar, den Mörder von Radegundens Bruder; — sie mußte sich dem Schicksal fügen, sie mußte sich im J. 544 vermählen lassen, wie ein Opfer. — Aber Beiden erwuchs aus dieser Ehe keine Freude. Radegunde entfloh dem Bette ihres Gemahls; wollte er sie umfassen: so sah sie ihn entsetzt, wie sie ihn als Kind gesehn, ihren einzigen geliebten Bruder erfassend, das Schwert durch sein junges Herz bohrend und dann das blutige Schwert um sein eigenes Haupt schwingend, so daß ihm das Blut in's Antlitz spritzte. Dann fuhr sie auf, zurück, floh entsetzt, barfüßig davon, hin zur nahen Kapelle, dort sich niederwerfend in Thränen und Gebet. Dann kam sie zurück zum Gemahl, er wagte nicht sie zu schelten, sie zu zwingen; er hörte es an, wenn sie knieend für ihn betete, wenn sie mit zitternden Lippen ihn beschwor auch zu beten und die Sünden an ihrem Hause und Stamme zu sühnen. Und die Sünden dieses Hauses und Stammes selbst, glaubte sie sühnen zu müssen, durch stete Entsagung aller Erdenlust, durch stetes Gebet, durch einzig frommen Wandel, durch Hülfe und Wohlthun, wo Elend und Jammer hausten. — Endlich löste Chlothar diese unglückselige Ehe. Er gab Radegunden ihre Freiheit, und dazu reiche

Mittel, um nach ihrem Wunsche zu Poitiers zwei Klöster zu errichten. Ein Mönchskloster zu Ehren der heiligen Maria und ein Nonnenkloster zu Ehren des heiligen Kreuzes. — Ueber dies Letztere wurde sie selbst Aebtissin, doch in steter Thätigkeit und in unendlich reichem Wohlthun. Ueber das Erstere setzte sie den durch Gelehrsamkeit, Poesie und Frömmigkeit berühmten Bischof Venantius Fortunatus, der ihr mit schwärmerischer Verehrung zugethan war. Er hat dieses Gefühl in manchen Gedichten und in seiner Lebensbeschreibung der königlichen Nonne uns hinterlassen. Er hielt auch die Leichenrede, als im Jahre 587 die letzte Prinzessin des thüringischen Könighauses als „heilige Radegunde" im Kloster zu Poitiers begraben wurde. —

Und vor diesem Kloster starb viele Jahre vorher, — nackt, elend, verflucht, verfolgt und in fürchterlicher Reue, — die stolze, prächtige, gewaltige Königin Amalberga; — in ihrer letzten Lebensstunde um Hülfe flehend bei der Tochter des Mannes, den ihr Ehrgeiz hatte morden lassen. Die erflehte Hülfe kam zu spät, die Tochter Berthers betete für die entschwundene Seele der Todten. —

Es geht ein finsterer, blutiger Geist durch die Geschichte des Königreiches Thüringen. Doch hinter diesem blutigen Düster steigt schon die erste Morgenröthe des befreienden Christenthums empor, und zwischen den riesigen Trümmern jenes Reiches sehen wir schon ein neues Leben, ein neues Reich aufkeimen.

Zweiter Abschnitt:

Thüringen unter den Merovingern.

1. Capitel.

Das erste Jahrhundert unter den Merovingern.

Auch mit diesem Zeitraum könnte ein Geschichts-erzähler, dem es mehr um das Erzählen als um die Geschichte zu thun ist, manche Bogen anfüllen, wie dem auch schon weidlich geschehen ist. Redlich aber muß bekannt werden, daß wir aus der Thüringischen Geschichte von 530 bis 630 nur wenig wissen, und daß dasjenige, was wir wissen, viel zu uninteressant und viel zu wenig maßgebend für die ganze Cultur-Entwickelung der Thüringer gewesen ist, um damit sich ausführlich befassen zu müssen. Die Geschichte Thüringens während dieser hundert Jahre ist ganz absorbirt worden von der Geschichte des Fränkischen Reiches, wie ja Thüringen selbst aufging in Franken, als ein Theil des Austrasischen Reiches, d. h. des östlichen Theiles Fränkischer Monarchie. — Erst von da an, wo die Franken-Könige dem Lande Thüringen eigene Herzoge setzten und diese, den immer tieferen Verfall des Merovingischen Königshauses benutzend, ihre Stellung

mit immer größerer Selbstständigkeit behaupteten, Thüringen also immer weniger als Fränkische Provinz behandelt wurde, immer freier sich entwickelte, — erst von da an kann von einer eigentlich Thüringischen Geschichte wieder die Rede sein; auch der größere und allgemeinere Einfluß Fränkischer Bildung auf Thüringen beginnt erst von da an; vorher war von Seiten der Thüringer der Haß gegen Alles was Fränkisch war, noch zu stark, um sich nicht entschieden dagegen zu wehren; von Seiten der Franken war man auch durchaus nicht darauf bedacht, das eroberte Reich besonders cultiviren zu wollen; man ließ ihm im Ganzen seine Verfassung, seine Religion und seine Gebräuche, dies theils aus klugberechneter Humanität, theils aus Stolz und Verachtung gegen dieses rauhe Land, theils und vielleicht hauptsächlich, weil man stets mehr und mehr mit sich selbst, mit innern und äußern Kriegen und dem immer näher rückenden Sturz des Könighauses zu thun hatte. Thüringen selbst konnte eben so wenig für seine Cultur und Bildung etwas thun; Kriege, Empörungen, fremde Feinde aller Art ließen es nicht dazu kommen. So dreht sich denn der ganze Inhalt der Geschichte Thüringens während jener hundert Jahre einzig um Folgendes: Empörung gegen die Franken und deren blutige Unterdrückung durch dieselben. Verheerende Einfälle der Sachsen, Avaren, Wenden und Sorben, und theils glückliche, theils unglückliche Bekämpfung

derselben; dies jetzt unter Hülfe der Franken, jetzt mit eigener Kraft; dann in Verbindung mit einem der genannten eben besiegten oder siegend gewesenen Feinde, der dann bald darauf wieder als Feind gegenüber stand, während ein anderer jener Feinde als Bundesgenosse zur Seite trat. — In Verbindung mit diesen Feinden neue Kämpfe gegen die Franken, und bald darauf unter Fränkischem Heerbann gegen die so eben noch Verbündeten kämpfend. — Kurze Siege, lange Leiden. — An den fürchterlichen Zerrüttungen in der Fränkischen Königs-Familie, an derem Kampfe mit der immer größer werdenden Macht der Haushofmeister, und an der immer weiteren Zersplitterung der ungeheueren Fränkischen Monarchie sich insofern betheiligend: als sie jetzt diesem, dann jenem der Fränkischen Könige, Usurpatoren, Haushofmeister, verjagten Prinzen und mächtigen Rebellen Beistand leisteten, je nach dem sie mußten oder je nach dem sie von dem Einen oder dem Andern große Versprechungen erhielten oder an seinen Sieg neue Hoffnungen für ihre Freiheit knüpften. So hin- und hergeworfen zwischen Feinden aller Art, ein Spielball fremder Schicksale, bedrängt und preisgegeben vom Eroberer, zertreten, verwüstet von allen Seiten: das war Thüringens Schicksal, Thüringens Geschichte bis zum Jahre 630.

Ein Feind, der ihm fürchterliche Leiden bereitet hatte, die Wenden, diente aber nun mittelbar zu

seinem Glücke. Dieser Feind sollte endlich nachdrücklich, mit der Gesammtkraft des Thüringischen Reiches, vernichtet werden. Diese mußte nun in einem Einzigen conzentrirt sein und statt der vielen bisher regierenden Grafen, wurde vom Franken-König Dagobert dem Thüringischen Reiche ein Herzog gegeben. — Von dieser Zeit an datirt sich eine neue und glücklichere Geschichte des Landes.

---

2. Capitel.

Unter Herzog Radulf (oder Rudolph).

Von dieses ersten Herzogs Herkunft wissen wir nur, daß sein Vater Chamar hieß; es ist also nicht bestimmt, jedoch anzunehmen, daß Radulf ein Thüringer war, denn nach dem er in glücklichen gewaltigen Schlachten den damaligen Hauptfeind der Thüringer, die Wenden, fast vernichtet hatte, beschloß er der Befreier Thüringens von Fränkischem Joche, und selbst ein eigener, freier Herrscher zu werden. Das Beispiel der Fränkischen Herzoge, Adalgis und Pipin, die schon fast unbeschränkt an Stelle ihrer Könige regierten, mochte ihn mit dazu auffordern, und der ganze Stand der Dinge in Franken schien ihm zur Ausführung seines Vorhabens geeignet. Die benachbarten Bayern waren damals schon zu einer bedeutenden

Deutschen Nation herangewachsen; einer ihrer mächtigsten Männer, Chrodoald, hatte sich gegen Dagobert I. empört. Dieser ließ ihn tödten und sein Sohn Fara schwur dafür blutige Rache. Er befreundete sich mit Radulf, sammelte ein mächtiges Kriegsheer um sich, und beide Verbündete ergriffen zu offenem Kampfe eine für den Augenblick sehr günstig scheinende Gelegenheit: der Fränkische Oberhofmeister Pipin war 639 gestorben und sein Sohn Grimoald beanspruchte seine hohe Stelle. Aber Otto, der Erzieher des jungen Frankenkönigs Siegebert, unterstützt vom Bischof zu Cöln, war ihm ein mächtiger Gegner. Beide wollten nun durch das Schwert ihr Recht geltend machen; zerwühlende Empörungen brachen aus und dies war der Augenblick, den Radulf und Fara zur Ausführung ihres Planes benützten. So bedrängt von innern und äußern Feinden, schien das Frankenreich am Rande des Abgrundes zu stehen. Da aber vergaßen seine Herzoge den eigenen Streit; sie verbanden sich unter einander, riefen alle Lehnsleute des Ostfränkischen Reiches für ihren jungen König auf und führten denselben mit in die Schlacht, die zuerst gegen Faras Heer siegreich gekämpft wurde; Fara selbst kam um und Radulf stand nun allein mit seinen Thüringern. Die Franken schwuren ihnen die fürchterlichste Rache, gänzliche Vernichtung, und in ihrem siegestrunkenen Uebermuthe rückten sie sofort (durch das jetzige Fuldaische) in Thüringen ein. —

Radulf hatte aber die Zeit seiner Regierung schon vortrefflich dazu benutzt, den gesunkenen und zerfahrenen Patriotismus seiner Thüringer wieder zu sammeln, zu kräftigen, mit seinem eigenen gewaltigen Geiste zu durchzünden; das Gefühl der Freiheit in alter voller Stärke wachzurufen und den Haß gegen die Franken zu ungeheuerer Höhe zu steigern. Jetzt zeigte er ihnen die ganze Gefahr des Augenblicks, der entscheiden müsse über ihre Vernichtung oder Freiheit. Zugleich aber setzte er dem trotzigen jähen Uebermuth des Feindes kluge Ruhe entgegen. Er empfing ihn nicht in offenem Felde, sondern in einer, wenn auch nur aus rohem Holz gebauten, doch sehr starken und so umfangreichen Festung (an der Unstrut), daß dieselbe nicht nur ein großes Heer, sondern auch für lange Zeit hinreichende Lebensmittel aufnehmen konnte. — Rings umher wurden die Wohnungen vernichtet, ihre Bewohner mit all ihrem beweglichen Hab und Gut zogen theils tiefer in das Land zurück, theils mit in die Festung ein. Von ihr aus sollte nun der Feind durch immerwährende Ausfälle geschwächt, dabei durch Hunger und Kälte rings in der leeren, sumpfigen Gegend aufgerieben werden, bis zuletzt eine Schlacht ihn vernichten könnte. Sollte derselbe die Festung stürmen wollen, so würde das nur zum Vortheil der Bestürmten ausfallen können, da die ziemlich steil gelegene Festung ebenso stark an sich als durch ihre Besatzung sei und dieser bei Todes-

strafe verboten wurde, ohne den Willen ihres Anführers etwas anderes zu thun, als jeden allenfallsigen Sturm abzuschlagen. Das war Radulfs Plan, der in seiner maßvollen Enthaltsamkeit und ruhigen Berechnung, für den Heerführer eines rauhen, wilden, stürmischen Volkes, zu einer Zeit, wo hauptsächlich nur die rohe Kraft entschied, jedenfalls bedeutsam für dessen Fähigkeiten sprechen muß. Die Franken waren nur mit ungeheuerer Mühe durch einen großen, dichten und sumpfigen Wald (er wird der „Buchenwald" genannt) bis zur Festung Radulfs durchgedrungen, hatten sie sofort umringt und nun wurde berathschlagt, ob man sogleich zum Sturm schreiten oder die ermüdeten Heere erst ausruhen lassen sollte. Es wurde heftig gestritten; die weiseren Männer Grimoald und Adalgis sprachen für das Letztere, doch wurden sie überstimmt; sie sorgten nun erst für die Sicherheit des jungen Königs; dann begann der Sturm, der sogleich unter Verlust mancher Tausende und einiger Anführer zurückgeschlagen wurde; ein zweiter Sturm verrauschte ebenso unglücklich und nun brach Radulf mit den Thüringern hervor und brachte den Franken eine so fürchterliche Niederlage bei, daß nur schleunigste Flucht den jungen weinenden König und seine herzoglichen Beschützer Grimoald und Adalgis retten konnte. Das war der erste große und selbstständige Sieg, den die Thüringer seit weit über hundert Jahre erfochten hatten. — Er machte Thüringen auf

einmal wieder zu einem gefürchteten Reiche, und wenn es auch durch den Vergleich, den Radulf mit der Fränkischen Herrschaft nun einging, noch nicht ein durchaus selfstständiges wurde, so doch ein ungleich freieres als vorher. Radulf wollte auch hier klugerweise nicht jäh zu Werke gehen, sondern erst Alles ruhig und sicher vorbereiten, um den lang und tief gehegten Plan auszuführen: das freie Königreich Thüringen wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke schloß er jetzt Bündnisse mit den angrenzenden Völkern; sie versprachen dem Gefürchteten auch vollen Beistand; doch eben weil sie ihn fürchteten und weil sie fürchteten, ihn noch größer und gewaltiger werden zu sehen, und weil sie einem fernen Könige lieber als einem nahen unterthan sein wollten: gaben sie jenem Versprechen so wenig That, daß Radulf nicht zur Ausführung seines letzten Planes kam. Immerhin aber hinterließ er, — ungefähr zu Anfang der vierziger Jahre des siebenten Jahrhunderts, — seinem Sohne ein fast unabhängiges Reich und seinen Namen der dankbaren Geschichte.

---

3. Capitel.

Unter Herzog Heden (oder Hetan I.).

Die Regierung dieses Herzogs dauerte nur fünf oder neun Jahre und zeichnete sich ebenso wenig als er

selbst durch irgend etwas Besonderes aus. Heden war Radulfs Sohn; das scheint sein größtes Verdienst, zugleich aber noch eine Waffe gegen die Franken gewesen zu sein, die das Reich in seiner Unabhängigkeit gewähren ließen; eine Waffe auch gegen die übrigen Feinde, die keine neuen Einfälle wagten. So konnte sich das Reich erholen und seiner doch auch ihm bestimmten neuen Entwickelung heran nahen. Die fruchtbringendsten Keime zu dieser Entwickelung sollten auch jetzt schon gepflanzt werden und zwar durch die ersten Elemente des Christenthums, die in Thüringen Wurzel faßten; dies mittelbar durch Herzog Heden, so daß derselbe wenigstens in dieser Beziehung Einfluß auf Thüringen hinterließ. Herzog Heden vermählte sich nehmlich nach dem Tode seiner ersten Frau mit der Tochter eines angesehenen Mannes, Namens Iber. Dieser hatte reiche Besitzungen in dem jetzigen Gebiete Würzburgs, wo schon Herzog Radulf sich ein stolzes Schloß gebaut hatte, was dann auch von Heden bewohnt wurde. In solcher Nähe lernte er Iber und seine, als wunderbar schön gepriesene Tochter Bilehilde kennen und lieben, und zwar, um sich wieder geliebt zu sehen. Aber Bilehilde war Christin. Ihres Vaters Schwester, Ragnetrude, war des Franken-Königs Dagobert I. Geliebte gewesen und hatte Diesem den nachherigen König Siegebert III. geboren. Durch diese Verwandtschaft war Iber mit dem Christenthume bekannt geworden,

hatte sich ihm eifrig zugethan und wenn er in seinem „heidnischen" Lande dieses Bekenntniß auch noch geheim hielt, so wehrte er doch streng dagegen, daß seine christliche Tochter dem heidnischen Herzog sich verbinde. Plötzlich starb er; die Mutter war weniger streng und die Tochter liebte Heden. — Ließ sich derselbe auch nicht zum Glauben der Gemahlin führen, so hinderte er doch auch nicht, daß dieselbe mit allem Eifer das Christenthum cultivirte; ihr Vetter, der Bischof Siegebert von Mainz, unterstützte sie darin sehr eifrig. — Wir können somit annehmen, daß in Thüringen durch Hedens Gemahlin die Keime des Christenthums zum erstenmale gründlich Wurzel schlugen. —

Sonst wissen wir von Heden nur noch, daß er einem Rufe des Franken-Königs an alle Herzoge Folge leistete, zu einem Feldzuge auszog und darin (651) blieb. Seine Gemahlin hatte sich während dem nach Mainz, zu ihrem Vetter, begeben, wo sie einen Sohn gebar, der aber bald darauf starb. Wittwe und kinderlos, wendete sie ihr ganzes Leben und Wirken dem Cultus christlicher Andacht zu; sie baute demselben in Mainz ein Kloster und eine Kirche und so kann es nicht wundern, daß sie später unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde.

4. Capitel.

Unter Herzog Gotzbert.

Dieser Sohn Hedens aus dessen erster Ehe muß seinem Vater nicht unmittelbar gefolgt sein; derselbe starb ja schon 651 und wir hören von Gotzbert Sicheres und Bedeutsames erst 36 Jahre später. Da wir nun wissen, daß Gotzbert noch einen Bruder aus der ersten Ehe des Vaters hatte, da große Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß er nach dem Tode dieses Bruders dessen Wittwe geheirathet habe: so können wir auch annehmen, daß dieser der ältere gewesen, in der Regierung ihm vorangegangen und in der Reihenfolge der Herzoge nur deßhalb nicht genannt ist, weil er zu unbedeutend war, und unter seiner Regierung durchaus nichts Erhebliches vorfiel. — Möglich auch, doch nicht wahrscheinlich, daß alle die ihn betreffenden Nachrichten spurlos verloren gegangen sind. Jedenfalls aber thut der Geschichtserzähler besser, auch hier wieder nur nach der vorhandenen Wahrheit zu sprechen, als die Lücke mit Wunderlichkeiten und Fabeln auszufüllen. —

Herzog Gotzbert war nun berufen, jenen Keim des Christenthums zu frischerem Wachsthum zu bringen: Er war der erste Thüringische Fürst, der sich laut und öffentlich zum Christenthum bekannte, i. J. 687 taufte ihn der in der Kirchenge-

schichte berühmte irländische Missionär Kilian und gab ihm den Namen Thebold. Das ist die erste bekannte That, mit der Gotzbert die Geschichte betritt; hatte sie nun auch nicht sogleich großen Einfluß, unmittelbare Wirkung auf Thüringen, war es erst Bonifazius vorbehalten, das Christenthum in Thüringen eigentlich einzuführen, so arbeitete sie dessen Bestrebungen doch schon bedeutsam voraus, legte sie dazu gleichsam den Grundstein. — Dem Taufpriester Gotzberts aber sollte diese „Bekehrung" den Tod bringen. Gotzberts Gemahlin (die Wittwe seines Bruders wie wir wissen), Geilane, war und blieb ihrem deutschen Heidenthume treu; Kilian suchte nun ihren Gemahl zu bestimmen, sie zu verlassen, doch liebte derselbe sie zu sehr; nur ein Feldzug konnte ihn von ihr entfernen, und sie, von Rache gegen den Störer ihres ehelichen Friedens, gegen den fanatischen Missionär erfüllt, ließ ihn während der Abwesenheit ihres Gemahls mit all seinen Priestern tödten. Die römische Kirche versetzte ihn dafür unter die Heiligen. — Daß Gotzbert die blutige That seiner Gemahlin gestraft habe, ist nicht anzunehmen, da durchaus nichts davon verlautet. — Wir wissen nur von ihm, daß er sein Herzogthum nach innen und außen kräftigte und sich immer mehr als durchaus unabhängiger Herrscher gerirte. Die fürchterlichen Kämpfe im Innern des Franken-Reiches unterstützten ihn darin vortrefflich und als Pipin von Herestall gegen den armseligen

Merovinger Dithrich (oder dessen Vertreter) zu Felde zog, bat er freundschaftlich den mächtigen Thüringischen Herzog um seine Hülfe. Wir können annehmen, daß derselbe die ungeheure Schlacht bei Tostri schlagen half, die Pipin zum Oberhofmeister über die ganze Fränkische Monarchie erhob. — Von nun an fühlte sich Herzog Radulf wie die übrigen Deutschen Herzoge des Frankenreichs noch freier, und Pipin war dankbar oder klug genug, der offen erklärten Unabhängigkeit keine Gewalt entgegen zu setzen. — Gotzbert starb zu Ende des 7. Jahrhunderts und hinterließ das freie, starke Reich seinem Sohne Heden (oder Hetan) II.

---

5. Capitel.

Unter Herzog Heden II.

Dieser tritt zu Anfang des 8. Jahrhunderts auf. Auch seine erste bekannte That ist die Cultivirung des Christenthums. Er erscheint in inniger Freundschaft mit dem mächtigen Heidenbekehrer Willibrod, dem Erzbischof von Frießland. — Einige datiren diese Freundschaft Beider von einem gemeinschaftlichen Wirken in Frießland her, angebend, daß Heden dem Heere Pipins von Herestall, was derselbe dem Heidenbekehrer mit dorthin gegeben, gefolgt sei und Willibrod dort eifrig unterstützt habe. Dafür liegen aber keine Thatsachen

vor; — näher dürfte jene Freundschaft zu suchen sein in dem längeren Aufenthalte, den Willibrod in Thüringen genommen hatte und in dem Eifer Hedens für das Christenthum; vielleicht auch in dem Bestreben, die fürchterliche That seiner Mutter an Kilian zu sühnen. — Bestimmt ist, daß Heden der Kirche seines Freundes einen großen Theil seiner Privatbesitzungen als ewiges und unwiderrufliches Eigenthum schenkte und daß auf diese Weise in den Gegenden des jetzigen Arnstadts, Mühlbergs und Münchens die ersten Besitzungen der römischen Kirche in Thüringen gegründet wurden. Aus der betreffenden Schenkungsurkunde wollen wir hier einige charakteristische Züge mittheilen.

„Sollten entweder wir oder unsere Nachkommen, — was Gott verhüten wolle, — diese Schenkung angreifen oder das Geringste ihr entziehen: so möge der Zorn des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Engel auf ihn herabfahren; ihm werde der Zutritt zu der Schwelle des Gotteshauses und die Theilnahme an den heiligen Sacramenten versagt; der Aussatz Gehasi und das Schicksal des Ananias und der Saphir mögen ihn treffen und er möge an dem Verbrechen Judas-Ischarioths, des Verräthers unseres Herrn, Antheil haben." — Diese Verklauselirung zeigt, wie schon damals die Geistlichkeit ihre irdischen Güter zu schützen und zu sichern wußte; denn da alle Schenkungs- und Kauf-Acte jener Zeit nur in lateinischer Sprache abgefaßt wurden

und namentlich in Thüringen diese Sprache doch nur von den Geistlichen gekannt war, so ist kein Zweifel, daß auch die hier vorliegende Acte von einem Geistlichen aufgesetzt wurde. — Herzog Heden bekam indessen für seine Schenkung den Titel „Erlauchter Mann"; ein Titel, der für damalige Zeit eine sehr hohe Würde bezeichnete und auch von den mächtigen Oberhofmeistern und Herzogen der Franken geführt wurde. Daß Herzog Heden nicht wie sein Vater eine „heidnische", sondern schon eine christliche Gemahlin hatte, der christliche Cultus also schon festeren Fuß gesetzt hatte, läßt sich nicht allein aus Hedens viel größerem Eifer für das Christenthum, sondern auch aus dem damals durchaus christlichen Namen seiner Gemahlin Theodrada entnehmen. — Ein in dieser Ehe erzeugter Sohn wurde Thüringer genannt, was uns als Beweis der echt thüringischen Gesinnung seines Vaters dienen könnte. Aber trotz derselben übte er gegen sein Reich eine fürchterliche Strenge aus; namentlich gegen die vielen Grafen des Reichs. Diese hatten unter der früheren Botmäßigkeit der Frankenkönige weit größere Herrschaft und Macht im eigenen Lande. Sie wurde verringert durch die anwachsende Macht der Herzoge, und hatte schon Gotzbert mehrere der sich dagegen empörenden Grafen züchtigen müssen, so trieb Hedens Strenge und Härte sie zu neuer Empörung, die sie dann zahlreich mit ihrem Leben büßen mußten. Der nun herangewachsene Sohn

Hedens, Thüringer, leistete dem Vater darin Beistand und trieb seinen Uebermuth noch weiter als der Vater. So zogen denn Beide den Haß des Landes auf sich und bei der Freiheitskraft der Thüringer ist es nicht unwahrscheinlich, was von einer Seite erzählt wird: daß Vater und Sohn im Jahre 717 durch offene Empörung aus dem Lande getrieben oder getödtet seien. Von anderer Seite wird erzählt, daß Beide dem Fränkischen Oberhofmeister Karl gegen dessen König zu Hülfe gezogen und in der Schlacht bei Vinci (im J. 717) geblieben seien. — Von diesem Jahre an ist wenigstens jede Nachricht von Vater und Sohn verschollen; aus dem Jahre vorher weiß man nur noch von einer neuen Schenkungsurkunde Hedens an den Erzbischof Willibrod, worin er ihm das Schloß Hamelburg vermachte. — Er war der letzte der Deutsch-Fränkischen Herzoge. Seine Herrschsucht hatte die Franken belehrt, daß es besser sei, die frühere Zertheilung der Regierung unter viele Grafen wieder einzuführen. — Indessen sollte doch ein neues Leben, eine neue Geschichte für Thüringen aufdämmern. — Dies theils mit der Einführung des Christenthums durch Bonifazius, theils mit dem Untergang der Merovinger und der Begründung der Karolinger.

---

6. Capitel.

Bonifazius in Thüringen.

Wir begegnen ihm hier zuerst im J. 719, doch noch weniger darauf bedacht, das Christenthum zu verbreiten, als vielmehr das schon vorhandene zu reinigen und gegen dessen damalige Priester Drothwin, Berthar, Canbreth, Hunred 2c. zu eifern, die ihm nicht Priester im Sinne Roms waren. Dann zog er seinem Oberherrn Willibrod nach Frießland zu Hülfe und kehrte von da 721 nach Thüringen zurück. — Um aber sein Missionswerk so kräftig verfolgen zu können, als er es für nöthig hielt, fehlte ihm noch des Pabstes feierliche Einweihung zu seinem Werke und auch nöthige Unterstützung weltlicher Macht. Er reiste deshalb nach Rom, schwor in die Hände des Pabstes einen feierlichen Eid, wonach er nur die reine römische Lehre predigen und Alles nur im Sinne und Namen des Pabstes thun und feststellen würde. Jetzt wurde er zum Bischof ernannt, dann feierlich als päbstlicher Missionar eingeweiht; nun erhielt er zu seiner Richtschnur ein Buch, welches alle auf den Kirchenversammlungen fixirten Gerechtsame und Anordnungen der Kirche enthielt; zu seiner Unterstützung Empfehlungsschreiben an den gewaltigen Karl, genannt der Hammer, sowie an die mächtigsten weltlichen und geistlichen Herren in Deutsch-

land; dann noch ein Schreiben an einige Große Thüringens, die schon zum Christenthum übergetreten waren, endlich einen schriftlichen Aufruf an die Thüringer selbst. Diese beiden Schreiben sind interessant und wichtig genug für die Thüringische Geschichte, um sie hier wieder zu geben. Das Erste lautete also: „Gregorius, der Knecht aller Knechte Gottes. An die erhabenen Männer Asolf, Godolaus, Wilar, Gunthar und Albord in Thüringen: Eure uns verkündete Glaubensstärke, vermöge der Ihr den Heiden, die Euch zum Götzendienste nöthigen wollten, glaubensvoll geantwortet habt, so daß Ihr lieber sterben, als dem in Christo angenommenen Glauben zuwider handeln wollt, erkennen Wir mit großer Freude. Froh erfüllet, statten Wir unserm Heilande, dem Geber aller Güter, unsern schuldigen Dank dafür ab und wünschen, daß Ihr durch Seine Gnade immer größeren Fortschritt machet; zur Stärkung Eures Glaubens dem heiligen Stuhle mit andächtiger Gesinnung anhängt und, — so wie es den Kindern, den Miterben seines Reiches geziemet, da wo es das Beste der Religion erfordert: zu dem gedachten heiligen apostolischen Stuhle, als der geistlichen Mutter aller Gläubigen, Eure Zuflucht nehmet. Auch wünschen und ermahnen Wir Euch, um Eure Seligkeit in Gott noch vollkommener zu machen, Euch der geistlichen Aufsicht dieses unseres geliebtesten Bruders Bonifacius, — den Wir Euch als

einen geweihten und in den apostolischen Verordnungen bekannten Bischof, zum Unterricht im Glauben bestimmt haben, — gehorsam zu unterwerfen." —

Der Aufruf an die Thüringer lautete also: „Gregorius, der Knecht aller Knechte Gottes, an das gesammte Volk der Thüringer: Unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn und wahrer Gott, der vom Himmel herab kam und Mensch wurde, der für uns litt und Kreuzestod ausstand, der am dritten Tage wieder auferstand und gen Himmel fuhr, sagte zu seinen Jüngern, den heiligen Aposteln: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er hat denen, die an ihn glauben, ein ewiges Leben versprochen. Da es nun Euer Wunsch ist, in unserer Gesellschaft auf ewig an dem Ort zu leben, wo es kein Ende, aber auch keine Qual und keine Unannehmlichkeit, sondern eine unaufhörliche Herrlichkeit giebt, so haben wir Euch Unsern heiligen Bruder, den Bischof Bonifacius geschickt, damit er Euch taufen, den christlichen Glauben lehren und Euch vom Irrthum auf den Weg des Heils bringen möge, um das ewige Leben und die ewige Seligkeit zu erlangen. Gehorcht ihm daher in allen Dingen, ehret ihn wie Euern Vater und öffnet Eure Herzen seinen Lehren. Wir haben ihn nicht eines zeitlichen Gewinns wegen zu Euch geschickt; blos das Heil Eurer Seelen hat uns dazu bewogen. Liebet also Gott und

lasset Euch in seinem Namen taufen, denn der Herr unser Gott hat Denen die Ihn lieben, vorbereitet, was kein Auge gesehen, auch in keines Menschen Herz gekommen ist. — Betet daher keine Götzen mehr an und opfert kein Fleisch, denn Gott hat kein Wohlgefallen daran. Handelt vielmehr in Allem nach dem, was Euch Unser Bruder Bonifacius lehren wird; dann werdet Ihr mit Euern Kindern ewig glücklich sein. Bauet ein Haus, das Euerm Lehrer zum Wohnsitze dienen kann, auch Kirchen, in welchen Ihr Eure Andacht verrichten und den Höchsten um die Vergebung Euerer Sünden und die Verleihung des ewigen Lebens anflehen könnt." —

Wir ersehen aus beiden Schreiben, daß Rom schon damals ebenso gut die geistliche als die weltliche Sprache in der Gewalt hatte und sich seiner stolzen Oberhoheit sehr gut bewußt war, wenigstens sie stets geltend zu machen strebte. — Das, in diesen und in andern ähnlichen Schreiben, namentlich aber in den nach Rom gesendeten Berichten über Thüringisches Heidenthum, so oft vorkommende Wort „Götzen" und „Götzen-Anbetung," hat manche erfinderische Köpfe zur Erdichtung aller möglichen Götzenfabeln aus Thüringens Vorzeit angeregt; als nun auch einige götzenähnliche Figuren da und dort in Thüringen aufgefunden wurden, stürzte eine recht wohlmeinende und achtungswerthe, aber höchst unfruchtbare Deutsche Gelehrsamkeit mit allem Eifer darüber

her, brachte sie mit jenen Worten in Verbindung und bevölkerte nun das gesunde Thüringen mit einer großen Anzahl der einfältigsten und unflätigsten Gottheiten und Götzen-Ungeheuer, die voreinst dort angebetet worden seien. — Es entstanden ganze Bibliotheken darüber. Der Erzähler dieser Geschichte hat sich durch manchen schweinsledernen Band derselben hindurcharbeiten müssen, um mit Andern der innigsten Ueberzeugung zu werden, daß diese ganzen Götzengeschichten auf ein Nichts hinauslaufen. Daß die aufgefundenen großen und kleinen, komischen und häßlichen Figuren und Ungeheuerchen theils aus schon durchaus christlicher Zeit und von verloren gegangenen besonderen Gebräuchen herrühren, theils auch von den, wirklich Götzen anbetenden, Wenden und Sorben in das Land gebracht sein mögen; vielleicht schon als diese in Thüringen einbrachen und längere Zeit dort hausten, wahrscheinlich aber erst später, als sie von den siegenden Karolingern gefangen, und da und dort nach Thüringen verpflanzt wurden. — Der oben bezeichnete öftere Gebrauch des Wortes „Götzen," geschah von Rom aus, nach den Berichten, die dorthin geschickt wurden, und die Berichterstatter brauchten dies Wort einestheils aus Unkenntniß des eigentlichen Thüringischen Religionscultus, anderntheils und wohl hauptsächlich, um denselben so schwarz als möglich zu schildern. Wir können sicher annehmen, daß er durchaus nicht anders war, als wir ihn aus

Tacitus und Grimm kennen: Der echt Deutsche, symbolische Natur-Gottesdienst. — Der Erzähler dieser Geschichte wird deshalb sich und seinen Lesern durchaus nicht die Mühe machen, von der Zerstörung der Götzenbilder durch Bonifazius zu reden; er verweist das in die Ammenstube, wohin auch die Wunder gehören, die dabei stattgefunden haben sollen. Die Fällung der Donners-Eiche bei Geismar, die zum wirklichen Cultus der Thüringer gehörte, diese erste weit und tief wirkende That des starkmuthigen Bekehrers, ist bekannt genug, um hier länger dabei zu verweilen. Daß aus dem Holze der gefällten Eiche eine Kapelle gebaut und diese dem Apostel Peter gewidmet wurde, ist wohl ganz natürlich. — Die zweite Kapelle erbaute Bonifazius auf dem Stuffenberge bei Eichsfeld. — Jetzt erst kam er in das eigentliche Thüringen; hier baute er bei dem jetzigen Gothaischen Dorfe Altenberge eine Kapelle. Thätigen Beistand leisteten ihm nun die Großen Thüringens, denen er vom Pabste empfohlen war. Namentlich die dort genannten Wilar und Albord. Sie schenkten ihm große Ländereien an der Ohra und bauten im Ohrdrufischen Gebiete eine große und schöne Kirche. Den räuberischen Einfällen der wieder übermüthig gewordenen Sachsen, denen viele Heidenbekehrer und christlich gewordene Thüringer als Opfer fielen, begegnete auf Bonifazius' Anruf Karl der Hammer 728 mit einem vernichtenden, wenigstens für

einige Zeit bändigenden Siege. — Die kühnsten Gehülfen des Bonifazius in Thüringen waren Burchard, später Erzbischof von Würzburg; Lullus, später Erzbischof von Mainz; Willibald, später Bischof zu Eichstett und Wunibald, der als oberster Aufseher der sieben Thüringischen Kirchen ernannt wurde. — Aber Bonafazius kannte auch die außerordentliche Macht der Frauen-Schwärmerei; deshalb ließ er mit den genannten Männern auch schwärmerische Frauen aus seinem Vaterlande England und aus Irland kommen, die ihn in Thüringen mächtig unterstützten. Sie hießen Kunbrut, Tekla, Lioba, Weldburg und zwei Verwandte des Lullus: Kunegild und Berthgith; diese setzte er als Aufseherinnen über die Religions-Schulen für Frauen. Wir dürfen deshalb aber nicht mit alten Chronisten annehmen, daß es damals schon Nonnenklöster in Thüringen gegeben habe. — Eine neue Reise nach Rom, unterbrach Bonifazius' immer mächtigeres Wirken; nach seiner Zurückkunft machte er Erfurt zum Sitz eines Thüringischen Bischofthums und somit das Land zum Sprengel des Erzbisthums Mainz. Dessen höchste geistliche Würde in Deutschland wurde ihm übertragen, als auf einer großen und glänzenden Kirchenversammlung zu Erfurt, die auf sein Ansuchen Karl der Hammer ausgeschrieben hatte, ein schon glänzender Sieg des Christenthums in Deutschland sich bekundete und dieser Sieg hauptsächlich dem gewaltigen Bekehrer zuer-

kannt wurde. — Wir verlassen ihn jetzt, um ihm später noch einmal zu begegnen, ehe er nach Frießland und dort in den Märtyrer-Tod eilte. —

Sein eifrigster Schüler, der Mönch Sturm, gründete das Kloster und die nachherige Abtei Fulda, von Karlmann und andern Großen reich mit Gaben und Gütern versehen. Bald darauf gründete er die Abtei Hersfeld. Beide Abteien sind mit der späteren Geschichte Thüringens bedeutsam verwandt geworden. —

Von dem dreißigjährigen Wirken des Bonifazius datirt jedenfalls eine neue Geschichts-Entwickelung des Thüringischen Reiches; gehen wir nun zu dem andern Ereigniß über, das ebenfalls seiner Geschichte einen neuen Abschnitt gab. —

---

7. Capitel.

Unter Karlmann und Pipin.

Karl der Hammer war eigentlich schon unumschränkter Herrscher des fränkischen Reiches gewesen, wenn auch ohne den königlichen Titel. Vor seinem Tode (741) theilte er das Reich unter seine zwei jüngsten Söhne, Karlmann und Pipin; der älteste Sohn, Gripho oder Greif, wurde, — unbekannter Vergehen wegen, — ausgeschlossen und sogar gefangen gehalten. Auf Karlmanns Theil kam Thüringen und sind wir ihm

hier schon im vorigen Kapitel, als starkem Helfer des Bonifazius, begegnet. — Er und Pipin hielten es indessen noch nicht für rathsam, den königlichen Titel anzunehmen, vielmehr setzten sie, nachdem der fränkische Königs-Stuhl seit des letzten Diethrichs Tod (738) fünf Jahre verwaist geblieben war, den einzigen Sprößling des einst so großen Hauses, den letzten Childerich, als Scheinkönig ein. Einem neuen Einfall der Sachsen in Thüringen traten beide Brüder (745) mit vereinter siegender Macht entgegen. — Das ist das Letzte, was wir von Karlmanns Thaten wissen; er wurde dann Mönch und sein Bruder Pipin Herr aller Fränkischen Lande. Sein Erstes war die Befreiung seines gefangenen Bruders Greif; er nahm ihn sogar an seinem Hofe auf, und behandelte ihn wie einen fürstlichen und geliebten Bruder. — Später übertrug er ihm die Verwaltung mehrerer Grafschaften. Aber Greif war damit keineswegs zufrieden. Er machte Anspruch auf gleiche Theilung und als sie seinem Worte verweigert wurde, sollte sie seinem Schwerte gelingen. Er verband sich mit mehren Fränkischen Großen, die Pipins ungeheuere Macht gern brechen wollten; dann schloß er ein Bündniß mit mehreren Gaugrafen Thüringens und eilte mit großem Gefolge durch Thüringen zu den Sachsen. Diese ewigen Feinde der Fränkischen Herrschaft nahmen ihn, seine Versprechungen und Hoffnungen glänzend und gläubig auf.

Bonifazius sah in diesem Bündniß mit dem heidnischen Volke und so dicht an seinem geliebten Thüringen, große Gefahr für dessen junges Christenthum. Er schrieb daher dem Anführer dieses Bündnisses Folgendes:

„Bonifazius, ein Knecht der Knechte Gottes, wünschet dem Greif, dem Sohne Karls, alles Heil in Christo!

Bei Gott Vater dem Allmächtigen, bei seinem Sohne Jesus Christus, bei dem heiligen Geist, bei der heiligen Dreieinigkeit und Gottes-Einheit, beschwöre ich Deine Frömmigkeit, daß Du, wenn Dir Gott die Gewalt verleihet, die Knechte und Priester Gottes, die in Thüringen sind, ingleichen die Mönche und die Dienerinnen Christi gegen die Bosheit der Heyden vertheidigen und dem christlichen Volke Deinen Schutz verleihen wollest, damit sie von den Heyden nicht zu Grunde gerichtet werden können und damit Du vor dem christlichen Richterstuhl den ewigen Lohn empfangen mögest. Wisse, daß ich Deiner im Gebete vor Gott stets gedenke, wie es mir Dein verstorbener Vater und Deine Mutter empfohlen haben. Ich bitte den Herrn, der Welt Heyland, Deine Laufbahn und Dein Leben zu Deinem Heile einzurichten, damit Du sowohl hier als in Zukunft beständig in der Gnade Gottes bleiben mögest.“ — Man sieht aus diesem Schreiben, daß die römische Kirche sich stets für alle Fälle zu sichern suchte.

Der Brief des Bonifazius war indessen nicht nöthig. Pipin rückte rasch mit einem furchtbaren Heere durch Thüringen nach Sachsen, wo Greif auf so raschen Anfall noch nicht gerüstet war. Ein Thüringisches Heer hatte dem Frankenherrscher folgen müssen. Dazu die Hülfe der Sorben und Obotriten, und vom Norden her die Friesen: so wurden die Sachsen von allen Seiten her zusammengedrängt, fast zermalmt; sie mußten sich zu einem großen Tribut verpflichten und Thüringen hatte davon den Vortheil, daß es nun auf lange Zeit hin von diesem entsetzlichen Feinde befreit war. — Vom Urheber dieses Krieges, Greif, schweigt die wahre Geschichte. Wahrscheinlich blieb er im Kampfe. —

Nach dieser neuen, glorreichen That Pipins, hielten er und alle Fränkische Große es für den rechten Augenblick, der Komödie des Vasallenthums endlich ein Ende zu machen. So wurde denn i. J. 752 Childerich, der letzte Merovinger, des Thrones für verlustig, das Haus der Merovinger für erloschen und Pipin zum König des ganzen Fränkischen Reiches erklärt. — Childerich ging in ein Kloster, während Pipin das Geschlecht der Karolinger gründete, unter deren Herrschaft für Thüringen eine neue Epoche begann. —

Dritter Abschnitt:

Thüringen unter den Karolingern.

1. Kapitel: Aus Pipins Zeit.
2. Kapitel: Unter Karl dem Großen.
3. Kapitel: Unter Ludwig dem Frommen.
4. Kapitel: Unter Ludwig dem Deutschen.
5. Kapitel: Unter Ludwig III. und Karl dem Dicken.
6. Kapitel: Unter Arnulf und Ludwig IV.
7. Kapitel: Unter Konrad I.
8. Kapitel: Rückblick.

---

1. Capitel.

Aus Pipins Zeit.

Pipin selbst that nur wenig direct für Thüringen; er hatte sich mehr um Feststellung des Allgemeinen das ihm oblag zu kümmern, als um Einzelnes. Dafür waren sein Reich und seine Macht noch zu neu und zu gefährdet. Wir wissen für unsern Zweck nur, daß auch er die Sachsen einigemal zu Paaren trieb und so den Thüringern sich nützlich machte. — Aus der Zeit seiner Regierung wissen wir von einer ungeheueren Theurung und einem wunderbar fruchtbaren Jahre, womit Thüringen betroffen und gesegnet wurde. — Für Beides liegen Documente vor; das erste ist ein Hirtenbrief, den der früher schon erwähnte Lullus, Erzbischof von Mainz, an die Geistlichen Thüringens richtete; er lautete also:

„Seinen geliebtesten Söhnen Denhard, Canberth, Winberth, Siegeher und Siegewald wünscht der Vorsteher Lullus alles Heil im Herrn!

Ich ermahne Euch, alle Diener Gottes, sowohl Mönche als Nonnen in der Landschaft Thüringen, sowie das gesammte Volk zu bitten, daß es einstimmig Gottes Barmherzigkeit wegen Abwendung des anhaltenden Regens anflehe und sich einer ganzen Woche des Fleischspeisens und aller Getränke darin Honig ist enthalte. Die Geistlichen sollen fasten Montags, Mittewochs und Freitags bis zum Abend und jeder Mönch und jede Nonne singe an jedem der besagten Tage fünfzig Psalmen. Ihr Priester unterlaßt nicht, die Messe zu lesen, die zur Zeit des Ungewitters gebräuchlich ist. — Lebet wohl im Herrn!" —

Ob die Verordnungen dieses Hirtenbriefes befolgt sind und ob diese Befolgung dann den Zweck erreichte, ist gleich ungewiß. — Ein fromm gläubiger Katholik würde es aus dem zweiten jener Documente als ganz gewiß entnehmen, denn dieses besteht aus einem Schreiben Pipins an Lullus, (v. d. J. 764) wonach für den reichen Segen an Feldfrüchten jeder Art, den Gott nach einer schweren Zeit der Noth verliehen habe, ein allgemeiner Dankgebet-Tag im Lande Thüringen angeordnet werden soll. —

Culturhistorisch interessant für unsern Zweck ist jenes erste Document darin, daß es uns zwar eine schon ziemlich geregelte Kirchenzucht in Thüringen, sogar schon das Vorhandensein von Nonnen-Klöstern, zugleich aber auch in den durchaus fremden, meistentheils

Irischen und Englischen Namen der Geistlichen, an die Lullus sein Schreiben richtete, andeutet: daß die Thüringer selbst noch keine Geistlichen stellten, sich also ihrem neuen Christenthum gegenüber wohl mehr passiv, als activ verhielten. —

Im Jahre 768 starb Pipin und seine Söhne Karl und Karlmann theilten unter sich das ungeheuere Reich. Thüringen kam dabei unter Karlmanns Herrschaft, doch um schon nach wenigen Jahren unter Karls des Großen Alleinherrschaft zu kommen, die derselbe nach dem Tode seines Bruders i. J. 772 antrat. —

---

2. Capitel.

Unter Karl dem Großen.

Die ersten Jahre der Regierung Karls waren, wie bei seinem Vater Pipin, der Allgemeinheit seines Weltreichs gewidmet; das Erste, was er dann für Thüringen that, waren seine vielfachen Kämpfe gegen die Sachsen und Sorben, die fortwährend in unser Land einfielen. Diese Kämpfe waren anfangs nicht glücklich; sein Ostfränkisches Heer, worunter die Thüringer, — angeführt von Karls Kämmerer, Adelgis, Stallmeister Gelo und Pfalzgraf Worad — erlitten bedeutende Niederlagen. Da stellte sich Karl selbst an die Spitze und die Geschichte kennt seine

fürchterlichen Siege über die Sachsen und Sorben. Die Sachsen mußten ihm die Sorben bezwingen helfen und diese mußten später mit ihm gegen einen ihnen verwandten Stamm, die Wiltzen, kämpfen. Diese Siege hatten nun zwar Karls Macht und Glanz noch mehr erhöht und gesichert, aber auch Tausenden der ostfränkischen Männer, viel Hunderten seiner Großen das Leben gekostet. Dazu sank der übrig gebliebenen Großen Ansehn und Gewalt unter der fürchterlichen Wucht von Karls despotisch regierender Hand immer tiefer und tiefer; dazu seine eiserne Verfolgung des Planes zu einem großen Weltreich nach allgemeinen Gesetzen; deßhalb die gewaltsame Aufdringung derselben für alle seine Staaten; die gewaltige Hast: Bildung, Aufklärung und Christenthum zu verbreiten. Das Alles machte die Gemüther immer gährender und gährender und reifte verzweifelnde Entschlüsse. Da man aber einsah, daß gegen den Kaiser des ungeheueren Reiches nicht mit offener Gewalt gehandelt werden könnte, sollte der Mord dieselbe ersetzen. Hartrad, ein Thüringer, war das Haupt der Verschworenen Ostfrankens. Er berief dieselben zu sich; schilderte ihnen in geistvoller Rede alles Ungemach und Elend, das durch Karl über sie verhängt sei; wies hin auf den Ursprung Karls, als Sohn eines Haushofmeisters, also von weit minder edlem Blute, als sie selbst, von denen ein jeder noch größeres Recht zum Herrschen habe, als Karl. Er versprach ihnen

dann die Hülfe seines Bruders und der Bretagne, und der Mord wurde beschlossen, beschworen, das Sacrament darauf genommen. — Die Entwickelung der Weltgeschichte, wenigstens das Geschick des ganzen deutschen und fränkischen Reiches, war in diesem Augenblick in Karls Person gefährdet. Aber ein treuer Diener und Freund Karls, Hatto, ein geborener Thüringer, ein scharfer, tief und weitausblickender Mann, hatte schon lange die Gährung in Ostfranken und der Bretagne bemerkt und heimlich verfolgt bis zur Spur des Mord-Planes. Er fing einen Brief Hartrads an einen Grafen Ethelried auf, worin derselbe zu einer neuen Zusammenkunft mit den Verschworenen aufgefordert wurde. Diesen Brief sendete er seinem Kaiser zu, während er selbst nach Thüringen reiste und dort seine ihm immer theuern Landsleute warnte; die noch nicht Eingeweihten entsetzten sich; die Halbentschlossenen traten rasch zurück und einige Mitverschworene entschlossen sich, Karls Gnade anzurufen. Der Hauptstamm der blutigsten Verschworenen aber war auf Hartrads Burg versammelt und zu ihm eilte, rasch und geheim, von hundert Mann seiner Leibwache begleitet, der kühne Kaiser. Mit Anbruch der Nacht kam er in der Nähe der Burg an; alle Eingänge wurden unbemerkt besetzt und Karl wartete auf den in jenem Briefe beschiedenen Grafen Ethelried, der — wie Karl wußte — noch nicht angekommen war. Jetzt kam er, — von Karls

Leuten empfangen. „Ein Laut von Euch — und Ihr seid des Todes!“ donnerte Karl dem Erschreckten zu; nahm ihm Helm und Rüstung ab, die ganz für seine herculische Gestalt paßten, und trat als Graf Ethelried mit dem Worte des Bundes und heruntergelassenem Visir in den Saal seines Todfeindes Hartrad, in den Kreis der Verschworenen. Hartrad nahm sein Schwert in die Rechte, ein Crucifix in die Linke, küßte es und rief: „Tod dem Tyrannen Karl!“ — Dann reichte er es dem vermeinten Bundesgenossen dar; Karl nahm es an, schlug sein Visir zurück und stürmte: „Tod den Verräthern!“ — Der plötzliche Anblick des Mannes, dem sie den Tod geschworen, machte die Verschworenen erbleichen, erzittern, — verwirrt; sie stoben aus einander wie Spreu, und Karl stand vor ihnen mit dem blanken Schwert in der gewaltigen Faust wie ein furchtbarer Rächer. — Nur Hartrad verlor die Besinnung nicht. „Du hast Dich uns selbst gebracht, Tyrann! So falle denn!“ — mit diesen Worten stürzte er auf Karl zu, — ein Stoß, ein Hieb: da flog sein Schwert in die Ecke und unverwundet stand der Kaiser da. Die Verschworenen wollten fliehen. „Halt!“ donnert Karl — und sie standen wie angewurzelt, während er also sprach: „Ich fordere Gehorsam von meinen Vasallen. Ich befehle Euch Verräthern, daß Ihr bleibt; Allein komme ich zu Euch in diesen Saal, allein, im Vertrauen auf meine gute Sache, auf das ewige Recht; hier könnt

Ihr mich überwinden, tödten; aber draußen seid Ihr umringt von meinen Getreuen. — Ich scheue den Tod nicht und will nicht länger über Männer herrschen, die meinen Tod wollen. Wollt Ihr ihn, — so thuts. Doch vorher hört mich. Ich bin Euch zwar keine Rechenschaft schuldig, doch will ich sie Euch geben zu Euerm eigenen Besten. — Was führt Euch zu dieser schändlichen That? — Ihr schweigt? — Seht, Ihr wißt es selbst nicht. Im nächsten Augenblicke vielleicht bin ich nicht mehr; aber ich fordere Euch auf als die Großen meines Reiches, als Söhne meines Reiches: dieses selbst und nicht Euch zu bedenken. Nach meiner Ermordung würde dieses Reich unter furchtbarer Zerrüttungen zerfallen, zerfleischt werden von den fremden Völkern, die ich durch Euere Arme bezwang. Selbst Euere Burgen würden rauchen, Euer Blut auf Eure Kinder spritzen und der Name Königsmöder würde Euch ächten für alle Zeiten." — Er schwieg. Niedergesenkten Auges standen die Verschworenen da. Karl sah sie mit tiefem, ernstem Blicke an und sprach dann weiter: „Euer Gewissen ist getroffen. Ich will der ewigen Gerechtigkeit nicht vorgreifen; ich will verzeihen denen die sich mir auf's Neue unterwerfen. Knieet nieder." — Und alle knieeten nieder, nur Hartrad nicht. — „Hartrad!" rief Karl — „Du unterwirfst Dich nicht? — Bedenke Dein Leben!" — „Ich kann nicht! ich hasse Dich! ewig werde ich Dich hassen als Tyrann; und

könnte ich jetzt noch, ich würde Dir keine Gnade angedeihen lassen!" so entgegnete Hartrad fest und laut. — „Du bestimmst Dir selbst Dein Schicksal, — Du bist verfallen, Rebell! — bindet ihn." Und die Verschworenen banden ihren bisherigen Führer und folgten dem neuen Führer nach aus der Burg. Ein Signal Karls sammelte seine Leute um ihn; dann sprach er: „Ihr, die Ihr zu Euerer Pflicht zurückgekehrt seid, stellt Euch an den Platz, wohin Ihr gehört als Anführer meiner Getreuen. Graf Ethelried wird Euch noch dreitausend Franken zuführen und das erste Zeichen Eurer erneuten Treue, sei Euer Kampf gegen die empörten Bretagner. Wischet dort die blutige Erinnerung Eures Planes aus; sammelt Euch neue Verdienste; kehret siegreich zurück. Wirket Ihr so für die Größe meines Reiches, wirket Ihr auch am besten für Euern Ruhm." So geschah es nun auch, und schon im nächsten Jahre (i. J. 787) sehen wir die begeisterten Thüringer für Karl kämpfen gegen den bayerischen Herzog Dassel; in den Jahren 780, 90 und 91 waren die Thüringer die heldenmüthigsten Truppen in Karls Kämpfen gegen die Wiltzen und namentlich gegen die Avaren. — Nun sollten aber auch die Segnungen Karls für Thüringen immer entschiedener hervortreten. Die, unter dem Namen der „Capitularen" bekannten Gesetze Karls, wurden mit wenigen Veränderungen für alle seine Staaten, also auch für Thüringen, immer allgemeiner und

nachdrücklicher. Außerordentlich wohlthätig für Land und Volk wurde die strenge Ueberwachung und Begrenzung der Macht der Grafen. Jemehr dieselben an Macht und Gewalt gegenüber dem Oberhaupte verloren hatten, desto mehr wollten sie dieselbe gegenüber den ihnen untergebenen Gauen benutzen; — jemehr sie jenem an Abgaben und Kriegsdiensten leisten mußten, desto mehr wollten sie sich bei diesen dafür entschädigen und so soll denn ihre Willkür, Tyrannei und Habgier oft grausam und fürchterlich gewesen sein, bis denn endlich Karls überall hinschauender Blick, sein überall hin aufmerksames und empfängliches Ohr Kenntniß von diesem Unwesen nahm und sein großes, auch dem Geringsten seines Reiches wohlwollendes Herz und seine eiserne Strenge demselben, so gut es eben ging, ein Ende machte. — Vor manchem Andern richtete Karl sein Augenmerk auf tüchtige Förderung des Handels. Erfurt machte er zu einem sehr wichtigen Stapelplatz für den Handel unseres Reiches; ein Oberbeamter wurde für denselben eingesetzt und einem mächtigen Grafen übertrug er das Schutzgeleit für die reisenden Kaufleute. Dieselben durften aber auch mit gewissen Waaren keinen Handel in's Ausland treiben; z. B. mit Waffen und Rüstzeug jeder Art. Der kriegerische Kaiser wollte diese ihm so kostbaren Werkzeuge nicht den Feinden zu Händen kommen lassen. — Auch durften schon gewisse Waaren nicht von Außen eingeführt werden, damit die Industrie des

eigenen Landes sie selbst schaffen möge. — Auch für das Christenthum und für eine vollkommenere Kirchenzucht in Thüringen war Karl thätig. Lullus, der alte Erzbischof von Mainz, trieb ihn dazu noch besonders an. Derselbe besuchte im Jahr 777 den Schauplatz seines früheren Bekehrungseifers, nunmehr der Sprengel seines Erzbisthums. Er bauete die Kirche zu Ohrdruf fertig und schenkte das Kloster daselbst, nebst zwanzig dazu gehörigen Hufen Land, dem von ihm sehr geliebten Stift Hersfeld. Auf sein Bitten beschenkte Karl das Stift Fulda ansehnlich, namentlich mit Privat-Gütern, die er in der Nähe des jetzigen Großwargel und an der Unstrut besaß. Einige Große seines Landes folgten seinem Beispiel, die Herren Manto und Megingoz widmeten jenem Stifte ihre Güter bei Tüngeda und die Herren Erwin und Glaubret das ganze Dorf. — Die indirecten Einflüsse, die Karls Regierung auf Thüringen ausübte, sind zwar nicht so thatsächlich darzulegen wie jene directen, aber nicht minder von Bedeutung. Das Fluidium fränkischer Bildung und Cultur mußte das diesem Reiche nun so eng verbundene Thüringen durchaus bedeutsam berühren. Der gewaltige große Geist seines Beherrschers mußte bei dem ihm begeistert hingegebenen Volke von fruchtbarer Zündkraft sein. Die enge Verbindung Frankens und also auch Thüringens mit Italien und dem römischen Kaiserthume, die Kriegs- und Friedens-Züge, die dorthin von

Karls Edlen und Soldaten gemacht wurden, konnten nicht ohne Einfluß für die leicht empfänglichen Naturkräfte namentlich seiner Thüringer sein. — Fassen wir nun jene und diese Einwirkungen zusammen, so ergiebt sich daraus die zum Schlusse des vorigen Buches ausgesprochene Behauptung, daß von Karl dem Großen an für Thüringen ein neues Leben, eine neue Geschichte begann. — Das Letzte, was Karl für Thüringen that, war die Eintheilung seines Reiches für seine Söhne, auf dem großen Reichstag 806; — hier übergab er sein Thüringen, — nebst Sachsen und andern deutschen Staaten, — seinem ältesten Sohne Karl, dessen erste That für Thüringen ein siegender Kampf gegen die Sorben war. Leider war es auch die letzte; der hoffnunggebende neue König starb noch vor seinem Vater i. J. 811 und als dieser i. J. 814 starb, kam Thüringen unter die Herrschaft seines Sohnes Ludwig I., genannt der Fromme.

---

3. Capitel.

Unter Ludwig dem Frommen.

Es war ein sonderbarer Tausch, den die Geschichte unserm Thüringen hier geboten hatte; für den eisernen Kriegshelden Karl, den sanften Beter Ludwig! — Aber Beter taugen nicht für eine Zeit, wo das Schwert noch

walten muß; nicht für ein Reich, das nur durch Gewalt zusammen gehalten werden kann. Wohl fühlte Thüringen zuerst die Segnungen seines milden Regiments. Er sendete scharfe und strenge Boten durch das Land, zur Abschaffung aller Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Verwirrungen, die durch die Grafen, die immer mächtiger werdenden Priester und die vielen Kriege Karls hervorgerufen und fast schon gesetzlich geworden waren. Er brach die Macht der regierenden Grafen, indem er wieder einen Herzog für das ganze Land bestellte. Er milderte die Abgaben, die Verpflichtung zum Kriegsdienst; erleichterte die Leibeigenschaft; führte unter den Mönchen die strengen Regeln des heiligen Benedict ein und ließ dem Lande ruhige Zeit, sich von den vielen Anstrengungen aus Karls Kriegszeit zu erholen. Aber sein sanfter Sinn wurde zur Schwäche, zur Inconsequenz, ja zur Ungerechtigkeit, namentlich gegenüber seinen natürlichen Brüdern und seinen Kindern aus zwei Ehen. Die Geschichte kennt die vielfachen unglückseligen Theilungen seines Reiches; die vielen blutigen Kämpfe, die vielen Leiden des Kaisers, und die persönlichen Grausamkeiten im Schooße der Kaiserfamilie, die dadurch entstanden. Wir verfolgen das Alles hier nicht näher, als es Thüringen betrifft. In der ersten Theilung wurde dieses Land dem ältesten Sohne Ludwigs, Lothar übertragen. In einer zweiten gewann es der jüngste und bravste Sohn, Ludwig, dem wir später als Ludwig dem Deutschen

begegnen werden. In einer dritten kam es wieder an Lothar. — Doch der deutsche kräftige Ludwig wollte es nun nicht wieder fahren lassen, er hatte die Herzen der Thüringer schon halb gewonnen, er eilte in ihre Mitte und schon sagten sie ihm Beistand gegen den schwachen Vater zu, desgleichen die Sachsen; — da aber zeigte sich die Macht des kaiserlichen Wortes doch noch zu groß, dem mahnenden Worte ihres Kaisers, dem ersten Sohne des gewaltigen Karl, konnten sie nicht widerstehen, — sie schwuren aufs Neue ihm zu und Ludwig mußte sich dem Vater beugen; dies that er aber auch in der Hoffnung, daß der Vater sein Wort halte, womit er ihm Thüringen, gegen Abtretung Sachsens, wieder versprochen hatte. Als aber der Vater, den er früher beschützt, aus der Gefangenschaft befreit und wieder auf den Thron erhoben hatte, auf's Neue ungerecht gegen ihn wurde, da griff er auf's Neue zum Schwert; da traten auch die Thüringer treu ihm zu, da sollte ein heißer Kampf entbrennen, als plötzlich (im J. 840) Ludwig der Fromme starb.

Von seinen 26 Regierungsjahren waren die meisten unglückselig, verwirrend, blutig für Thüringen gewesen; verderbender als die Kriege seines Vaters, die meist in den Landen der Feinde gespielt und das Reich zusammengehalten hatten, während diese im Innern wütheten und das Reich auseinander rissen. Hatten daher die Thüringer unter Karl sich oft einen ruhigen, friedelie-

benden Herrn gewünscht, so wünschten sie unter dem frommen Ludwig den kriegerischen Karl sich zurück. — Auch Unglück andrer Art traf unter Ludwigs Regierung das Land: Mißwachs in fürchterlichster Weise; Ueberschwemmungen, die Tausenden das Leben kosteten und ganze Landstrecken verwüsteten; dazu pestartige Krankheiten in grausamster Verheerung. Ein rohes Volk verbindet in seinen Gedanken solche Unglücke rasch und gern mit dem politischen, staatlichen Unglück, wovon es betroffen wird, d. h. mit dem Manne, von dem dieses ausgeht oder auszugehen scheint. So wurde dem wohlmeinenden, gutherzigen, frommen Kaiser Ludwig keine Thräne nachgeweint, mit desto hellerem Jubel aber sein Sohn, Ludwig II. begrüßt. —

---

4. Capitel.

Unter Ludwig dem Deutschen.

Ludwig aber mußte sich sein Thüringen erst stark erkämpfen von seinem Bruder Lothar. Er that es in Verbindung mit seinem Bruder Karl, unter starkem Zuzug der Thüringer, und zwar in zwei Schlachten, die er gegen Lothar gewann. Nun erhielt Ludwig den östlichen Theil des fränkischen Reiches, d. h. Deutschland, das von nun an einen eigenen, vom Mutterstaate ganz abgesonderten

und unabhängigen Staat ausmachte und seinem ersten alleinigen Herrscher den schönen, stolzen Namen „der Deutsche" gab. — Nun war Thüringen keine Fränkische Provinz mehr, sondern eine Deutsche und dieser Act gehört mit zu den wichtigsten in seiner Geschichte unter den Karolingern. — Das war im Jahre 843. — Unter dem Namen eines „Herzogthums" hatte Ludwig Thüringen bekommen und als ein solches ließ er es nun auch verwalten. Sein erster Herzog, der der Geschichte verblieb, war Dachhülf; wie man anzunehmen berechtigt ist, ein geborner Thüringer. Er betritt i. J. 849 zum erstenmale den Schauplatz unserer Geschichte und zwar als Heerführer gegen die von Karl dem Großen unterjochten Böhmen, die sich nun gegen den Herrscher des Deutschen Reiches auflehnten. — Das starke Heer und der ebenso kluge als kühne Muth des Herzogs versetzte die Böhmen schon gleich nach dem ersten glücklichen Angriff des Feindes in solche Furcht, daß sie an Dachhülf Abgesandte schickten, die um Friede bitten und dafür Geißeln bieten sollten. Dachhülf war Tags vorher höchst schmerzlich und gefährlich verwundet worden; das durfte aber der bittende Feind nicht merken und so empfing der Verwundete die Abgesandten starkmuthig zu Pferde, ihre Bitten und Anerbietungen vernehmend. Dann ließ sich der todeskranke Held vom Pferde und in sein Zelt

tragen. Die Krankheit ihres Herzogs benutzten aber nun rasch die andern Führer, die, in brennender Eifersucht gegen den ihnen vorgesetzten Herrn und in heißer Kampfeswuth gegen die Böhmen, nicht ohne weitere Siege von dannen ziehen, sondern erst auf eigne Faust sich Kriegsruhm erkämpfen wollten. Sie griffen daher ohne Wissen des Herzogs die beruhigten Böhmen heftig an; diese, fürchterlich enttäuscht und aufgeschreckt, in Wuth und Verzweiflung entbrannt, wurden nun auf einmal zu Helden. Sie schlugen die Deutschen bis in ihr Lager zurück und um dieses zu schützen, mußten die Sieger nun selbst Friede bieten und Geißeln stellen. — Dann zogen sie nach Deutschland zurück, doch blieben auch die Böhmen ruhig. — Bald aber machte sich der alte Feind der Thüringer, die Sorben, wieder fürchterlich. Da zog Ludwig, i. J. 851, selbst gegen sie und bekämpfte sie nachdrücklich. Tief drang er in ihr Land ein, unter schrecklichen Verheerungen. — Sie gelobten nun ewigen Frieden, doch nur, um dieses Gelöbniß zu brechen, sobald der strenge Züchtiger sie verlassen hatte. — Nun neuen Kampf und neue Demüthigung und zwar so, daß sie i. J. 856 dem gehaßten Herrn als starke Hülfe gegen die Dalmatier dienten. Mit ihrem Fürsten schloß Ludwig sogar enge Freundschaft, und derselbe muß wirklich treu an Ludwig gehangen haben, denn er wurde zwei Jahre später, i. J. 858, ein Opfer dieser Freundschaft: die Sorben er-

schlugen ihn und rückten aufs Neue gegen Thüringen vor. Da aber empfing sie der starke Dachhülf so fürchterlich vernichtend, daß wir ihnen erst zehn Jahre später wieder begegnen. — Während dem war Ludwig eifrig um das Wohl Thüringens bedacht. Im Jahre 852 bereiste er das Land nach allen Seiten, um selbst zu forschen, wo es Noth thue. Nach Erfurt berief er einen großen Reichstag und hier war es besonders die Verbesserung der Justiz und Gerichtspflege, der er sich zuwandte. Namentlich eiferte er nachdrücklich gegen den eingerissenen Mißbrauch, daß sehr häufig Richter und Advokat in einer Person verbunden waren. Auch der fürchterlichen Habsucht der Richter und Advokaten zog er strenge Grenzen. Dann regelte er die immer weiter um sich greifenden Zehntforderungen der Abteien Hersfeld und Fulda, oder besser gesagt: die des Erzbisthums zu Mainz, unter dessen Aufsicht und Verwaltung jene Abteien standen. Diese Angelegenheit führte indessen noch zu heftigen Kämpfen; die Abteien, von Ludwig in ihren Forderungen beschränkt und vom Erzbischof mit immer größern Anforderungen bestürmt, wollten sich von den Verpflichtungen gegen denselben befreien. Ludwig mochte nun nicht allein entscheiden; er berief deßhalb eine reiche Anzahl seiner weltlichen und geistlichen Großen an seinen Hof zu Ingelheim und hier überwies der Erzbischof Liutpert von Mainz den genannten Abteien die Zehnteinkünfte von 116 Thürin-

gischen Orten. Er bekräftigte diese Ueberweisung mit heiligem Eidschwur. — Diese Jahre des Friedens für Thüringen, — nur einmal bedroht von einem rasch versöhnten Empörungs-Versuch von Ludwigs Sohn gegen den Vater, — kräftigten und hoben das Land sehr. Aber nicht lange sollte sein Glück dauern: die Sorben hatten sich wieder gestärkt, mit andern wendischen Völkern und den Böhmen sich vereinigt; sie wußten den tapfern Herzog Dachhülf alt und krank, den starken Ludwig weit entfernt und fielen, i. J. 869, mit entsetzlicher Wuth in Thüringen ein, bis weit in das Land hinein Mord, Plünderung und Brand tragend. Rasch übergab nun der ferne Ludwig seinem gleichnamigen Sohne das Commando über Thüringen und Sachsen, und dieser brachte den Sorben und Böhmen eine so empfindliche Niederlage bei, daß sie wieder einige Jahre Ruhe bedurften, um den Kampf auf's Neue zu beginnen. Schon aber drohte ein anderer Feind den Thüringern: die Mähren. Beide Ludwige glaubten den Feind zu gering, um selbst gegen ihn ziehen zu müssen; ein neuer Herzog war an Stelle des alten, kranken Dachhülf noch nicht ernannt und so wurde das Heer einigen Thüringischen und Sächsischen Grafen anvertraut. Aber Eifersucht unter diesen spaltete ihre Macht, und Ludwigs Heer wurde von den Mähren total geschlagen. Viele Grafen und andere Große kamen dabei um, andere wurden von den Mährischen Weibern fürchterlich miß-

handelt. Dachhülf starb bald darauf, vielleicht mit aus Gram über dieses Unglück, dem er thatlos zuschauen mußte. Da ernannte Ludwig einen neuen Herzog, Rathulf genannt; ein würdiger Vertreter seines Vorgängers. Ihm zur Seite, mit dem tapfern Schwerte in der Hand, der Erzbischof Liutpert von Mainz und Beide traten, im Jahre 874, einen Vernichtungszug gegen die Mähren und die mit ihnen verbundenen Sorben an. — Das war für Thüringen die letzte glänzende That unter der Regierung Ludwigs des Deutschen. Er starb i. J. 876.

---

5. Capitel.

Unter Ludwig III. und Karl dem Dicken.

Ludwig III., den wir schon als Kämpfer für seine Thüringer kennen lernten, mußte sich den Besitz derselben erst durch ihre Hülfe von dem Bruder seines Vaters, Karl dem Kahlen erkämpfen. In Vereinbarung mit seinen Brüdern, Karl und Karlmann, wurde sein Besitz ihm nun gesichert, und wir können annehmen, daß er selbst in Thüringen wohnte; man bezeichnet sogar als den Sitz seiner „Jacheburg" die Umgegend von Sondershausen. Jedenfalls besaß er reiche Kammergüter in Thüringen, von denen er einige, bei Tennstädt und Ehrich gelegen, dem Kloster

Gandersheim schenkte. — Sonst ist von Ludwigs Wirken für Thüringen wenig zu berichten; seine Regierung dauerte ja auch nur wenig Jahre. Das Bedeutsamste unter ihm für Thüringen ist das Auftreten des Herzogs Poppo und dessen erste Heldenthat. — Von seinem Vorgänger Rathulf finden wir weiter keine Nachrichten vor; Poppo erscheint zuerst i. J. 880 und zwar als Held gegen Wendische Völker, die bis zur Saale vorgedrungen waren, dort einen Stamm Thüringen jetzt befreundeter Sorben grausam überfielen und eben in Thüringen eindringen wollten, als Poppo sie plötzlich überstürmte und so vernichtete, daß nur sehr wenige durch Flucht sich retten konnten. — Ludwig konnte also das Bewußtsein mit in's Grab nehmen, daß er noch ein Gutes für Thüringen gethan, als er ihm Poppo zum Herzog gab. Ludwig starb i. J. 882; zwei Jahre darauf starb auch sein Nachfolger und Bruder Karlmann und da Beide keine rechtmäßigen Erben hinterließen, trat der jüngste der Brüder, Karl der Dicke, die Herrschaft über Thüringen an. Er führte sie ohne Ansehn und Glück. Die Thüringer erlitten während seiner Zeit viel Ungemach und so ging denn hauptsächlich auch von ihnen seine spätere Absetzung aus. — Zuerst mußten alle Deutsche Völker, hauptsächlich aber die Sachsen und Thüringer, gegen die Normänner zu Felde ziehen. — Der uns schon bekannte Herzog Poppo und sein Bruder Heinrich führten die Thü-

ringer, ein Graf Egino die Sachsen an. Der Feldzug war nicht glücklich. Die Thüringer schoben es den Sachsen und diese jenen zu. Eigentlich aber war es die entbrannte Eifersucht zwischen den obersten Anführern. Vielleicht auch hatte Karl Jeden derselben mit besonderen Vorrechten vor dem Andern versehen, um einen Jeden in Schach zu halten, weil er zuviel vom Uebermuthe des Einzelnen fürchtete. So entstanden im Lager der Verbündeten zwei sich grausam bekämpfende Partheien: die Brüder Poppo und Heinrich gegen Egino, und zweimal wurden die Thüringer fürchterlich geschlagen. Karls machtlose Regierung konnte dem Unglück nicht steuern. Da wurde denn zuerst in Thüringen der Wunsch nach einem kräftigern Oberhaupte immer lauter und lauter, und scholl von da aus durch die übrigen Deutschen Staaten. Man blickte um, wer wohl zu wählen sei und blieb bei Karlmanns natürlichem Sohne, Arnulf, Herzog zu Kärnten, stehen. Man lud ihn i. J. 887 nach Frankfurt ein, wo nun Karl der Dicke seines Reiches verlustig erklärt und sein natürlicher Neffe Arnulf zum König erwählt wurde. — Im folgenden Jahre wurde demselben von allen Deutschen Völkern und dem größten Theile der Wenden zu Regensburg gehuldigt. —

---

6. Capitel.

Unter Arnulf und Ludwig IV.

Die Thüringer hatten zu übertriebene Hoffnungen auf Arnulf gesetzt. — Zwar schlug er glücklich der Normänner fürchterliche Angriffe zurück, doch wollte es ihm nicht gelingen, die Mähren und Böhmen und die namentlich für Thüringen gefährlichsten Feinde, die Sorben, zu bezwingen, und eine Verbindung, die er zu diesem Zweck mit den in der Moldau, Walachei und in Siebenbürgen frei umherziehenden Ungarn anknüpfte, wurde später unserm Lande zu gräßlichem Verderben. — Tief auch schnitt er in die Herzen der Thüringer ein, indem er ihren geliebten und mächtigen Herzog Poppo all seiner Würden beraubte. Er nahm dazu Anlaß durch eine große Niederlage, die die Thüringer durch die Sorben i. J. 892 erlitten, wobei der mit zum Kampfe gezogene Bischof Arnold von Würzburg erschlagen wurde. Poppo legte zwar dar, daß der Bischof statt zu schlagen, auf einem unbeschützten Hügel Messe gelesen habe und dabei überfallen sei, ganz ohne Schuld des Heerführers. Seine Vertheidigung aber wurde nicht gewürdigt. Man kann annehmen, daß sein großes Ansehn und seine starke Macht in Thüringen sein größtes Verbrechen vor den Augen des eifersüchtigen Königs war. Poppo's Stelle bekam ein

mächtiger Fränkischer Graf, Namens Konrad; derselbe trat sie aber schon bald freiwillig ab, weil er zu wenig Liebe und zu viel des Widerstandes in dem beleidigten Thüringen fand. Ein Graf Burchard trat an seinen Platz; ob er ein Sächsischer oder Thüringischer Graf war, ist ebenso unbestimmt, wie die vielfach angenommene und scheinbar begründete Aufstellung, daß er der Stammvater aller Sächsischen Fürsten geworden sei. — Alle dergleichen Untersuchungen haben für die eigentliche Geschichte auch einen sehr untergeordneten Werth. Herzog Burchard wurde i. J. 908 im Kriege gegen die Ungarn erschlagen; das ist das Einzige was wir von ihm wissen; sehr wahrscheinlich ist jedoch seine nahe Verwandtschaft mit dem berühmten Sachsen Herzog Otto, dem Begründer eines neuen Kaiserreichs. Er tritt zuerst als für uns wichtig im Jahre 899 auf; in diesem Jahre starb Arnulf, und sein unmündiger Sohn, der als Ludwig IV. den Deutschen Königs-Thron bestieg, d. h. den Deutschen Königs-Titel trug, wurde von Herzog Otto und dem Erzbischof Hatto von Mainz regiert. Otto war hauptsächlicher Regent und wir erleben hier nach und nach dasselbe Schauspiel, wie beim Untergang der Merovinger durch ihre Herzöge. — Auch die Karolinger gingen ihrem Verfall entgegen, und ihre Stützen waren es, die hernach auf ihre Trümmer stiegen und neues, frisches Leben auf das absterbende Alte pflanzten. Ein

sehr natürlicher und darum nothwendiger und nützlicher Kreislauf des Geschichtslebens, dessen willkürliche Unterbrechung oder Unterbindung zu innerer Fäulniß oder zu äußeren Geschwüren des großen Reichskörpers führt. — Die Gegenwart leidet freilich meist durch solchen Uebergang, durch solchen Untergang des Einen zu Gunsten des Andern; — so litt auch Thüringen an der immer mehr zerbröckelnden Macht des Karolingischen Königstammes. Die Deutschen Fürsten wollten eben so wenig dem unmündigen König, als dessen mächtigem Stellvertreter Otto gehorchen. Das Reich gerieth in tiefe Wirrniß, die zu blutigen Kriegen in seinem Innern ausbrachen. Diese Zustände benutzten die durch Arnulf herangelockten Ungarn; sie brachen in den Jahren 907 und 908 furchtbar verheerend in Baiern und Thüringen ein. Ihr ganzes Erscheinen, ihre Kriegskunst waren so neu, so überraschend und verwirrend, ihre Angriffswuth so entsetzlich, daß die Thüringer gar nicht zu einer eigentlichen Schlacht kamen. — Da war es denn Herzog Otto, der die ganze Macht des Deutschen Reiches zusammenbrachte gegen den schrecklichen Feind und ihn zurückschlug. Als eigentlichen, sanctionirten Herzog von Thüringen kann man ihn nicht ansehen; er beherrschte Thüringen nur als Theil des ganzen Reiches. Indessen hatte er bedeutende Besitzungen in Thüringen und stand, wie wir schon oben als sehr wahrscheinlich annahmen, in naher Verwandtschaft mit

Herzog Burchard. Otto war der Sohn Ludolfs, Herzogs der Sachsen, den Ludwig der Deutsche i. J. 845 als solchen ernannt hatte. Diesem Ludolf folgte in des Vaters Würde sein ältester Sohn Bruno, der nach 19jähriger Regierung im Kampfe gegen die Normänner fiel. Ihm folgte, von Ludwig III. ernannt, Otto, der, — im Laufe der Zeit immer mächtiger geworden, — jetzt das größte Ansehn unter allen Deutschen Fürsten hatte, als König ohne Königstitel betrachtet wurde und nun als wirklicher König ausgerufen werden sollte, als der junge Scheinkönig Ludwig IV. i. J. 911 starb.

---

7. Capitel.

Unter Konrad I.

Otto aber begnügte sich, wie Pipin, mit der Gewalt, den Namen verschmähend. Vielleicht aus Stolz, vielleicht aus Pietät, vielleicht auch aus Klugheit, um nicht neue Wirren hervorzurufen oder um sein Haus erst noch gewaltiger und sicherer für die neue Würde zu machen. Er schlug dem Reiche den Ostfränkischen Grafen Konrad als König vor, den Sohn des Konrad, der unter Arnulf kurze Zeit Herzog von Thüringen gewesen war. Konrad wurde auch erwählt und aus Klugheit oder Dankbarkeit ließ er auch ferner den

mächtigen Otto regieren, mit dem Titel und der Scheinmacht zufrieden. Doch schon ein Jahr nach Konrads Erhebung, i. J. 892, starb Otto und nun war Konrad darauf bedacht, den Sohn des gewaltigen Mannes, Heinrich, nicht zu gleicher Macht kommen zu lassen. Heinrich nahm nach seines Vaters Tode Besitz von Sachsen und Thüringen. — Sachsen konnte man ihm nun nicht nehmen; auch nicht die reichen Kammergüter, die er in Thüringen besaß; aber das Herzogthum Thüringen sollte ihm genommen und an Konrads Schwiegersohn, dèn Grafen Brodo gegeben werden. Doch Heinrich war nicht der Mann dazu, sich Etwas nehmen zu lassen. Gewiß der Liebe und Treue der Sachsen und Thüringer, auch der Zustimmung vieler Deutschen Fürsten, wagte er offenen Kampf. Drei Jahre dauerte derselbe, abwechselnd mit Glück und Unglück; doch zuletzt, i. J. 915, dem tapferen Heinrich sein Thüringen unbestritten sichernd; und zwar zum glücklichsten Gedeihen des ihm so treuen, aber auch schwer heimgesuchten Landes. —

Heinrichs Vater hatte Konrad auf den Deutschen Thron gebracht und Konrad brachte nun den Sohn darauf. Er vergaß den Feind und Sieger in diesem Sohn und sah in ihm nur den würdigen Nachfolger seines großen Vaters. Er beschwor das Reich: nach seinem Tode Heinrich auf den Thron zu berufen, — und starb. Geschichte, Sage und Lied haben gemeldet, wie

Heinrich der Finkler aus seinem Thüringischen Walde auf den Deutschen Kaiserstuhl geführt wurde. — Das Haus der Karolinger war todt. Vom Jahre 919, von der Regierung des ersten Sächsischen Kaisers an, beginnt für Thüringens Geschichte eine neue Epoche.

---

8. Capitel.

Rückblick.

Bevor wir in diese neue Geschichts-Epoche eintreten, wollen wir einen Ueberblick über die innern Zustände des Landes jener Zeit versuchen.

Seine staatlichen Verhältnisse anlangend, so wissen wir, daß es als Ganzes von einem Herzoge regiert wurde. Eingetheilt aber war es noch immer in Gaue, von Grafen des Landes regiert, deren Regierung nach und nach zu einer erblichen gemacht wurde. Sie waren die höchsten Civil- und Militär-Personen des Landes und wußten in dieser Stellung sich immer größeren Besitz und Reichthum, immer mehr Gerechtsame zu verschaffen. Mit der Kirche hielten sie sich gut; machten ihr große Schenkungen und unterstützten sie in ihren Forderungen, wenn diese ihre eigenen Ansprüche nicht durchkreuzten. — Nach diesen Grafen kamen die

ersten Adlinge mit großem Ländersitz. Urkunden des Stiftes Fulda nennen uns eine Menge Namen derselben, die dem Stifte ebenfalls ansehnliche Schenkungen machten, von denen aber kein Einziger in späterer Zeit wieder genannt wird, wenn wir auch annehmen können, daß manche ihrer Träger die Ahnen vielleicht noch jetzt bestehender Geschlechter in Thüringen waren. Nach diesen kamen die Freien; die erste Klasse derselben ohne alle Lehnspflicht, die zweite mit anfangs freiwilliger, später nothwendig gewordener mäßiger Zinspflicht. Diese bis jetzt genannten Klassen bildeten eigentlich die Nation; der Stamm der abstimmenden, wählenden und in den Krieg ziehenden Thüringer. — Dann kamen die Freigelassenen, die sogenannten Leute, Colonen oder Bauern, deren Freiheit aber eigentlich nur darin bestand, daß sie Eigenthum besaßen und ihren Erwerb nach Gefallen verbrauchen durften; im Uebrigen mußten sie frohnen, und Zinsen an Geld, Früchte, Vieh und Handwerkszeug aller Art leisten; konnten von ihren Gutsherren mit sammt ihrem Gute verschenkt, verkauft, vertauscht und verspielt werden und durften nur mit deren Bewilligung heirathen. — Dann kamen die Leibeigenen, deren unglückselige Stellung weniger besser war, als ein paar Jahrhunderte vorher. Zuletzt gab es noch einzelne Colonien und Dörfer sogenannter „Slaven," d. h. Wenden und Sorben, von Karl dem Großen und den Lud-

wigen als Gefangene durch Thüringen verpflanzt. Ob die jetzt noch besonders characteristisch hervortretenden Ortschaften, wie Broderode, Caberz, Taberz rc. von diesen Colonien herstammen oder auch durch spätere Einwanderungen und Verpflanzungen anderer fremden Stämme gegründet wurden, wird schwerlich jemals ermittelt werden können. Justiz- und Gerechtigkeits-Pflege wurden noch immer nach den von Karl dem Großen gegebenen „Capitularien" gehandhabt; nur wenig gemildert, nur wenig der neuern Bildung und dem Geiste des Christenthums angemessener gemacht durch Ludwig den Frommen. Die Gottesurtheile spielten dabei noch eine sehr bedeutsame und entscheidende Rolle. Uebrigens waren sie dem eigentlichen Wesen und Character der Nation noch nicht so unangemessen; eine gewisse höhere Cultur war denselben zwar nicht abzusprechen, doch waren Krieg und Jagd, Trinken und Spielen, rohe Gewalt und Thatkraft, noch immer die Hauptelemente derselben. — Die Büchersprache war noch immer das Lateinische. Für die Deutsche Sprache geschah sehr wenig und die Geistlichkeit hütete sich wohl, ihr Vorrecht der Bildung aufzugeben, d. h. so weit sie selbst gebildet war, und dies fand sich eigentlich nur bei den gelehrten Geistlichen der Abteien Hersfeld und Fulda, während die meisten der Mönche und der durch das Land vertheilten Priester ebenfalls noch der Unwissenheit und Roheit hingegeben waren, ohne dabei

die starke Naturkraft des eigentlichen Volkes zu besitzen. Das Vermögen und damit das Ansehn und die Macht der Geistlichen wuchs indessen immer höher auf. Das Stift Fulda hat uns über 170 Namen von Ortschaften hinterlassen, die ihm zinspflichtig waren oder in denen es Besitzungen hatte. — Wir wollen uns nicht, wie Andere, die Mühe geben, aus ihren durchaus fremden Namen, die Namen noch jetziger Ortschaften herauszuklügeln, oder vielmehr diese in jene hineinzulesen, wenn wir natürlich auch annehmen, daß noch viele Ortschaften der Jetztzeit dieselben sind, die in jenen Urkunden genannt worden; — Einige dieser lassen auch durchaus keinen Zweifel übrig, daß wir noch jetzt ihnen begegnen und finden wir sie wieder in folgendem kurzen Umriß der damaligen Haupteintheilung des Landes: der **Helmegau**, als der nördlichste, hatte seinen Namen von der die „goldene Aue" durchfließenden Helme, erstreckte sich ungefähr von Nordhausen bis nach Artern und hatte folgende Ortschaften: Bernsrode, Breitingen, Giersbach, Sunthausen, Nordhausen, Heringen, Kolbra, Tilleda, Rotenburg, Kuphhausen, Wallhausen, Sangerhausen und Artern. — Der **Nabelgau**, zwischen Unstrut, Wipper und Helme, mit den Ortschaften Brodleben, Wolframshausen und Ichstedt. — Der **Engelingau**, südlich von Jenem gelegen, bis nach Beichlingen sich hinziehend, mit den Ortschaften

Holzengel, Feldengel und Kirchengel. — Noch südlicher der **Altgau**, mit Greussen, Thomasbrück, Hornsömmern und Mitelsömmern. Westlich der **Watergau**, von Mühlhausen bis Tennstedt sich erstreckend, hatte Grabe, Körnern, Mühler, Altengottern, Heilingen, Urleben und Merrleben. — Der **Eichsfeldgau** mit dem **Westergau**, zwischen der Unstrut und dem Hainicht bis an die Nesse, mit Ammern, Germar, Langfeld, Emelhausen, Ditdorf, Dachröden, Brüheim, Tonna, Florchheim, Homburg, Tüngeda und Wangenheim. In den jetzigen Gebieten Gothas, Eisenachs und Weimars lagen der **Luppnitzgau**, der **Hörselgau** und der **Usitigau**, dieser mit Wormstadt, Uterbach und Mönchgosserstadt. Dann der **Ilmengau**, der von Ilmenau bis Rudolstadt reichte; zuletzt nennen wir den **Langenwiesengau**, zwischen Kranichfeld, Ilm und Käfernburg gelegen und sich hinziehend an der andern Seite der Ilm bis zum Rinnebach und Königsee. — Gewiß hat es noch mehr Gaue gegeben, deren Namen und Eintheilung wir aber nicht überliefert bekamen, indessen sind jedenfalls die meisten und bedeutendsten genannt. Immerhin bleibt eine ziemliche Unsicherheit und Dunkelheit, sowohl gegenüber der gegebenen Eintheilung, als der Grenzen des damaligen Thüringens überhaupt. Was davon zum eigentlichen Franken geschlagen, an Sachsen

übergeben, mit dem Hessenland abgelöst und von den Sorben genommen war, wird, genau genommen, stets unbestimmt bleiben. — Die große Anzahl der zu jener Zeit schon vorhandenen Thüringischen Ortschaften bezeugt nun jedenfalls ein schon kräftig und blühend angebautes Land, dessen ungeheuere Wälder schon ziemlich ausgerottet waren, wodurch auch das Clima milder, die Sonne fruchtbarer für immer höhere Cultur der Landwirthschaft geworden war. Unter den Gewerken finden wir schon Schmiede, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Seifensieder, Netzmacher, Bäcker, Brauer ꝛc. Von den gebildeten Geistlichen gingen auch schon Malerei, Bildhauerei und Ciselirkunst in weitere Kreise aus. — Der Handel hatte sich auch schon merklich erweitert. Erfurt war schon lange ein reicher und wichtiger Stapelplatz der Thüringischen Krämerschaft. Von hier aus wurden die immer größern Bedürfnisse nach gewissen Luxusgegenständen des Auslandes befriedigt, die in großen Zügen vom Ausland, namentlich aus Italien her, nach Erfurt geholt wurden. Hieher kamen auch die angrenzenden Slavischen Völker, um sich ihre Bedürfnisse zu holen. — Bald machten es andere Ortschaften Erfurt nach; viele kirchliche Feierlichkeiten da und dort, die große Menschenmassen anzogen, wurden verbunden mit öffentlichen Märkten, wofür die Kirche Abgaben bekam. So entstanden Jahrmäkte und Messen; dem Kaiser als gute Einnahme, indem die Kaufleute

das Marktrecht erkaufen, und außerdem noch Schutz- und Geleite-Geld zahlen mußten. — Hätten nicht die vielen Grafen und außerdem auch noch die Abteien und Stifte ihre Macht zu einer unendlichen Masse von Zoll-Erhebungen benutzt, so würde der Thüringische Handel noch viel bedeutender geworden sein. Die Geldsorten stammten noch aus dem Römischen her; man hatte noch Pfunde, Unzen, Solide und Denarien, das Silber verhielt sich zum Golde wie 1—12. Das Geld war übrigens noch sehr rar und namentlich die Getreide- und Brod-Preise sehr billig. Noch immer wurde nach dem Gesetze Karls des Großen verkauft, wonach, nach unserm Gelde berechnet, z. B. ein Scheffel Weizen ungefähr 11½ Neugroschen, ein Scheffel Roggen 8 Neugr., ein Scheffel Gerste 5½ Neugr., ein Scheffel Hafer 3 Neugr. kostete und für 3 Neugr. 24 Pfund Weizenbrod, 30 Pfund Roggenbrod und 40 Pfund Gerstenbrod gegeben werden mußte. Nach diesen außerordentlich billigen Preisen können wir auch annehmen, daß im Allgemeinen dem Volke eigentliche Nahrungssorgen noch fremd waren.

Fassen wir das Alles in einem Gesammtbild zusammen, so haben wir zu jener Zeit ein Land vor uns: groß und stark, geehrt und gefürchtet, noch naturfrisch und naturkräftig, doch schon mit gründlichen Elementen zu neuer guter Bildung versehen; gesund und fruchtbar; ein so wackeres, gutes, echt Deutsches Land, wie jene Zeit es haben konnte.

Vierter Abschnitt:

Thüringen unter den Sächsischen Kaisern.

---

1. Kapitel: Unter Heinrich dem Finkler.
2. Kapitel: Unter Otto dem Großen.
3. Kapitel: Unter Otto II. und III.
4. Kapitel: Unter Heinrich II.
5. Kapitel: Rückblick.

---

1. Capitel.

Unter Heinrich dem Finkler.

Thüringen lag diesem edlen und kühnen Fürsten besonders am Herzen und die schweren Drangsale, die das Land von den Ungarn auf's Neue zu erleiden hatte und die Bewohner häufig in Felsenhöhlen, unterirdischen Klüften, undurchdringlichen Wäldern und Morästen Schutz suchen ließ vor dem entsetzlichen Feinde, ließ Heinrich vor Allem auf gründliche Vernichtung desselben bedacht sein. Vor der Hand konnte er nun freilich wenig Anderes thun, als den stets unvorhergesehenen Einfällen so rasch als möglich entgegen treten. Bei einer solchen Gelegenheit, i. J. 924, nahm er einen der ersten Anführer der Ungarn gefangen. Dieselben boten ihm reiches Lösegeld, aber Heinrich bedingte für Freilassung des Gefangenen einen neunjährigen Waffenstillstand, nach dessen Ablauf er sogar noch einen reichen Tribut zahlen wolle. Die Ungarn nahmen diesen Vorschlag an und die Thüringer jubelten dem neunjährigen Frieden entgegen. — Heinrich nutzte denselben vortreff-

lich. Namentlich an denjenigen Grenzen seines Reiches, die von den Ungarn meist zuerst und am leichtesten überschritten wurden, ließ er viele Ortschaften in weiten Umkreisen mit Mauern und Gräben befestigen. Die Besatzung derselben wurde dann aus dem neunten Mann der freien, d. h. in den Krieg ziehenden Männer, gebildet und sie mußte auch innerhalb der Festungswerke für die Familien der übrigen acht freien Männer für Zuflucht und Nahrung sorgen, falls der Feind in das Land bräche. So wurde denn innerhalb der weitgezogenen Mauern und Gräben gebaut und geackert; Arbeiter und Gewerker, Schwache, Kranke und Hilflose suchten immer eifriger diesen guten Schutz auf; die anfangs kleine Ortschaft wurde groß und nahrungsreich; dazu mußten alle Versammlungen zu Wahlen, Berathschlagungen und Entscheidungen innerhalb derselben gehalten werden, wodurch sie nach und nach zu größerem Ansehn kamen, wodurch sie immer reicheren Handel und Wandel anlockten. —

Das war der Beginn großer Städte; ihr anfängliches Ziel war nur Schutz gegen den Feind, aber in ihrer weiteren Entwickelung, — von ihrem Gründer vielleicht kaum geahnet, — trugen sie auch zu ganz neuer Entwickelung des Culturlebens bei. Diese geschlosseneren Zustände mußten ganz andere gesellschaftliche und allgemeine Anschauungen, Bestrebungen und Forderungen erwecken. — Wir werden dieselben natürlich erst

später weiter verfolgen können und kehren jetzt wieder zu ihrem Ursprung, Schutz gegen den Feind, zurück. Zu demselben Zweck benutzte Heinrich auch einen andern Feind, einen Feind im Innern des Landes: viele und starke Räuberbanden. Sie waren entstanden durch die vielen verwildernden, das Gesetz durchbrechenden, heimath- und obdachlos machenden Kriege und die Verwüstungen der Ungarn, so wie jetzt durch den, auf einmal thatlos machenden Frieden mit denselben. Heinrich war klug und gerecht genug, diese Ursachen einzusehen und die großen Kräfte der Räuber unschädlich für das Land, ehrenvoll für sie selbst und nützlich gegen den Feind zu machen. Er bildete aus ihnen theils ein Grenzregiment, das er nach Merseburg verlegte, theils verleibte er sie den Kriegszügen ein, die er nun zu gänzlicher Unterdrückung der an Sachsen und Thüringen grenzenden Wendenvölker unternahm. Als starker Sieger kehrte er 928 von diesem Zuge zurück, nachdem sich ihm auch die Böhmen unterworfen hatten. — Nun noch einige Jahre angestrengter Friedens- und Kriegs-Sorgfalt, — dann kam das Jahr 933 mit den Abgeordneten der Ungarn, die den versprochenen Tribut forderten. Die Uebergabe eines Hundes war die Antwort. Noch einmal sollten nun die Thüringer die fürchterliche Wuth der Ungarn empfinden: von der Grenzfeste Meißen zurückgeworfen, lösten sie sich auf einmal in eine Menge einzelner Horden auf und über-

fluteten so das unglückliche Thüringen. Aber eben diese Auflösung ihrer sonst so geschlossenen Kraft wurde nun auch zum Verderb der Ungarn. Heinrich sammelte rasch seine Truppen und zog jeder einzelnen Horde nach, theils sie vernichtend, theils versprengend. Der Hauptstamm hatte indessen das an Schätzen reiche Schloß eines Nordthüringischen Adlings, Namens Wido, belagert, das in der Nähe Merseburgs gestanden haben soll. Hier sammelten sich nun auch die Flüchtigen und Versprengten und hier war es, wo es zu einer größeren Schlacht kam, worin Heinrich wahrhafte Heldendinge verrichtete und sich besonders die Thüringer auszeichneten. Sie endete mit fast gänzlicher Vernichtung der Ungarn. Thüringen athmete frei auf und den durch Krieg vernachlässigten und durch Verwüstung verlornen Erntesegen ersetzte Heinrich durch außerordentlich reichen Vorrath, den er rasch im Lande der Obotriten erbeutete. — Nun konnte er unter den Segnungen des Friedens auch den innern Zuständen des Landes sich wieder zuwenden und er that dies, namentlich in Beziehung auf Christenthum und Kirche. Deren Vertreter waren bei immer größerem Wohlstand zu immer größerer Ueppigkeit, Schwelgerei und schaamloser Bedrückung gekommen und hatten dadurch sowohl dem Lande, als direct dem Cultus ihres Dienstes großen Schaden zugefügt. Heinrich schrieb deßhalb i. J. 936 eine große Synode nach Erfurt aus, auf welcher er mit ebenso

großer Weisheit als sittlicher Entrüstung kaiserlicher Strenge gegen jene Laster und ihre Folgen sprach und richtete, und zwar mit außerordentlichem Erfolge. Das war des ersten Sächsischen Kaisers letzte That. Schon bald darauf machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende; von dem Schloße Memmleben wurde die Leiche nach Quedlinburg gebracht und in der heiligen Servatius-Kirche beigesetzt. —

Ehe wir seinen Nachfolger begrüßen, müssen wir uns noch mit seiner Familie bekannt machen, weil dieselbe nicht ohne Interesse für Thüringen war: Heinrichs erste Gemahlin, Hathburga, war die Tochter eines Thüringischen Grafen, Ervin der Aeltere genannt, dem das reiche Altstedt mit Gebiet gehörte. Schon Wittwe geworden, hatte sie sich dem Kloster bestimmt, als Heinrich sie erwählte und gewann, und schon war ein Sohn gezeugt, als auf Anstiftung des Bischofs Siegsmund von Halberstadt die Kirche die ihr bestimmt gewesene Braut zurückverlangte und die Ehe derselben mit Heinrich für ungültig erklärte. Heinrich fügte sich diesem Ausspruch, doch hatte die Kirche ihren Zweck verfehlt: Harthburgas reiches Erbe gewann sie nicht; es blieb dem Vater, durch den in der gelösten Ehe erzeugten Sohn, — Thankmar, — und wurde nach Ervins Tode ein Lieblingsaufenthalt Heinrichs und seiner Nachfolger; unter diesen wurde ihm ein Pfalzgraf zur Verwaltung

gesetzt und dadurch der Grund zur Sächsischen Pfalz gelegt. — Heinrichs zweite Gemahlin, Mathilde, war die Tochter des Sächsischen Grafen Diethrich, ein Nachkomme Wittekinds. In seiner Pfalz bei Sangerhausen hielt er das Beilager, dann schenkte er der jungen Frau das so geweihte Schloß mit allem Zubehör als Leibgedinge. Später aber beschloß er eine Pfalzstadt daraus zu machen und trat er dafür seiner Gemahlin alle die Güter ab, die er zu Quedlinburg, Polda, Nordhausen, Gronau und Duderstadt besaß. — Sie wendete einen Theil der Einkünfte derselben zur Errichtung eines Fräulein-Stiftes in Quedlinburg an, wo auch eine kaiserliche Pfalz stand und was sich immer mehr zu einer angesehenen Stadt erhoben hatte. — Aus der Ehe mit Mathilde entsproßten drei Söhne: Otto, Heinrich und Bruno und zwei Töchter: Gerberge und Hartwiga. Otto, den ältesten Sohn, begrüßen wir jetzt als neuen Beherrscher Thüringens.

---

2. Capitel.

Unter Otto dem Großen.

Otto liebte sein Thüringen vielleicht mehr als Einer aller seiner Beherrscher; doch sollte das Land wenig Glück und Friede unter seiner Liebe finden.

Aeußere und mehr noch innere Kriege und Zerrüttungen suchten unter Otto's Regierung das Land heim. Schon nicht ohne Feindseligkeiten seines Stiefbruders Thankmar und seiner eigenen Mutter Mathilde, konnte Otto den Thron besteigen und mußte dazu das Schwert der Sachsen und Thüringer wenn auch nicht schlagen, so doch ziehen lassen. — Dann rüstete er gegen Böhmen, wo der von Heinrich dem Finkler unterworfene und dann zum Freund gemachte Herzog Wenzeslaw von seinem Bruder Boleslaw des Thrones und Lebens beraubt worden war und von wo aus der brudermörderische Usurpator die Deutschen Grenzlande wieder bedrohte. Otto sammelte ein großes Heer, bestehend aus der von Heinrich gebildeten Räuberschaar, die in Merseburg lagerte, aus Haßgauern und hauptsächlich aus Thüringern, und übergab es einem Grafen Esich, dem Ballenstedtischen Stamme angehörend. Dieser, anstatt mit so vereinter Macht den Feind anzugreifen, theilte das Heer; die Merseburger und Haßgauer selbst anführend und die nun allein stehenden Thüringer einem talentlosen Führer anvertrauend. — Der Böhme warf sich nun überraschend schnell zuerst gegen die Thüringer, die, so plötzlich überfallen, nicht Stand hielten und nach kurzer verzweifelter Gegenwehr in die Flucht geschlagen wurden; dann, wie ein Sturmwind gegen das von Esich angeführte Heer; das Lager desselben überfallend und ihn mit den meisten der Seinen

niederhauend. Das war i. J. 938. Otto zog nun selbst gegen Boleslaw aus, zu gleicher Zeit die Thüringischen Grenzen schützend, die auf's Neue von den unermüdlichen und unvertilgbaren Ungarn bedroht wurden. — Kaum aber waren diese äußern Gefahren beseitigt, als die inneren begannen. Zuerst ein kleiner Kampf zwischen dem Fränkischen Herzog Eberhard und dem Sächsischen Grafen Bruning. Dergleichen Kämpfe waren zwischen den Großen beider eifersüchtigen und stolzen Völker häufig. Hier aber traf er Thüringen; der Sachse Bruning hatte bedeutende Besitzungen in diesem Lande und der Franke Eberhard fiel über dieselben verwüstend her, wobei ihr weiter Umkreis natürlich nicht geschont wurde. Otto strafte den Verwüster streng und aus dieser Strafe ging neues Unglück hervor: Eberhard verband sich zuerst mit Thankmar, dem schon einmal gebeugten trotzigen Stiefbruder Otto's, und Beide kämpften anfangs glücklich, nahmen sogar den jüngeren Bruder Otto's, Heinrich, gefangen, bis endlich von Otto's gewaltiger Hand die Feste Thankmars, in der Stadt Eresburg, fiel und Thankmar selbst dabei erschagen wurde. — Die Thüringer hatten auch bei diesem Kampfe mitgewirkt; Einige sogar gegen Otto, in der stolzen Hoffnung: in Thankmar einen eigends erwählten und freien Herzog zu gewinnen. — Nach jener unglücklichen Verbindung mit Thankmar knüpfte der rachsüchtige Franke Eberhard

eine Verbindung an mit dem früher auch schon unzufrieden gewesenen, von Otto gebeugten und beruhigten jüngern Bruder Otto's, Heinrich, der aber in der Gefangenschaft bei Thankmar von demselben auf's Neue aufgestachelt worden war und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ihm der Deutsche Königsthron gehöre, weil Otto gezeugt wurde als der Vater noch Herzog war, er aber von ihm als König gezeugt sei. — Mochte nun dieses Argument manchen Thüringern einleuchten, mochten manche jenen oben berührten stolzen Hoffnungen sich auf's Neue und noch lebendiger hingeben, — genug: Heinrich gewann in Thüringen eine ziemlich starke Anzahl Anhänger; ebenso in Sachsen. Er berief dieselben nach Saalfeld, um den Empörungsplan festzustellen, und gute oder böse, jedenfalls aber schlechtberathende Freunde, veranlaßten ihn hier, sich zuvor der Hülfe seines Schwagers, des Herzogs Gieselbert von Lothringen, zu versichern und während dem die Truppen aus Thüringen und Sachsen zusammentreten zu lassen. Heinrich reiste rasch nach Lothringen ab; während dem aber gewann Otto, durch seinen treuesten Grafen Thüringens, Dodo genannt, den größten Theil der Thüringer wieder für sich; über die Andern gewann er leichten Sieg; nur Merseburg war Heinrich treu geblieben. Dahin wandte sich derselbe jetzt fast schon flüchtig und nur mit wenigen seiner Getreuen. Otto belagerte ihn zwei Monate lang, dann

eroberte er Stadt und Pfalz und war großmüthig und unbesonnen genug, den Empörer frei ziehen zu lassen, ihm sogar dreißig Tage Frist zu geben, mit den Seinen Thüringen zu verlassen. Ein neuer Empörungsversuch Heinrichs, ja ein meuchelmörderischer Plan: Otto während des heiligen Osterfestes des Jahres 940 in Quedlinburg zu ermorden, war der Dank für diese Großthat, doch auch dadurch wurde dieselbe noch nicht unterdrückt. Otto wahrte sich gegen den, einen Tag vorher ihm verrathenen Mordplan durch eine starke Umgebung und erst nach dem heiligen Feste ließ er die Theilhaber des Planes gefangen nehmen und hinrichten, Heinrich aber entfliehen. Doch Niemand nahm den Fliehenden auf; da eilte er zurück, warf sich Otto zu Füßen und dieser begnadigte ihn noch einmal; damit ihm aber jede Verbindung mit Thüringen abgeschnitten werde, verlor er seine Besitzungen in diesem Lande, doch bekam er später das Herzogthum Baiern anvertraut. — Thüringen hatte in diesen Wirren viel gelitten, manch sonst wackeren Mann eingebüßt. Noch weit mehr aber litt es durch den mehrjährigen und blutigen Krieg, den Otto's ältester Sohn, Herzog Ludolf von Schwaben, gegen den Vater erregte und woran sich wieder viele Thüringer, zu ihrem und des Landes Unglück betheiligten. Doch stand auch in diesem Kriege der obengenannte Graf Dodo dem König Otto wieder treu zur Seite; ebenso der mächtige und wackere Graf Wilhelm,

einen der Ahnen des später so berühmt werdenden Hauses der Grafen von Weimar. — Nach Beendigung dieses Krieges, v. J. 954 an, hatte Thüringen mehrere Jahre gesunden Frieden; wohl benutzt und vortrefflich gepflegt von dem Vertreter Otto's in Thüringen, von dem Erzbischof Wilhelm von Mainz. Er war die Frucht einer Jugendliebe Otto's mit einer schönen Wendin; schon früh hatte er große Begabung, rastloses Streben bekundet, damit große Kenntnisse gewonnen und sich dem gelehrten geistlichen Stande gewidmet. Schon mit seinem 26. Jahre wurde er Erzbischof und bekleidete diese hohe Stelle mit der Weisheit, Kraft und Umsicht eines reifen Mannes. — Als Erzbischof von Mainz war er zugleich geistlicher Oberherr Thüringens, besaß hier auch reiche Besitzungen und so glaubte Otto in ihm den beßten Mann für sein Thüringen zu finden, während er nach Italien in den Krieg zog. Und Otto hatte gut gewählt. Wilhelm that für Thüringens Regelung, Cultur und Religion viel. Unter ihm auch wurde Erfurt zu einer Festung; er umgab es mit Mauern und Gräben, und um viel tüchtige Männer als Vertheidiger darin zu haben, belieh er Viele, die sich sonst nicht dazu bequemt haben würden, mit ansehnlichen Gütern. An den Grenzen der Wenden wurden zur besseren Begründung und weiteren Verbreitung des Christenthums neue Bisthümer errichtet. So zu Meißen, Merseburg und Zeitz; der Sitz des

Letzteren wurde später nach Naumburg verlegt. Sie kamen dann unter ein neues Erzbisthum, das seinen Mittelpunkt in Magdeburg hatte und mit vielen Thüringischen Gütern, bei Tüngeda, Tonna, Brüheim, Walschleben und Körnen gelegen, beschenkt wurde. Später (973) tauschte das Erzbisthum diese Güter mit dem Stifte Fulda aus. Dieses und das Stift Hersfeld waren während dem immer reicher herangewachsen. Hersfeld hatte große Strecken Landes um Gotha, Wachenhausen, Ichtershausen und Schmalkalden, und sein Abt Meingoth fand es schon für nothwendig, diese reichen Besitzungen durch Befestigung des Schlosses Wachenhausen und der Stadt Gotha zu schützen. Fulda war noch reicher und mächtiger. Beide Stifte standen sich nun eifersüchtig, oft offenbar feindlich gegenüber; namentlich wenn es der Schifferei und Fischerei auf der, damals jedenfalls viel größeren, Hörsel galt, die das Gebiet Beider durchschnitt. Erzbischof Wilhelm schlichtete indessen solche Feindlichkeiten, sicherte und erweiterte noch eines jeden Stiftes Ansehn und Macht, zog aber auch streng und gerecht ihnen Grenzen, wenn es dem Rechte Anderer und des ganzen Landes galt. — Mit der i. J. 972 erfolgten Rückkehr Otto's aus Italien, tritt jener bedeutende Mann wie spurlos aus der Geschichte Thüringens zurück. Von Otto wissen wir für unsern Zweck nur noch, daß er zu Ostern 973 in der von ihm be-

sonders gepflegten und erhöhten Stadt Quedlinburg einen Reichstag abhielt, dann einige Zeit in Merseburg wohnte und hier einer saracenischen Gesandschaft glänzende Audienz ertheilte. Zu Pfingsten 974 begab er sich nach Memleben und dieser Sterbeort seines Vaters wurde auch der seine. In einer Kapelle des Kloster-Kreuzganges wurden seine Eingeweide beigesetzt, während man seine Leiche nach Magdeburg brachte. —

Otto hatte in seiner ersten Ehe, mit Edgid, Tochter König Eduards I. von England, jenen Ludolf von Schwaben gezeugt, den wir schon als Empörer gegen den Vater kennen lernten. Daß er den Thron nicht besteige, hatte Otto schon mit den Reichsständen beschlossen; er starb aber auch noch vor dem Tode des Vaters und nun wurde dessen jüngster Sohn, gezeugt in der zweiten Ehe mit Adelheide, Wittwe Lothars von Italien, unter dem Namen Otto II. der unbeschränkte und unangefochtene Nachfolger des großen Otto, erst zwanzig Jahre alt der Beherrscher des großen Deutschen Reiches. —

---

3. Capitel.

Unter Otto II. und Otto III.

Des zweiten Otto Regierung hatte wenig directen und nachhaltigen Einfluß auf unser Land, obgleich

er es persönlich liebte und meistentheils darin wohnte. So hielt er gleich die zwei ersten Reichstage 974 und 975 auf seiner Pfalz zu Altstedt; den dritten in Weimar, und um dieselbe Zeit bewohnte er Erfurt. Besondere Aufmerksamkeit erzeigte er dem Kloster Memleben, zu Ehren seines Vaters und Großvaters, die hier ja gestorben waren. Er erhob es zu einer reichen Benediktinerabtei. Der liebevolle König ahnete nicht, daß diese Erhebung den Untergang seines geliebten Klosters nach sich ziehen sollte. Die Mönche der neuen Abtei benutzten den Reichthum derselben zu immer größerer Ausschweifung, so daß dieselbe schon dreißig Jahre später (1016) ihres freien Abtes Reinhard beraubt und als ein Filial dem Stifte Hersfeld unterthan wurde. Unter Otto's Regierung und kräftigem Schutz gelangte der Sohn eines sächsischen Wagners, der berühmte Williges, zur mächtigen Würde des Erzbischofs von Mainz. Er legte den Grund zu manch neuen Besitzungen seines Erzbisthums in Thüringen und stiftete zu Dorla und Jecheburg neue Kirchen.

Was aus der Zeit Otto's für Thüringen am interessantesten, ist das Erscheinen des Ersten der Markgrafen, die später so wichtig für dieses Land werden sollten. — Sie waren zuerst eine neue Folge der früheren Herzoge für die sorbischen Marken. Heinrichs und Otto's des Großen Macht hatte sie unnöthig gemacht; als aber Otto II. nach Italien

zog, glaubte er doch noch einen besonderen Schutz für jene Marken hinterlassen zu müssen, und übertrug denselben einem Grafen Günther, der schon mit Otto dem Großen befreundet gewesen und von ihm besonders erhoben worden war, dann aber sogleich gegen seinen Oberherrn sich empört hatte, von demselben all' seiner Würden beraubt worden, nur durch Otto's II. Vermittelung wieder gütig aufgenommen worden und dann mit dem gütigen Gebieter nach Italien gezogen war. — Dahin zog nun auch Otto II., Günther als Markgraf zurücklassend; die großen Verluste in Italien aber ließen ihn schon bald den starken und kühnen Grafen zu sich rufen. Dieser wurde dort i. J. 982 erschlagen. Otto starb dort ein Jahr später. Jener ließ seinen Sohn Eckhard, dieser seinen dreijährigen Sohn Otto als Nachfolger zurück. —

Die Vormundschaft über den jungen Otto maßte sich nun sein Vetter, der Herzog Heinrich von Bayern, genannt der Zänkische, an, und zwar in der Absicht, selbst deutscher König zu werden. Im Jahr 984 berief er zu diesem Zwecke die Reichsstände nach Magdeburg, doch vergebens. Nun begab er sich nach Quedlinburg, um hier von seinen Anhängern als König ausgerufen zu werden. Zu diesen zählte ein mächtiger Herr Thüringens, Graf Wilhelm von Weimar, nebst manchen andern Großen des Landes. — Als Gegner aber hatte er hier den noch

mächtigeren Grafen Ekkard, der Sohn und Nachfolger Günthers. Im übrigen Deutschland traten gegen ihn auf Erzbischof Williges von Mainz, Herzog Konrad von Schwaben, Herzog Bernhard von Sachsen, der nordsächsische Markgraf Dietrich und andere Große von geringerer Bedeutung. — Es kam aber zu keinem besonderen Kampf; Graf Wilhelm von Weimar wurde nur von Otto's Parthei in seinem Schlosse Hornstein bei Weimar belagert; Heinrichs Erscheinen hob zwar diese Belagerung auf, doch begnügte sich derselbe schließlich damit, sein Herzogthum Bayern wieder zu bekommen. An Stelle des unmündigen Otto regierte nun dessen Mutter, die verwittwete Kaiserin Theophanie, die in Magdeburg residirte; unter ihrer Regierung erhob sich immer mächtiger und für Thüringen immer wichtiger, der Sohn Günthers, Ekkard, nunmehr Markgraf von Thüringen und Meißen. — Er wurde von der Kaiserin dem Herzog Miosca von Polen als Hülfe gegen den Herzog Boleslaw von Böhmen zugesendet; dann gegen die Wenden, die im Brandenburgischen hausten, dann noch einmal gegen die Böhmen, und stets mit Glück, mit ebenso großer Klugheit als Tapferkeit. — Der nun mündig gewordene Otto III. schätzte ihn hoch; nahm ihn im Jahre 996 auf seinem ersten Zuge nach Italien mit und Ekkard war ihm auch dort der treueste und tüchtigste Freund und Diener. —

Während Beider Aufenthalt in Italien, spielte sich bei uns eine kleine romantische Liebesgeschichte ab, nicht ohne Interesse für Thüringen: Graf Ekkard hatte in der Ehe mit Swanehilde, Tochter des Herzogs Bernhard von Sachsen, die reizende Luitgarde gezeugt. Ein junger Graf Werner, — Sohn des Nordthüringischen Grafen Luther, — hatte ihr Herz und das Versprechen ihrer Hand gewonnen. Da sah Otto III. die holde Jungfrau, wollte sie für sich gewinnen und brachte sie, mit Bewilligung ihres Vaters, zu seiner Tante, der Aebtissin Mathilde zu Quedlinburg, die ihm während seines Aufenthaltes in Italien Reich und Jungfrau schützen sollte. — Werner machte sich indessen die Abwesenheit Otto's und Ekkards, sowie eine Reise der Aebtissin nach Dornburg zur Reichsversammlung, rasch zu Nutze; er überfiel die Stadt Quedlinburg und führte seine Geliebte von da auf das Schloß seines Vaters, Walbeck, im Halberstädtischen Gebiete gelegen. — Die Aebtissin Mathilde beschwor nun die in Dornburg noch versammelten Fürsten um schleunigste Hülfe. Diese sendeten auch Mannschaft nach Walbeck, doch mußten sie vor den verschlossenen Thoren wieder abziehen und konnten nur des Grafen Schwur mit zurückbringen, daß er sich und seine Geliebte eher unter den Trümmern seiner Burg begraben, als die Geliebte sich gewaltsam entreißen und einem ungeliebten Mann anheim lassen

werde. — Die Aebtissin beschloß nun, in Güte und Besorgniß, die Entführte selbst befragen zu lassen und empfing die Antwort, daß Luitgarde weit lieber dem Grafen Werner, als dem Deutschen Kaiser angehören wolle. Aber die Aebtissin durfte das ihr anvertraute Pfand doch nicht ohne Weiteres ihrer Obhut entlassen. Sie berief deshalb eine reiche Versammlung nach Magdeburg, und von hier aus wurde mit Wernern dahin capitulirt, daß er seine Geliebte freiwillig zurückbringen und erst dann als Gemahlin heimführen solle, wenn Graf Eckard aus Italien heimkehre und die Tochter selbst ihm übergeben werde. Graf Werner nahm dies Anerbieten, — dem die Bedrohung des Reichsbannes entgegengesetzt war, — an; brachte seine Geliebte in die Hände der Aebtissin zurück und Beide harrten nun sehnlichst der Rückkehr des Vaters. — Im Jahre 1000 kam Otto III. mit Eckard zurück; er entsagte seiner Liebe zu Luitgarde, aber der Vater, der sich schon als Schwiegervater des Kaisers gesehen hatte, versagte dem Bündniß seinen Segen und erst nach seinem Tode gewannen die Liebenden sich wieder. Jedenfalls hatte sich Eckard durch diese Angelegenheit dem Kaiser noch näher gebracht, und als derselbe im Jahre seiner Rückkehr eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Adelbert in Gnesen unternahm, dahin über Thüringen reiste, und auf den Besitzungen seines treuen Eckard mit unendlicher Liebe und Sorgfalt gepflegt, überall

mit reichem, geschmackvollem Glanze empfangen wurde und eine seltene Wohlfahrt und Sicherheit aller Verhältnisse antraf: war er so gerührt, dankbar und bewunderungsvoll, daß er dem geliebten Mann fast alle die reichen Güter als Eigenthum schenkte, die derselbe bisher nur zur Lehn besessen hatte. — Dies war ein höchst wichtiger Act in der Geschichte Eckards und Thüringens; scheinbar auch ein sehr glücklicher und doch für später ein sehr verderblicher. — Der im J. 1001 erfolgende Tod Otto's III. sollte jenes Verderben beschleunigen.

---

4. Capitel.

Unter Heinrich II.

War Eckard ohnehin schon reich und mächtig geworden durch eigene Kraft, durch Glück und Otto's Freundschaft, so wurde er es durch jene reiche Schenkung noch um weit mehr. War er ohnehin schon stolz und ehrbegierig gewesen, so trachtete er nun, nach dem Tode des kinderlosen Otto, sogar nach dem Deutschen Kaiserthron, nachdem ihn die Thüringer schon zu ihrem Herzog erwählt hatten. — Aber der gute und vielgeliebte Heinrich, Herzog von Bayern, Sohn des zänkischen Heinrichs, trat ihm als mächtiger Nebenbuhler entgegen und unter den Thüringischen Großen war es

besonders Graf Luther, (Vater des Grafen Werner, der Luitgarde, Eckards Tochter entführt hatte) der ihm entgegen trat, theils aus Rache dafür, daß Eckard die Vermählung Werners mit Luitgarde verweigerte, theils aus Eifersucht gegen den mächtigen Mann. Auf einer nach Otto's Tode erfolgten Versammlung der Sächsischen Fürsten zu Frose, einem Städtchen des Magdeburgischen Gebietes, war es besonders Graf Luther, der gegen den Wunsch des Erzbischofs Giesler von Magdeburg und Eckards Schwager, des Herzogs Bernhard von Sachsen, die Wahl Eckards zum Deutschen König hintertrieb. Auch bei der zweiten Versammlung der Fürsten, auf der kaiserlichen Pfalz zu Werle, im Hildesheimischen Gebiete, war es Graf Luther, der endlich trotz aller Freunde Eckards und trotz aller Feinde Heinrichs dessen Erwählung durchsetzte. Aber Eckard verlor den Muth nicht: von Thüringen aus und mit seinen Thüringern, glaubte er dennoch sein stolzes Ziel erreichen zu können. Sein Sohn Herrmann schien ihm treu dabei zu helfen und belagerte schon den Grafen Wilhelm von Weimar daselbst, weil dieser sich der Herrschaft Eckards über das gesammte Thüringen widersetzt hatte. Während dem kam Eckard auf seiner Reise von Werle nach Thüringen zu einem vermeintlichen Freunde, dem Grafen Siegfried zu Nordheim. Dieser aber stand mit seinen Söhnen in geheimem Einverständniß gegen die Macht Eckards mit

dem Grafen Luther, vielleicht auch mit Wilhelm von Weimar, und Vater und Sohn beschlossen den Tod des gefährlichen Mannes. Edler aber dachte Siegfrieds Gemahlin, Adelhaide. Sie verrieth dem Gastfreund den Mordplan, und zeigte ihm den Weg zu schleuniger Flucht. Eckard begab sich auf die kaiserliche Pfalz nach Pölda; doch die Feinde verfolgten ihn dorthin unter dem Schutze der Nacht, und kaum war der sich sicher glaubende Eckard eingeschlafen, als sie ihn überfielen und tödteten. So wurde (im Jahr 1002) einer der größten Männer Thüringens ein schreckliches Opfer seines Ehrgeizes. Als Hermann den Tod seines Vaters erfuhr, hob er die Belagerung von Weimar auf und eilte mit seiner Mutter Swanehilde nach Pölda, um den Leichnam des geliebten Vaters von dieser Mordstätte abzuholen. Er brachte ihn nach dem jetzigen Dorfe Großen-Jena; später wurde die Leiche in Naumburg beigesetzt. —

Der obengenannte Graf Wilhelm (II.) von Weimar, gewann nun das Ansehn und die Macht Eckards in Thüringen und dieselbe Liebe des neuen Kaisers, die jener vom vorigen Kaiser empfangen hatte. Er benutzte dieselbe zu einem großen Verdienst um Thüringen: Noch immer mußte dieses Land dem kaiserlichen Hofe den Tribut von fünfhundert Schweinen liefern, den ihm sein erster Unterjocher, Dietrich, der Frankenkönig, auferlegt hatte. Diese Forderung war von den Merovin-

gern auf die Karolinger und von diesen auf die Sächsischen Kaiser übergegangen, so sehr sich auch alle Verhältnisse Thüringens zu den wechselnden Kaiserhöfen verändert hatten. Sie war „ein historisches Recht" geworden und ein solches wird, wie wir wissen, nicht leicht aufgegeben. Den Thüringern aber war es stets eine bittere Erinnerung an ihr früheres Unglück und eine schwere Schmach der Abhängigkeit gewesen. Ihre vielfachen Versuche, sich von der Kaiserlichen Obermacht zu befreien, mochten ihr Motiv mit in diesem Tribute finden. Graf Wilhelm nun erlöste Thüringen davon und zwar durch Liebe und Demuth, die er dem Kaiser erwies, als derselbe im J. 1004 sein Thüringen bereiste. In einer guten Stunde bat er den Kaiser um Erlassung des Tributes und Heinrich verzichtete darauf feierlich, für sich und seine Nachkommen. Das ist die Hauptsache, die wir noch aus Wilhelms und Heinrichs Wirken für Thüringen wissen. Graf Wilhelm starb schon im nächsten Jahre; seinen drei Söhnen Wilhelm, Otto und Poppo werden wir im ferneren Verlauf unserer Geschichte noch öfter begegnen. Sein vierter Sohn, Krido, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde ein Opfer seines zügellosen Lebens, seiner tyrannischen und jähzornigen Leidenschaftlichkeit, die ihn zum Haß seiner Umgebung machte; er wurde von seinen eigenen Dienern gemordet.

Heinrich II. regierte zwar nach seines Freundes

Tode noch zwanzig Jahre über Thüringen, doch ohne andere Wirkungen für dasselbe, als die der Segnungen eines langen ungetrübten Friedens. — Graf Wilhelm III. von Weimar waltete während dem still doch liebevoll für das Wohl unseres Landes, ohne aber den Titel eines Herzogs oder Markgrafen von Thüringen zu tragen. Ein besonderer Markgraf war auch nicht mehr nothwendig, da die früher feindlichen Grenzvölker alle gedemüthigt und theils schon auf dem Wege zum Christenthum waren. — Im Jahr 1024 starb der gute, friedeliebende und doch auch starkmüthige Heinrich II., genannt der Heilige; der letzte Sächsische Kaiser. — Mit ihm schloß eine bedeutsame Epoche in der Geschichte unseres Landes ab, und eine neue Entwickelung begann. — Betrachten wir zuvor seine zuletzt gewonnene.

---

5. Capitel.

Rückblick.

In der staatlichen Verfassung des Landes, finden wir eine weit größere Conzentration als da, wo wir es zum Schlusse des vorigen Abschnittes verließen. Statt der dortigen vielen Gaue unter vielen Grafen, finden wir jetzt nur die Hauptgrafschaften Weimar, Wiggers und Merseburg. Die darüber

gesetzten Herren waren in dieser Eigenschaft zwar nicht Lehnsleute, so doch directe Beamte des Kaisers und von diesem sehr oft persönlich, stets aber, wenn auch nicht unmittelbar, so doch sehr aufmerksam beaufsichtigt und controllirt. Dies zu Altstedt, Merseburg und Walhausen von den kaiserlichen Pfalzgrafen, die mit der Aufsicht über die königlichen Kammergüter, mit der Wahrung aller königlichen Rechte und Vortheile, sowie mit der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem kaiserlichen Landrichteramt beauftragt waren, somit große und directe Gewalt im Lande hatten und den regierenden Grafen bei jedem Uebergreifen zum Nachtheil des Landes entgegentreten konnten. Und mehr als unter den früheren Kaisern, mußte dies unter den jetzigen gepflegt werden. War Thüringen ja doch nun nicht mehr eine fremde Provinz, wie jede andere des Merovingischen und Karolingischen Reiches: war es ja doch nun ein Deutsches Land unter einem Deutschen König; wurde es doch von diesem gleichsam als ein Erbgut angesehen und hatte er doch auch persönlich reiche Besitzungen darin. — So geboten es gleichzeitig Patriotismus und Klugheit, daß die Sächsischen Kaiser sich direct und warm für Thüringens Wohl interessirten. Die größere Conzentration des Landes, die schärfere Ueberwachung seiner Grafen durch den Kaiser und die Pfalzgrafen, waren mit die vorzüglichsten Resultate dieses Interesses. Die Grafen selbst mußten zu ihrer eigenen Erhaltung

sich immer mehr dem Ganzen fügen. Als Beamte konnten sie abgesetzt werden und ein jeder strebte doch immer eifriger nach der Erbfolge seiner Macht. — Auch als Lehnsträger bedeutender kaiserlicher Güter mußten sie sich die Gnade des Oberhauptes stets zu erhalten suchen; sie konnten ja sonst ihrer Lehnen entsetzt werden. So ging denn ihr Interesse mit dem des Kaisers. Die Lehnsleute und einzelne Gaugrafen dieser Hauptgrafen mußten ebenfalls sich dem Ganzen fügen; sie standen und fielen mit ihren Oberherrn. So war denn die fürchterliche Zersplitterung, die Vielregiererei und der wilde und rohe Absolutismus der einzelnen Großen jener Zeit zu einem ganz andern, zu einem viel allgemeineren und geregelteren Zustand umgewandelt. — Dies Alles mußte nun natürlich auch auf die Entwickelung des mit Heinrich I. beginnenden Burgstädte-Lebens bedeutsam einwirken, wie dieses selbst wieder einwirken mußte auf die ganze Cultur-Entwickelung des Landes. Namentlich waren es die kaiserlichen Höfe und Sitze der Kammerverwaltung (Arnstedt, Tilledo, Mühlhausen, Nordhausen), dann die Bischofssitze und von den Abteien geschützte Ortschaften (Erfurt, Gotha, Merseburg und Naumburg), der Sitz großer Grafen (wie Weimar, auch wohl Eisenach, Sangerhausen und Eisleben), die sich am raschesten und kräftigsten zu Städten entwickelten, wenn natürlich auch nicht Städte im Sinne unserer

jetzigen. — Je nach dem nun ihr Grund und Boden dem Kaiser, dem Grafen oder einem Stifte angehörte, gehörten sie selbst demselben an und früh schon entwickelte sich das städtische Obrigkeitskollegium der Schöppen, worin ein Jeder nur von Personen seines Standes gerichtet wurde. Dies aber noch nicht nach geschriebenen Statuten, sondern hauptsächlich nach Gewohnheit, Herkommen und nach den noch immer bestehenden Fränkischen Capitularien mit ihren Gottesurtheilen. Diese paßten nun freilich nicht mehr für den neuen Culturzustand und so gerieth denn die Gerechtigkeitspflege in die heilloseste Verwirrung und war jedendenfalls der ungesundeste und wundeste Fleck in den inneren Zuständen dieser Zeit; Diebstahl und Raub, Rachefehden und Mord begünstigend. — Mit der noch immer dem Kriege und der gefahrvollen Jagd mit Bären, Wölfen, Ebern und Elenthieren hauptsächlich zugewendeten Thätigkeit der Thüringer, mit ihrem noch immer in Tapferkeit, Ehrliebe und roher Rechtschaffenheit hauptsächlich sich kund gebenden Charakter und mit ihrem noch immer vorwaltenden Aberglauben und Cultus der Zauberei, verband sich aber auch nach und nach ein Hang zu Ueppigkeit, Schwelgerei und Luxus, den sie von ihren häufigen Zügen nach Italien mitgebracht, durch die Hofhaltung namentlich Italienischer und Griechischer Kaiserinnen in ihrer nächsten Nähe, und durch die immer reicher und glänzender auftretende Geistlich-

keit kennen gelernt hatten. Auch die nun schon beginnenden Turniere, — die sich aus den, von Heinrich I. gegründeten, Zweikämpfen entwickelt hatten, — brachten ein ganz neues Element in die alte, schlichte Naturkraft unseres Landes. So bot es denn in seinem öffentlichen Charakter ein ganz eigenthümliches Gemisch dar. Die schriftstellernden Mönche jener Zeit schrieen Ach und Weh über den Untergang der alten Sitten, bedachten aber nicht die Nothwendigkeit solchen Untergangs, die Nothwendigkeit aller Uebel, die eine solche Uebergangs-Periode im Charakter eines Volkes stets mit sich führt. — Durch die schon unter Otto dem Großen erfolgte Entdeckung der Harzbergwerke, — unserem Lande so nahe gelegen, — bekam der Handel und die Industrie desselben neuen Schwung und Bedeutung. Es wurden schon zierliche und künstliche Kelche, Cruzifixe und andere Kirchenzierrathen verfertigt; man fing schon an in Elfenbein zu arbeiten, Edelsteine zu fassen und kostbare Halsketten zu machen. — Auch die Baukunst entwickelte sich schon; statt der hölzernen Kirchen erbauete man steinerne und bedeckte sie anstatt mit Latten oder Stroh mit Dachziegeln. — Die Malerei fing an die Gebetbücher und Kirchenlieder zu schmücken, namentlich in großen Buchstaben-Verzierungen, und die Musik hatte sich zur einfachen Kirchenmelodie entwickelt, die aber nur noch von Gelehrten und von den Verfassern der Texte ausging. — Am wenigsten war die

Bildhauerkunst schon cultivirt. — Poesie und Wissenschaft waren, lateinisch, nur an den bischöflichen Höfen, in den Abteien und Klöstern zu finden, aber dort ungleich bedeutsamer vertreten als früher. Große Bibliotheken waren gesammelt, viele Bücher in reichen Abschriften verbreitet, die Griechen und Römer eifrig studirt und angewendet. Das Wirken Wittekinds, Diethmars und der Nonne Roswitha blieb keinenfalls ohne Einfluß auf Thüringische Wissenschaft und Bildung. — Die Sprache dieser Zeit ist für das Ohr der unsrigen fast unverständlich. — Der Thüringische Geschichtschreiber Galetti hat eine Probe derselben mitgetheilt, in einem durch den Mönch Notker übersetzten Psalm, die characteristisch für das damalige Deutsch im Allgemeinen sein dürfte; das in der Mitte Deutschlands gelegene, mit den Hauptstämmen des Landes schon engverbundene und verwandte Thüringen, hatte gewiß dieselbe Sprache; wenigstens wurden jene verdeutschten Psalmen Notkers von der Geistlichkeit in Thüringen verbreitet, also auch gelesen und verstanden, und so können wir mit erster und letzter Stelle jenes Psalms auch die Sprache unseres Landes dieser Zeit charakterisiren, damit die Ueberschau der Resultate der vorgezeichneten Epoche beschließend:

„Der Mann ist selig, der in dero argen Ratne geging, noch an dero sindige Wegre stuent, noch an demo Suthstudle ne sag." — „Wanda Got weiz den

Weg dero Rechten, und dero argen Fart wirt verloren." — Nach Luthers Uebertragung hieße das: „Wohl dem der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünden, noch sitzet, da die Spötter sitzen." — „Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet." —

Fünfter Abschnitt:

Thüringen unter den Salischen Kaisern.

---

1. Capitel.

Unter Konrad II. und Heinrich III.

Die Hundert Jahre, die dieses Buch der Thüringischen Geschichte, die Zeit der Salischen Kaiser, umfaßt, sind mit Ausnahme der ersten dreißig Jahre blutig, fürchterlich; fast nur vergangen in immer grausigerem und nur wenig siegreichem Kampfe mit Kirche und Kaiser um des starken, muthigen Landes Freiheit, Ehre und Glück. Das Alles gefährdet, ja ganz verloren, — das Land fast vernichtet und doch immer wieder starkmüthig aufstehend und zuletzt sich doch gewinnend um was es so heiß gestritten und gelitten; mit seinem Blute den Boden zu neuem, fruchtbarem Leben tränkend. Die ersten dreißig Jahre bereiteten die schweren Ereignisse vor. — Sie fallen unter die Regierung Konrads II. von 1025—39, und Heinrichs III. von 1039—54 und die Ereignisse selbst sind zunächst darin zu suchen, daß Thüringen diesem neuen, (fränkischen) Kaiserstamme durchaus fremd war; von ihm mit derselben Gleichgültigkeit wie die andern specifisch Deutschen

Stämme, ja noch eher mit einer gewissen Abneigung betrachtet wurde, die das eigentliche Franken noch immer gegen das eigentliche Deutschland, vor Allem gegen das einst ihm so gefährlich befeindete Thüringen hegte. Von der innigen Verbindung des Sächsischen Kaiserstammes mit diesem Lande, wie wir sie im vorigen Buche als reiche Segnung für Thüringen erkennen lernten, war nun wieder das Gegentheil eingetreten. Die ersten Kaiser des neuen Stammes wollten sich das Land gleichsam erobern als ihr Eigenthum; doch starkmuthig widersetzte es sich diesem Gelüste der fremden Herrscher. Weit eher noch wollte es sogar sich gänzlich frei von ihnen machen, wozu es durch die nach Heinrich II. gewonnene Befreiung von seinem frühern Tribute an die Deutschen Kaiser sich berechtigt glaubte. — Die Herrschaft ihrer nun selbst gewählten Markgrafen schien ihnen der Herrschaft genug. Konrad und Heinrich entsagten auch bald ihren Eroberungs-Gelüsten, — doch nur, um den rechten Zeitpunkt oder den rechten Nachfolger abzuwarten. Beide sollten denn auch kommen. — Auch die Kirche sollte später sich rächen für die Widersetzlichkeit, die Thüringen dem Erzbischof von Mainz stark entgegenstellte, als derselbe die durch den Wechsel des Kaiserhauses entstandenen Wirren in Thüringen benützen und daselbst nicht allein neue große Zehntenansprüche machen, sondern überhaupt zu weit größerer Herrschaft gelangen wollte. — Das sind so

die Umrisse der allgemeinen Verhältnisse und Bewegungen der ersten dreißig Jahre dieses Abschnittes, die Jahre unter Konrad II. und Heinrich III. Von einzelnen mächtigen Begebenheiten während dieser Zeit ist vor Allem zu nennen die später so bedeutend werdende Niederlassung des Grafen Ludewig mit dem Barte in Thüringen, des Stammvaters der alten berühmten Landgrafen, der Befreier dieses Landes. — Sie erfolgte i. J. 1036. — Ueber den wirklichen Ursprung dieses Grafen-Geschlechtes weiß man nichts Bestimmtes; das nächste und glaubwürdigste ist, daß Ludwig und sein Bruder Karl als Nachkommen des Karolingischen Kaiser-Stammes gelten können; daß als solche auch Kaiser Konrad II., auf seiner i. J. 1025 unternommenen Reise durch das Reich, sie in Lothringen kennen lernte und anerkannte; sie deßhalb mit großen Ehren an seinen Hof nach Deutschland brachte, Karl dort bei sich behielt und Ludwig an den Hof des Erzbischofs Erkenbald von Mainz sendete, weil sein ernster, ruhiger, und beschaulicher Sinn weit mehr für dort als für hier zu passen schien. Ludwig soll dann dem Erzbischof Erkenbald, wie seinen Nachfolgern Aribo und Bardo, ein so tüchtiger Freund gewesen sein, daß der Letztere ihn mit reichen Gütern in Thüringen belehnt, vielleicht auch den Wunsch gehabt haben soll, in diesem unbändigen Lande einen so treuen und starken Freund des Erzbischöflichen Stuhles zu wissen. —

So die Erzählung. Am sichersten ist indessen anzunehmen, daß hauptsächlich Kaiser Konrad zur Niederlassung Ludwigs in Thüringen thätig war und wohl am meisten aus demselben Grunde, der vom Erzbischof angegeben wurde. — Konrad ahnete nicht das eigenthümliche Schicksal dieser seiner Thätigkeit: daß dieselbe in den nächsten Nachkommen Ludwigs seinem Kaiserhause so furchtbar gefährlich werden, und die Befreiung des Landes herbeiführen sollte, das er durch diesen seinen Schützling noch mit zu knechten beabsichtigte. —

Als Ludwig nach Thüringen kam, suchte er nicht nach schon volkreichen und reich bebauten Besitzungen, sondern ließ sich in den wenig bebauten Niederungen des Nordthüringer Waldes, am südlichen Ausgang des jetzigen Gebietes Gotha, nieder. Er kaufte von einigen reichen Edlen die kleinen Walddörfer Altenberge und Reinhardsbrunn mit weit umherliegenden Rodungen; Konrad schenkte ihm dazu ein tüchtig Stück Thüringer Waldes, die Loibe genannt, und stellte 1039 — kurz vor seinem Tode, — dem Grafen eine feierliche Bestätigung dieses nun ansehnlichen Besitzes aus, als erb- und eigenthümliches Gut und frei von jeder fremden Gerichtsbarkeit. Konrads Nachfolger, Heinrich III. bestätigte diese Urkunde i. J. 1044 auch für sich und im Namen aller seiner Nachfolger, und gab dazu dem Grafen noch die Erlaubniß, sich ein freies Schloß zu bauen. Ludwig baute das Schloß Schaumburg,

nahm es zu seinem Wohnsitz und sah von hier aus die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit immer prächtiger gedeihen. Seine Sümpfe, Wildnisse und Rodungen wurden fruchtbare Wiesen, Felder und Gärten; Dorf um Dorf erstand und weithin durch Thüringen ging sein Name als der eines edlen, weisen, gerechten und kräftig-thätigen Grafen. So war er der würdige Stammvater eines großen Geschlechtes. — Aber auch an äußerer Macht, an neuem Besitz und Reichthum hatte er gewonnen durch seine Vermählung mit der jungen, schönen Wittwe Cäcilie, aus dem Geschlecht der alten Herzoge von Braunschweig; durch Ludolf, ihren Vater, war sie Enkelin der Gemahlin Kaiser Konrads II., Giesla, denn diese war Ludolfs Mutter aus deren erster Ehe mit Bruno II. von Braunschweig. Wahrscheinlich hat Konrads Freundschaft für Ludwig diese Verbindung vermittelt, oder der Kaiserin Liebe für ihre Enkelin und deren Geliebten zog diesem die weitere Freundschaft Konrads zu. Ludwig wurde durch seine Verbindung mit Cäcilie nicht allein Verwandter des kaiserlichen Hauses, sondern auch Besitzer der Mitgift seiner Gemahlin, der reichen Erbgüter des Sächsischen Kaiserhauses in Thüringen, worunter namentlich die Herrschaft Sangerhausen war. Im Jahr 1042 wurde ihm sein erster Sohn geboren, der der Geschichte und der Ballade unter dem Namen Ludwig der Springer bekannt ist. Zu Ehren

seiner Taufe ließ sein Vater die von Bonifazius gegründete und von ihm sehr erweiterte und verschönerte Johanniskirche bei Altenberge einweihen. Erzbischof Bardo von Mainz that dies, taufte dann auch den jungen Ludwig und schenkte ihm als Taufgabe eine bedeutende Landesstrecke bei Waltershausen. Den Taufstein umgaben der Mutter Bruder, Markgraf Eckbrecht von Braunschweig, und von Thüringischen Großen Graf Günther von Schwarzburg, Heinrich von Mühlberg, Günther von Käfernburg, Biso von Gleichen ꝛc. — Ludwigs I. Ansehn stieg immer höher und höher, sowohl bei den Großen wie im Volke. Als Kaiser Heinrich III. im Jahr 1056 in Speier begraben werden sollte, reiste er dort hin; auf der Rückreise erkrankte er in Mainz und starb daselbst; einen großen, edlen Namen und allgemeine Trauer in Thüringen hinterlassend. —

Wir kehren nun wieder zu den ersten Zeiten Konrads und Heinrichs zurück, um eine andere folgereiche Begebenheit während derselben zu betrachten: die Gründung des berühmten Klosters Gosegk und die damit zusammenhängende und so gefährlich werdende Festsetzung des Erzbisthums Bremen in Sachsen, durch den gewaltigen Erzbischof Adalbert. — Adalbert war der Sohn eines Thüringischen Großen, Friedrich, der in der Nähe des jetzigen Freiburgs wohnte und Agnes, die Tochter des

Meißnischen Markgrafen Dietrich, zur Gemahlin hatte. Außer Adalbert zeugte er mit ihr noch zwei Söhne: Dedo, später Sächsischer Pfalzgraf unter Heinrich III. und Friedrich, nach Dedo's Tode dessen Nachfolger; dann noch eine Tochter, Uda, später die Gemahlin des Niedersächsischen Grafen Albrecht von Sommereschenburg. — Nach dem Tode ihres Vaters, noch unter Konrads Regierung, und besonders auf Anlaß des schon Bischof gewordenen Adalbert, beschlossen die drei Brüder: an Stelle ihres alten Stammschlosses ein Benedictinerkloster zu bauen. Am Michaelistage 1041 wurde es vom halberstädtischen Bischof Burchardt eingeweiht und als Adalbert im J. 1043 von Heinrich III. als Erzbischof von Bremen bestätigt war, schenkte er theils seinen Brüdern, theils diesem Kloster alle seine väterlichen Güter, jedoch bedingend, daß das Kloster dem Erzstifte Bremen unterworfen sein müßte. — Diese Bedingung wurde angenommen, ohne daß man eine Ahnung ihrer Folgen hatte. — Bald aber schon sollte das Kloster auch blutig geweiht werden: Adalbert schickte ihm einen ungehorsamen Priester zu, um dort ihn züchtigen zu lassen. Dedo ließ diese Weisung so grausam vollziehen, daß der gezüchtigte Priester ihn erstach, als er eben zu Pferde steigen wollte. Friedrich, der dritte Bruder, wurde nun Pfalzgraf und Schutzherr des Klosters an Dedo's Stelle.

Nicht ohne späteren Einfluß war auch die Verlegung des Bischofthums aus Zeiz nach Naumburg, durch Bischof Eilward, im J. 1030. Um diese Zeit fielen die Polen zwischen Elbe und Saale ein und der Bischof hielt sich deshalb in Zeiz nicht mehr sicher. Konrad II. schenkte bei dieser Uebersiedelung dem Stifte Naumburg noch das Kammergut Balgstedt. — Auch das i. J. 1036 vom Grafen Walther von Gleisberg gestiftete Schotten-Kloster zu Erfurt blieb später nicht ohne Bedeutung. —

Die Namen der Markgrafen dieser Zeit haben den Chronisten und Historikern viel zu schaffen gemacht; die Wilhelms und Ottos von Weimar und aus Nord-Thüringen, die Markgrafen dieser Namen über Thüringen und über Meißen sind so sonderbar zusammengeworfen und verwechselt, daß ein Bestimmtes sich durchaus nicht angeben läßt. Anzunehmen ist, daß nach dem Tode des Grafen Wilhelm II. von Weimar, dessen Sohn Wilhelm der Jüngere ansehnliche Gewalt in Thüringen hatte, daß aber ein anderer, ihm nur nahverwandter Graf Wilhelm, eigentlicher Markgraf von Thüringen war, während der jüngere Bruder Eckards I., Gunzelin, Markgraf von Meißen war. Wilhelm der Jüngere von Weimar und der Thüringische Markgraf Wilhelm hatten Beide einen Bruder mit Namen Otto. — Des Letztern Bruder lebte in Böhmen,

dem Vaterlande seiner Mutter. Im Jahr 1056 machte er als Markgraf Thüringens einen Zug gegen die Lutizier, einem wendischen Volksstamm, wobei er nach heldenmüthigem Kampfe umkam. Die Vormünder seines sechsjährigen Sohnes übertrugen nun die Markgrafschaft einem Grafen Uda, dem Kaiserhause verwandt; doch Otto eilte von Böhmen herbei, um seines Bruders Nachfolger zu werden; die Sächsischen und auch viele der Thüringischen Großen nahmen ihn und seine Ansprüche sehr günstig auf, und machten ihm sogar Hoffnung, die Krone des eben verstorbenen Heinrich III. erlangen und den unmündigen Nachfolger Heinrich IV. verdrängen zu können. Es wurde sogar ein Anschlag gegen das Leben des jungen Kaisers gemacht, doch auch eben so rasch verrathen. Die Kaiserin Wittwe schrieb deshalb schleunigst, im Jahr 1057, einen Reichstag nach Eresburg aus; Otto reiste sorglos dahin, wurde aber unterwegs von zwei Vettern des jungen Kaisers überfallen und getödtet. Der Weimarische Wilhelm hatte fast dasselbe Schicksal wie der Thüringische. Nachdem des Meißnerischen Markgrafen Gunzelin zwei Nachfolger, Herrmann und Eckard II., gestorben waren, ernannte Heinrich III. unsern Wilhelm von Weimar zum Markgrafen. Seine Pflicht als Solcher rief ihn 1061 zu einem Zug gegen die empörten Ungarn; auch er kämpfte hier heldenmüthig, doch fast bis zu Tode verwundet, dann wurde er

gefangen. Sein Heldenmuth aber hatte ihm die Bewunderung der Ungarn gewonnen; sie gaben ihm nicht allein seine Freiheit wieder, sondern Graf Bela, der Fürst der siegenden Empörer, gab ihm auch seine Schwester Josade als Braut. — Wilhelm reiste nun zurück nach Thüringen, um von hier aus würdig und festlich seine Braut abzuholen. Aber zum zweiten Male in Ungarn angekommen, brachen seine dort empfangenen Wunden wieder auf und brachten ihm den Tod. Er hinterließ keine Kinder und sein Bruder Otto wurde sein Erbe in dem weimarischen Besitz und im Markgrafenthum von Thüringen. Mit ihm stehen wir schon unter der Herrschaft des unmündigen Kaisers Heinrich IV., und mit Heinrich und Otto beginnt nun eine fast neunzigjährige Leidens- und Kriegsgeschichte Thüringens. —

---

2. Capitel.

Unter Heinrich IV.

Heinrich stand noch unter Vormundschaft seiner Mutter Agnes und des finstern, strengen Erzbischofs Hanno von Cöln. Die Unsicherheit der Zustände suchten nun nicht allein einzelne Deutsche Fürsten zu größerer Freiheit ihrer Stellung, sondern auch die Erzbischöfe zur Erweiterung ihrer Macht und Einkünfte

zu benutzen, und wie es Adalbert von Bremen auf Sachsen absah, so Siegfried von Mainz auf Thüringen. Otto's und seiner Gemahlin Adelheide Habsucht, Herrschsucht und — Frömmigkeit, kamen ihm glücklich dabei zu statten. Otto fühlte sich noch etwas unsicher und zu beschränkt in seiner neuen Macht, und Siegfried versprach ihm für alle Fälle seine tüchtige Hülfe. Otto mußte mit vielen Gütern seines Bruders, die beim Erzstifte Mainz zu Lehen standen, sich nun belehen lassen und Siegfried that dies. Er trat ihm auch die Einkünfte von allen seinen bei Orlamünde gelegenen Gütern ab. Beides aber unter der Bedingung, daß Otto nicht allein selbst von all seinen Besitzungen den Zehnten an Mainz entrichten, sondern auch das ganze Thüringen und vor Allem die Stifte Hersfeld und Fulda dazu verpflichten mußte. — Otto beging mit dieser Verpflichtung einen Verrath an seinem Vaterlande; die Thüringer haßten ihn dafür und jubelten seinem Tode entgegen, der 1067 erfolgte.

Otto's Nachfolger wurde Egbert I. von Braunschweig, der Bruder von Cäcilie, Ludwigs des Bärtigen Gemahlin. Er starb aber schon bald darauf und sein Sohn Egbert II. trat an sein Stelle. — Otto's verwittwete Gemahlin, die herrschsüchtige Adelheide von Brabant, heirathete bald darauf den Markgrafen Dedo von Meißen, directer Nachkomme des Wettinschen Dedo, den wir im vorigen Buche als

treuen Anhänger Otto's des Großen, im Kampf mit seinem Bruder Heinrich, kennen lernten. Otto hinterließ nur drei Töchter: Oda, Kunigunde und Adelheide. Oda wurde Gemahlin des eben genannten Markgrafen Egbert II.; Kunigunde brachte das erste Russische Blut in das Thüringisch-Weimarische Fürsten- und Adelsgeschlecht, durch ihre Vermählung mit dem Russischen Großfürsten Swätoslav II., in welcher eine Tochter gezeugt wurde, die sich dreimal vermählte: mit einem Thüringischen Grafen Günther, mit einem Grafen Kund von Beichlingen (dem Sohne des Herzogs Otto von Nordheim) und einem Grafen Wiprecht dem Aelteren von Groitzsch. Die jüngste jener drei Töchter Otto's, Adelheide, vermählte sich zuerst mit Graf Albrecht V. von Ballenstedt, — aus welcher Ehe Graf Otto und der Pfalzgraf Siegfried hervorgingen, — dann mit dem Rheinischen Pfalzgrafen Heinrich von Lach. — Otto hinterließ indessen auch noch seinen jüngsten Bruder, den Grafen Poppo und dieser seinen Sohn, Markgraf Ulrich von Kärnthen. Wir haben alle diese Nachkommenschaften und Verwandtschaften hier so genau als möglich verfolgt und festgesetzt, weil sie und die Träger dieser Namen auf dem nachherigen Schauplatze der Begebenheiten alle mehr oder weniger bedeutsame Rollen spielen und man alsdann sich ihrer wieder erinnern kann. — Wir wollen des-

halb vorher auch noch zurückkehren zu den ersten Nachkommen Ludwigs des Bärtigen, weil auch deren Stellung zur nachfolgenden Geschichte bedeutsam ist. Den ältesten Sohn Ludwigs, Ludwig, haben wir am Taufbecken verlassen. Jetzt, zur Zeit des beginnenden Kampfes zwischen Thüringen und Heinrich, war er 24 Jahre alt und Herr der im südlichen Thüringen gelegenen Güter seines Vaters. Sein jüngerer Bruder, Beringer, bekam die Herrschaft Sangerhausen und heirathete Bertha, die Tochter des Grafen Konrad zu Wettin. Außer diesen zwei Söhnen waren drei Töchter Ludwigs des Bärtigen da: Hildegarde, die sich zuerst mit Graf Poppo VIII. von Henneberg, dann mit dem Edlen Thino von Nordeck vermählte. Deda, die sich dem Grafen Dietrich von Linderberg-Bielstein vermählte, (aus dessen Geschlecht die Grafen von Hohnstein, Berka und Lohra hervorgingen), und Adelheide, von der uns aber keine weiteren Nachrichten hinterlassen sind. — Auf diesem so vorbereiteten Boden begannen nun die vielen und schrecklichen Ereignisse für Sachsen und Thüringen. Beide Länder waren dem ebenso leicht empfänglichen als heißblutigen jungen Kaiser Heinrich schon im Voraus ziemlich verhaßt gemacht und zwar von zwei Seiten her: durch Adalbert von Bremen, dem die Sächsischen Großen stets hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, wenn er die Macht und den Reichthum seines

Erzstiftes auf ihre Kosten vergrößern wollte, und die es hauptsächlich auch waren, auf deren Betrieb die Deutschen Fürsten es durchsetzten, daß er, der gefährliche und liebenswürdige Schmeichler des Kaisers, aus dessen Nähe entfernt wurde. Andererseits durch den Erzbischof Siegfried von Mainz, dessen Zehntforderung von den Thüringern noch immer entschieden verweigert wurde und der Alles daran setzen wollte, seine Forderung zu gewinnen oder Thüringen zu vernichten. — Der unsittliche Leichtsinn des jungen Kaisers kam ihm dabei trefflich zu statten: Heinrich, schon früh mit einer italienischen Prinzessin vermählt, wünschte Scheidung von derselben, wozu Siegfried des Pabstes Erlaubniß gewinnen sollte und konnte. Siegfried stellte dafür die Bedingung, daß Heinrich die durch Otto ihm gesicherte Zehntforderung sanctioniren und, wenn es nöthig würde, mit Gewalt durchsetzen sollte. Heinrich versprach dies, bedingte sich aber auch einen Theil dieser Zehnt-Einkünfte und Siegbert schoß ihm sogar eine bedeutende Summe darauf vor. — Adalbert von Bremen, der indessen doch wieder an den Hof des Kaisers gekommen war, schloß sich diesem ehrlosen Bündniß an, und schürte immer mächtiger die Flammen, die bald auseinander schlagen sollten. —

Während dem war in Thüringen selbst Streit entstanden: Markgraf Dedo von Meißen hatte dem Markgrafen Egbert II. von Thüringen die Lehngüter streitig

gemacht, die derselbe als Erbe des Markgrafen Otto angetreten, war damit aber von Kaiser Heinrich, d. h. dessen Vormündern, zur Ruhe verwiesen. Um ihn versammelten sich nun viele Thüringer, die gegen die Zehntforderungen Siegfrieds ankämpfen wollten und als sie hörten, daß Heinrich dieselben unterstützen würde, überfielen sie (1069) die Kaiserlichen Kammergüter bei Mühlhausen und Nordhausen. Rasch rief Heinrich ein Heer zusammen, durch Siegfrieds Macht ansehnlich vermehrt, und rückte gegen Thüringen vor. Die noch schwachen und unvorbereiteten Thüringer schickten ihm nun Gesandte zu, Treue und Liebe versprechend, wenn er sie gegen Siegfrieds Forderungen schützen wolle. Der arglistige Heinrich versprach dies feierlich, rückte aber gleichzeitig mit Siegfried in Thüringen ein, eroberte und zerstörte die von Dedo besetzten Burgen Scheidingen und Beichlingen und nahm Dedo selbst gefangen. Dieser konnte nur durch Abtretung reicher Güter seine Freiheit wieder erlangen. Mit dem Befehle, dem Erzbischof den Zehnten unweigerlich zu geben, reiste Heinrich mit Siegfried nach Mainz zu seiner Ehescheidung, und Siegfried war fest überzeugt, daß das so rasch gedemüthigte Thüringen dem Befehle des Kaisers nachkommen würde. Er sendete einige Unterbeamten zur Eintreibung des Zehntens hin; diese wurden aber zum Theil aufgehängt. — Die Erzbischöfe und Heinrich glühten Rache, doch wollten sie langsam

gehn, um desto sicherer zu gehn, trat ja doch auch ein neuer Feind gegen Heinrich in Thüringen auf, dem man durch eigenen Kampf gegen dieses Land dort nicht Vorschub geben wollte: Herzog Otto von Bayern nämlich war durch den Kaiser zuerst seines Herzogthums entsetzt, dann auch seiner Güter in Sachsen verlustig erklärt, als er sich auf dieselben zurückgezogen hatte. Nun, im Jahr 1070, fiel er mit 3000 Sachsen über die Kaiserlichen Kammergüter in Thüringen her, sengend und plündernd. Große Haufen mißvergnügter Thüringischer Bauern schlossen sich ihm an, die Thüringischen Großen aber, die dem Kaiser hier zeigen wollten, daß sie Frieden mit ihm wünschten und Otto's Handlung nicht unterstützen möchten, traten demselben bei Eschwege entgegen. Ihre eigentliche Kampfeslust war aber wohl nicht besonders groß, denn sie wurden von Otto geschlagen. Dieser setzte indessen den Kampf nicht fort, sondern ging nach Sachsen zurück. —

Zwei Jahre der Ruhe gingen nun vorüber, doch war es nur eine scheinbare. Heinrich, von Adalbert und Siegfried zum Kampfe gegen Sachsen und Thüringen fortwährend angespornt, ließ während jener Zeit alle alten Burgen beider Länder neu befestigen und namentlich in Thüringen sehr viele neue erbauen. Die Besatzungen derselben fielen dann oft räuberisch und roh in die Umgegend ein, plündernd, brandschatzend und die Weiber gewaltsam entehrend. Die Thüringer sahen

knirschend und traurig zu, nur dann und wann kam es zu einem kurzen Gefecht, zu einer Zurücktreibung der frechen Besatzung in ihre Burg.

Nun erschien Siegfried wieder mit seiner Zehntforderung, namentlich gegen die Abteien Hersfeld und Fulda, und um seiner Forderung einen äußerlichen Nymbus der Gerechtigkeit zu geben, schrieb er auf den 10. März 1073 eine große Synode nach Erfurt aus, um dort sein Recht prüfen zu lassen, von großen und gelehrten Weltlichen und Geistlichen. — Dieser „Prüfung" aber wohnte Kaiser Heinrich mit einem Heere Reiter bei, und erklärte Denjenigen, die von den hier gefaßten Gewaltsbeschlüssen an den Pabst appelliren wollten, daß er sie zu peinlichem Verfahren einziehen und ihre Güter ihnen nehmen würde. Daß Siegfrieds Forderung nun, wenn auch erst nach langem und heftigem Kampfe, doch endlich allseitig genehmigt, also scheinbar sanctionirt wurde, versteht sich wohl von selbst. — Indessen rechneten Heinrich und die beiden Erzbischöfe doch zu sicher auf die hier bewiesene Unterwürfigkeit, überhaupt auf die Furcht der von Zwingburgen eingeschlossenen Thüringer und Sachsen. Deren Freiheits-Sinn war stärker als ihre Furcht, sie glaubten, auch stärker als jene Burgen. — Die Meisten der ersten Großen beider Länder traten ins Geheim zu einem Bündniß zusammen; wir finden darin den vertriebenen Herzog Otto von Baiern, die Markgrafen

von Meißen und Thüringen, Dedo und Egbert II., den Pfalzgrafen Friedrich und die durch jene Erzbischöfe und Heinrich gekränkten Bischöfe von Halberstadt, Meißen und Merseburg. Nun in angesehener Macht, sendeten sie dem Kaiser nach Goslar die Bothschaft zu, daß sie ihm den Gehorsam kündigten, wenn er nicht schleunigst die, ihre Freiheit vernichtenden Burgen niederreißen, wenn er überhaupt noch ferner gegen ihrer Lande Recht und Freiheit schaffen werde. Eine verächtliche Antwort wurde den Gesandten zu Theil. — Rasch nun trieben die Verbündeten ein Heer von 60—70,000 Mann zusammen und zogen gegen Goslar. Der Kaiser floh nach der Harzburg (oder Hartesburg, auf dem großen Buchberge, über dem jetzigen Dorfe Neustadt im Amte Wolfenbüttel stehend), die Verbündeten ihm nach; er schickte jetzt Abgesandte und ließ einen Friedensvorschlag machen; dieser wurde nicht angenommen und der Kaiser immer enger umschlossen. — Nur durch die listigste und traurigste Flucht konnte Heinrich der Gefangenschaft entgehen und glücklich nach Hersfeld gelangen, wo ein Theil der von ihm nach Polen ausgeschriebenen Truppen sich schon versammelt hatte. Statt deren Kräfte aber sofort zu benutzen, — im Unglück eben so feige und verwirrt als im Glücke frech und gewaltsam, — ließ er sie schleunigst auseinander gehen, befehlend, acht Tage nach Michaeli beim Eisenach'schen Dorfe Breitenbach sich verstärkt wieder einzufinden.

Bis dahin dachte er ein großes Heer beisammen zu haben. — Das Heer der Verbündeten zerstörte während dem die an der nördlichen Grenze Thüringens gelegenen Kaiserburgen Heinenberg und Asenberg, und die Häupter der Verbündeten hielten zu Treteburg bei Gebesen eine Zusammenkunft, um von hier aus alle Thüringer für die große Sache der Freiheit einzuladen. — Auch die Aebte zu Fulda und Hersfeld wurden dazu aufgefordert, bei Androhung der Verwüstung ihrer Güter. Dieselbe Drohung wurde an Siegfried gesendet und er mußte Geißeln stellen für Haltung des Versprechens: in diesem Kriege, — der nur dem Kaiser und nicht der Kirche gelte — durchaus neutral zu bleiben. — Dem Kaiser wurde es schwül; er sendete der Versammlung Geschenke zu, mit Anerbietungen gütigster Art; doch in so zweideutigen Wendungen und Formen, daß man den Schalk herauswitterte und mit stolzer Verachtung zurückwies. Nun ließ Heinrich durch Adalbert und Siegfried ernstlich den Frieden unterhandeln und sollte dieser in einer Zusammenkunft zu Gerstungen festgestellt werden. Die Verbündeten benutzten indessen die Zeit bis dahin, bis zum 20. October 1073, um noch manche der Zwingburgen zu zerstören. Dann schickten sich beide Partheien Bürgen zu und traten mit ansehnlicher Macht zusammen, während Heinrich in Würzburg das Resultat abwartete. Dies lief kurz darauf hinaus, — von Heinrichs

Freunden, sogar von Siegfried von Mainz mit unterstützt, — daß in Mainz ein Reichstag ausgeschrieben und dort Rudolph von Schwaben zum Deutschen Kaiser erwählt werden solle. — Da aber ließ Heinrich Truppen nach Mainz marschiren, und um mit einem Schlage an dem treulosen Siegfried sich zu rächen und die Thüringer zu gewinnen, verkündigte er ihnen, daß er sie durchaus nicht mehr zur Entrichtung des Zehntens anhalten wolle. Diesen aber war es mehr um ihre äußere Freiheit, als um den Zehnten zu thun; die verhaßten Burgen sollten eher fallen als ihre Waffen, und so brachen sie noch in demselben Jahr und im Januar 1074 die Burgen Wolkenrode, Spatenberg und Asseburg, die Heinrich dem Pfalzgrafen Friedrich abgenommen und zu kaiserlichen Wachtburgen gemacht hatte. — Nun rief Heinrich die Reichsfürsten zu seinem Beistand auf, — doch vergebens; nur wenige Bischöfe zweiten Ranges schickten kleine Heerverstärkungen. Da auf einmal überkam Heinrich einer der Momente, wo er, halb großartig halb tollkühn, sich hinreißen ließ zu einem Wagniß: mit einer kleinen Truppenmacht rückte er Ende Januar in Hersfeld ein und ließ rings umher alles versengen und verwüsten, so daß sogar die Fuldaer und Hersfelder Mönche fernab Wohnung und Nahrung suchen mußten. Nun aber rückten die Vereinigten 40,000 Mann stark die Werra herauf, bei Bach sich lagernd, und plötzlich wurde der übermüthige Heinrich wieder zu

einem freundlichen Bittsteller. Er errang einen Waffenstillstand; auf einem Reichstag in Goslar sollte der ganze Streit ausgeglichen werden; dafür gab Heinrich seinen Leuten den Befehl, sämmtliche Bergschlösser zu räumen und zu schleifen. Mit der Harzburg, der von Heinrich am meisten geliebten Burg, sollte der Anfang gemacht werden. Die Besatzung daselbst aber weigerte sich dessen, und Heinrich, dadurch wieder muthig gemacht, ließ mit Ausführung seines Befehles zögern. Nun rückten die Verbündeten ihm nach, immer näher, bis Goslar, bis an seinen Palast zu Goslar. Da ließ Heinrich auf's Neue Befehl zur Schleifung seiner Burgen ergehen, doch unter der Bedingung, daß die Verbündeten die schon eroberten und noch von ihnen besetzten Burgen ebenfalls schleifen lassen mußten. Dies geschah an Wolkenrode und Spatenberg; nun fiel die Harzburg, doch ließ Heinrich den Dom und die Wohnung des Domherrn verschonen. Aber alles, was nur noch an diese gehaßte Burg erinnerte, sollte vernichtet werden, und weniger waren es die Truppen der Verbündeten, als lose, rohe Haufen des Volkes, die auch jene schönen Reste noch vernichteten, selbst die königlichen und fürstlichen Gräber daselbst erbrachen, plünderten und zerstörten. — Das bisherige Glück der Verbündeten kam hier zu seinem Wendepunkte. — Die tiefste Demüthigung des Kaisers wurde der Beginn seiner Siege. — Vernichtet,

ganz vernichtet wollte der, nun mit dem glühendsten sten Haß erfüllte Kaiser, beide Länder wissen; er bot sie den deutschen Fürsten zur Vertheilung an, wenn sie ihm behülflich sein wollten zu ihrer Unterjochung. Die Greuel auf der Harzburg hatten die Fürsten denn doch auch empört und sie fürchteten, die Oberhäupter der Verbündeten könnten zu mächtig auch für sie selbst werden. So versprachen sie dem Kaiser ihre Hülfe und rüsteten still aber mächtig. —

Gleichzeitig brachte Pabst Gregor VII. durch seine weltgeschichtlich gewordene Bulle gegen den Ehestand der Geistlichen eine ungeheuere Verwirrung in die innern Verhältnisse der Deutschen Lande, und namentlich waren es die Thüringischen Geistlichen, die mit hartnäckigem Zorn sich weigerten, ihre Frauen zu verlassen; Erzbischof Siegfried schrieb deßhalb eine Synode nach Erfurt aus (im October 1074), fand aber hier einen so erbitterten und ihm selbst mit Gefahr drohenden Widerstand, daß er vorläufig auf die Durchführung des päbstlichen Befehles verzichten mußte. Er versuchte indessen aufs Neue seine Zehntforderung durchzusetzen, dafür seine eifrigste Verwendung beim Pabste versprechend, daß dieser den erbitternden Befehl zurücknehmen möge. Nun aber brach die Erbitterung in offene Empörung aus; die Waffen wurden gezogen, — da kam der Pöbel heran, stürmte den Versammlungs-Ort, — auf Siegfried los und dieser konnte sich nur durch

eilige Flucht nach Heiligenstadt retten. Von hier aus aber that er alle Betheiligte jenes Widerstandes in den Bann und ließ sie vorladen zur peinlichen Anklage vor das Kirchengericht. — Nun gingen Kirche und Kaiser wieder Hand in Hand miteinander und während Jener einige Fürsten der Verbündeten ebenfalls in den Bann that, hatte dieser ein ungeheueres Heer zusammen gezogen. Die in Goslar versammelten Häupter der Verbündeten sahen nicht ohne Bangen die dräuenden Gewitterwolken gegen sich herannahen. Doch standhaft verweigerten sie Heinrichs nun eingehende Forderung, die vorzüglichsten Häupter der Empörer auszuliefern; sie ordneten Bet- und Bußtage an und rüsteten dazu ein tüchtiges Heer. Bei Groß-Luppig, in der Nähe Eisenachs, wollten sie ihre Macht conzentriren und dem Heere des Kaisers, das bei Breitenbach lagerte, entgegen treten. — Nun gab es ein Vor- und Rückweichen beider Heere, bis endlich bei Langensalza das kaiserliche Heer das Heer der Vereinigten plötzlich und so unerwartet überfiel, daß dasselbe in die größte Verwirrung kam und trotz muthvollster Gegenwehr, — die dem kaiserlichen Heere die meisten seiner großen Führer kostete, — völlig in die Flucht geschlagen wurde. Die Großen der Vereinigten retteten sich nun auf ihre Burgen; die Uebrigen aber waren der wildesten Grausamkeit der Feinde hingegeben und Deutsche Heere sengten und plünderten auf Deutschem Boden so fürchter-

lich wie einst auf Slavischem. In den Reihen der Vereinigten entstand nun doppelter Zwist: die Adligen beschuldigten das Volk, daß es nicht tapfer genug Stand gehalten habe und diese gaben an, der ganze Krieg sei nur zu Gunsten der Adligen gemacht. Dann brach der alte Grimm zwischen den Sachsen und Thüringern hervor: die Einen sahen in den Andern die Schuld des Verlustes. — Diese Zerwürfnisse lähmten ihren Muth noch mehr als die verlorene Schlacht und sie sendeten Friedens-Gesandte an Heinrich. Heinrich bestellte sie auf den 22. October des Jahres 1075 nach Gerstungen, wohin er gleicher Zeit sein neues Heer beorderte. — Die Verbündeten konnten bis dahin nur 15,000 Mann bei Nordhausen aufbringen und Heinrich, — die beiderseitige Macht ermessend, — verlangte an jenem Tage nicht mehr und nicht minder als das Erscheinen der Oberhäupter der Vereinigten vor ihm, ihre Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Die Träger dieser Botschaft, der Erzbischof Siegfried, der Bischof von Bamberg und Augsburg und der Herzog von Lothringen, machten sich indessen durch einen Eid verbindlich, daß den Vorgeforderten kein Nachtheil werden sollte. — Diese fürchteten nun immer mehr den gänzlichen Abfall des Volkes, denn des Kaisers Heer wüthete entsetzlich und erschien so mächtig, daß an einen Sieg kaum zu denken war. Vorschläge dieses und jenes Großen: ihre Schlösser und Güter

zu verwüsten und auszuwandern oder sich schleunigst zurückzuziehen, ein Jeder auf sein Schloß, dies stark zu verwahren und darin zu kämpfen bis zum Tode oder bis zur Versöhnung mit dem Kaiser, wurden verworfen und auch durch das mißtrauisch, bange und zuletzt wüthend gewordene Volk unmöglich gemacht. Da beschlossen denn die Meisten, — dem Eide jener Vermittler vertrauend, — der Forderung des Kaisers zu willfahren und sich zu stellen. Im Schwarzburgischen, bei dem Dorfe Spira, saß Kaiser Heinrich in Mitte seines Heeres auf einem glänzenden Throne. Stolz und jubelvoll sah er dem Erscheinen seiner ihm einst so gefährlichen, so fürchterlichen Feinde entgegen. Und sie kamen durch die langen Reihen des machtvoll und prachtvoll aufgestellten Heeres, langsam, feierlich heran; die sonst so starren, stolzen Häupter gesenkt in tiefem, düsterem Schweigen; die so gewaltig gewesenen Waffen blinkten nicht mehr an ihrer Seite und in ihren Händen; aller Augen waren auf sie gerichtet und jetzt traten sie vor den Thron, ein leises Zittern und Zucken der starren Kniee, — der trotzigen Lippen: dann knieeten sie nieder vor dem stolzen Sieger und sprachen das Wort „Verzeihung!" aus. Mit hellem Hohne sah Kaiser Heinrich sie an, — nickte nur leise mit dem Haupte und winkte Aufstehn und Fortgehn. Da schwoll den Gedemüthigten der wilde Krampf der Freiheit hinauf bis ans Herz, doch mußten sie ihn dämpfen. Sie stan-

den auf, traten zurück, — wollten nun rasch verlassen den Schauplatz ihrer Schmach: da donnerte Heinrich ein fürchterliches „Halt!" und — trotz des Eides waren sie Gefangene. — In den Annalen kaiserlicher und königlicher Ehre beschreibt der Inhalt dieser Stunde ein düsteres Blatt. — Die Gefangenen, unter denen aus Thüringen Pfalzgraf Friedrich, Graf Adalbert, Graf Rüdiger, Graf Sizzo von Honneburg, Graf Beringer von Sangerhausen, wurden vereinzelt und weit umher durch Deutschland auf feste Schlösser gebracht; ihre Lehngüter bekamen die Getreuen des Kaisers und nachdem derselbe Befehl zur Wiederaufbauung einiger zerstörten Schlösser, zuerst die der Asenburg, gegeben und noch schwer und blutig seine züchtigende Hand über Thüringen ausgestreckt hatte, verließ er das unglückselige Land, als ein mächtiger, gefürchteter Kaiser, thronend auf dem höchsten Gipfel seiner Macht; verließ es, — um seinem Verderben, seiner tiefsten Demüthigung entgegen zu gehen. — Die Weltgeschichte kennt seine Demüthigung vor Pabst Gregor VII. und die gefangenen Großen erhielten in dieser Bedrängniß ihre Freiheit wieder. — Nun entspann sich der bekannte blutige Kampf Heinrichs mit dem als Gegenkaiser erwählten Rudolph von Schwaben, von 1077—1081, an welchem Thüringen den thätigsten Antheil nahm, der größtentheils auf Thüringischem Boden spielte, in welchem Heinrich von Sieg

zu Niederlage, von banger, gefahrvoller Flucht wieder bis zur Stellung eines mächtigen und gefürchteten Kaisers gelangte. — Diese neue Macht wollte er nun gegen Gregor VII. wenden; er hatte ihm seine Würde als Pabst absprechen lassen und wollte diesen Spruch in Italien selbst mit einem starken Heere zur Ausführung bringen. — Diese Zeit seines Aufenthaltes in Italien gab dem unglücklichen Thüringen einige Ruhe, sich von seinen fürchterlichen Schicksalen erholen zu können; freilich nur, um neuen Schicksalen entgegen zu gehen. — Ehe wir diese aber verfolgen, gehen wir wieder einige Jahre in der Geschichte Thüringens zurück, um noch Einzelnes aus seinem innern Leben zu erzählen. Vor Allem müssen wir da unsere Aufmerksamkeit dem Leben und Wirken der für Thüringen so wichtigen Ludwige zuwenden. Ludwig des Bärtigen Sohn, den wir nun Ludwig II. nennen wollen, hat ein berühmtes Denkmal seines Wirkens hinterlassen: die Wartburg. Er erbaute sie i. J. 1067 und nicht ohne Kampf mit zwei benachbarten Adlingen auf den Burgen Mittel- und Franken-Stein, die den Boden der Wartburg als ihr Eigenthum in Anspruch nehmen wollten. — Nach Vollendung und Beziehung des Baues, wendete Ludwig seine ganze Thätigkeit dem Aufbau und Aufblühen des alten, arg verfallenen Städtchens Eisenach zu und ließ es näher zu Füßen seiner Burg rücken. Das neue Leben hier ging frisch

und kräftig weit hinaus durch die Umgegend. Dann baute Ludwig an der Unstrut das Schloß Neuburg und ließ auch hier eine Stadt erblühen, die er Freiburg nannte. So war auch Ludwig II. ein Segen für das Land; der würdige Sohn seines würdigen Vaters. Und auch treu-patriotisch in der Gefahr, theilte er des Landes Kampf und Unglück gegen Kaiser Heinrich, obgleich er denselben Vetter nennen konnte und dringend und vielversprechend von ihm aufgefordert wurde, als des Kaisers Vetter mit ihm zu halten und zu glänzen. Die Besatzung seiner Wartburg griff (1073) die kaiserlichen Truppen an, die sich unter dem gehofften Schutze der Burg hier versammeln wollten. Nach dem unglücklichen Ausgang dieses Krieges finden wir indessen nur Ludwigs Bruder, Graf Beringer, unter den Gefangenen Heinrichs. — Seine Gefangenschaft auf dem Giebichenstein durch Heinrich kann man nur als Erdichtung ansehen, und sein berühmter Sprung, der ihm sogar historisch den Namen der Springer gab, dürfte nicht viel mehr sein; wenigstens können wir diese romantische Geschichte nur der Balladen-Literatur zuweisen, sowie wir auch die verschiedenen Erzählungen von der Gründung des Klosters Reinhardsbrunn hier nicht weiter berühren, sondern nur einfach die Thatsache melden, daß i. J. 1082 oder 83 der erste Grund zu diesem später so berühmt gewordenen Kloster gelegt wurde. —

Es geschah dies schon im Beginn der neuen Stürme, die nach wenigen Jahren der Ruhe wieder heran-brausten. Während Heinrichs Abwesenheit hatten die Deutschen Fürsten einen neuen König erwählt: zuerst den sanften Herzog Herrmann von Lützelburg; dann den starken Herzog Otto, den Heinrich aus Baiern vertrieben und in Sachsen zum Empörer, zum Haupt der Verbündeten gemacht hatte; durch seinen Sohn Cuno (oder Konrad), Stammvater der Grafen von Gleichen, durch seine Tochter Itha (Mutter des großen Konrad von Meißen), Stammvater des Sächsischen Fürstenhauses. — Durch einen Sturz vom Pferde, der einen Beinbruch zur Folge hatte, wurde aber Otto's Einsetzung zum König von Deutschland verhindert. Bald darauf starb er (1082) und nun wurde der sanfte Herrmann wieder allseitig zum König erwählt. Aber nicht lange sollte er es sein: Heinrich kam 1084 aus Italien zurück und mit seinem Heere sofort gegen Thüringen, wo Markgraf Egbert II. die Verbündeten Herrmanns mit feurigem Muthe zusammenhielt. Doch kam es noch nicht zum Kampfe, sondern zu einer Versammlung der Partheien im Eisenachschen Berka. Hier aber wurden die Schwerter gezogen bei heftiger Berathung; manche Große beider Theile büßten das mit dem Leben. Nun schrieb Heinrich eine Versammlung nach Mainz, Herrmann eine nach Quedlinburg aus;

aber der Erstere rückte gleich darauf mit einem starken Heere nach Sachsen vor, da floh Herrmann nach Dänemark und seine Freunde mußten sich dem Kaiser ergeben. — Aber es war nur eine Scheinergebung; denn kaum hatte Heinrich sein Heer verlassen, als die Thüringischen und Sächsischen Herren so rasch und mächtig rüsteten und ihn bedrängten, daß er nach Hersfeld flüchten mußte. — Bald aber hatte er ein neues großes Heer zusammen, rückte damit in Thüringen ein und namentlich war es Markgraf Egbert II., der seine Rache empfinden sollte. Er erklärte ihn in die Reichsacht, beraubte ihm all seiner Güter und die Verbündeten waren augenblicklich nicht stark genug, der neuen gewaltigen Macht des Kaisers entgegen zu treten. Aber Egbert ruhte nicht, bis er auf's Neue die Feinde des Kaisers zu starkem Trotze verbündet hatte; der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt traten ihnen zu und dem Kaiser wurde auf's Neue der Krieg angekündigt. Die Verbündeten belagerten Würzburg, und als Heinrich nach fünfwöchentlicher Belagerung der Stadt zu Hülfe eilen wollte, wurde er (1086) bei Bleichfeld so total geschlagen, daß er verkleidet fliehen mußte. Würzburg wurde erobert. — Heinrich sammelte indessen frische Kräfte, zog durch Thüringen nach Sachsen und dem von Dänemark zurückgekehrten Herrmann entgegen. Die Verbündeten hatten indessen keinen großen Eifer, dem schwachen

Flüchtlinge lange beizustehn und so verzichtete derselbe rasch und freiwillig auf die Krone Deutschlands. — Jetzt richtete Heinrich seine Kraft wieder gegen den unermüdlichen Egbert und belagerte sein Schloß Gleichen; doch Egbert rückte während dem, nach Verwüstnng der kaiserlichen Kammergüter, gegen Quedlinburg vor, wo die Kaiserin wohnte. Da hob Heinrich die Belagerung der Burg auf, kam Quedlinburg zu Hülfe, konnte aber sich und seine Gemahlin nur durch Flucht nach Franken retten. Nun griff er zur Vernichtung seines Feindes zu einem wirksamen Mittel: er erklärte ihn all seiner Länder und Besitze für verlustig und verlieh dieselben und seine Markgrafschaft von Meißen und Thüringen, dem ältesten Sohne des Herzogs Otto, dem Grafen Heinrich von Nordheim. Es entbrannte zwischen Beiden ein blutiger Krieg. Egbert wurde zweimal geschlagen, er mußte fliehen, und als Flüchtling in einer Mühle zu Eisenbüttel im Braunschweigischen angekommen, wurde er erkannt, verrathen und erschlagen; mit ihm einige seiner treuesten Freunde, von Thüringens edelstem Adel. — Jetzt, 1089, war Heinrich seines fürchterlichsten Feindes ledig und der Grabes-Ruhe in dem unglückseligen Lande Thüringen gewiß. Er trat deßhalb einen langen Zug nach Italien an. —

Gleichzeitig aber erklärte sich Ludwig II. gegen Heinrich als einen Ketzer und Excommunicirten, als einen abgesetzten, gegen Gesetz und Recht noch bestehenden

Kaiser. Heinrich erklärte ihn dafür als Rebellen und Empörer, doch ohne dieser Erklärung Gewalt zu geben. Indessen nahm er in dem Streite, den Ludwig von 1090 bis 1098 theils blutig, theils verhandelnd, gegen seinen Stiefsohn, den jungen Pfalzgraf Friedrich, führte, geheim und öffentlich, wenn zuletzt auch versöhnend, Parthei. Ludwig hatte nämlich die Wittwe des auf der Jagd umgekommenen Pfalzgrafen Friedrich III. aus dem Hause Gosegk, die schöne Adelheide, zur Gemahlin genommen und als Stiefvater des jungen Friedrich die Vormundschaft über denselben und die Schutzherrschaft über das diesem Geschlechte übergebene Kloster Gosegk angetreten. Diese behauptete indessen der Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und gewann sie auch, doch blieben dem jungen Grafen noch reiche Güter. Diese verwaltete Ludwig bis zu dessen Volljährigkeit. Nun forderte Friedrich sein Eigenthum zurück, wohl noch über dasselbe hinaus und zwar mit harten Beschuldigungen gegen Ludwig, daß derselbe seinen Vater habe tödten lassen, seine Güter schlecht verwaltet und ihn bedeutend verkürzt habe. Es zog sich dieser Streit beinahe acht Jahre hin, bis er endlich durch Heinrich und von ihm erwählte Schiedsrichter dahin entschieden wurde, daß Ludwig seinen Stiefsohn alle von diesem verlangten Güter freigeben und noch eine große Summe für Schadloshaltung auszahlen mußte. — Kaum waren für Thü-

ringen diese kleineren Streitigkeiten beendet, als auf's Neue ein Kampf um die Kaiserwürde ausbrach; diesmal aus dem Schooße der kaiserlichen Familie selbst hervorgehend. Der Kampf Heinrichs, zuerst mit seinem Sohne Konrad, dann mit seinem Sohne Heinrich, ist bekannt; bekannt das elende Ende dieses merkwürdigen, so großen und so kleinen, so gewaltigen und so erbärmlichen Mannes. — Das Jahr 1106 befreite Thüringen von einem seiner fürchterlichsten Feinde und das Land sah, wenn auch nicht mit Liebe, so doch mit neuen Hoffnungen, der Herrschaft des neuen Kaisers entgegen. —

---

3. Capitel.

Unter Heinrich V.

Die ersten sechs Jahre unter des V. Heinrichs Regiment verflossen für Thüringen ruhig; ohne Anfechtungen wie ohne Segen für das Land. Da, i. J. 1112, starb der letzte des berühmten Grafen-Geschlechtes von Weimar-Orlamünde, Graf Ulrich, und der Kaiser wollte dessen hinterlassene Güter an sich ziehen. Pfalzgraf Siegfried aber glaubte, als Enkel des Markgrafen Otto, gerechteste Ansprüche darauf zu haben, verband sich deswegen mit vielen Thüringischen und Sächsischen Großen und trat dem Kaiser

offen entgegen. Heinrichs erster Gewaltschritt gegen die Verbündeten mißlang und er ladete nun die Fürsten Deutschlands nach Erfurt ein, um hier die Sache entscheiden zu lassen. Doch nur wenige derselben erschienen. Da erklärte er Viele der Ausgebliebenen in die Reichsacht, verwüstete ihre Güter und befestigte und besetzte manche der alten Bergschlösser. Die Geächteten traten (1114) geheim zu Barmstedt bei Querfurt zusammen, um sich über die weiteren Maßnahmen zu berathen; sie wurden aber verrathen, überfallen und größtentheils getödtet und gefangen genommen. — Unter den Gefangenen befanden sich zwei Söhne, Ludwig und Herrmann, und Friedrich, der Stiefsohn des noch glücklich geflüchteten Ludwig II. Herrmann starb bald darauf im Gefängniß; da wollte Ludwig für die zwei anderen frischen Kräfte seine alten geben. Er stellte sich dem Kaiser unter der Bedingung, daß seine Söhne ihre Freiheit erlangten. Der Kaiser nahm dies an, und ließ Ludwig erst dann wieder frei, bis derselbe ihm die Wartburg übergab und die Söhne noch außerdem eine große Lösesumme darbrachten. Sie verkauften zu diesem Zwecke ihr Schloß Scheuerburg mit vielen Gütern dem Kloster Reinhardsbrunn, dem Kloster, das der Vater selbst gestiftet hatte. So waren Ludwig und seine Söhne frei; aber Heinrich V. war der würdigste Sohn Heinrichs IV. Er ließ Ludwig, der sorglos zu des Kaisers Vermählung nach Mainz kam und als Va-

fall kommen mußte, unvermuthet überfallen und verhaften. Entsetzt und zornentbrannt eilten sofort die andern, früher verbündet gewesenen Großen aus Thüringen und Sachsen davon. Der Kaiser erklärte sie in die Acht und schenkte Sachsen dem Grafen Hoier von Mannsfeld. Die neu Verbündeten besetzten nun rasch das im Mannsfeld'schen Gebiete gelegene Schloß Walbeck und fügten von hier aus den Gütern des Grafen großen Schaden zu, zugleich erklärten sie dem Kaiser den Krieg und zogen bei Welfesholz im Mannsfeld'schen ein Heer zusammen; der Kaiser ließ seine Truppen bei Walhausen lagern. Am 1. Februar 1115 kam es zur Schlacht: glänzend siegreich für die Verbündeten; Graf Hoier mit vielen andern Großen des Kaisers blieb todt auf dem Platze und der Kaiser selbst nahm eilige Flucht nach dem Rhein. An demselben Tage hatte Graf Otto von Anhalt die zwischen der Mulde und Saale wohnenden Wenden, vom Kaiser gegen die Verbündeten bewaffnet, total geschlagen. Es war ein gewaltiger Triumph. Nun fielen nach einander die kaiserlichen Burgen und Städte den Verbündeten in die siegreichen Hände: Kifhausen durch den jungen Ludwig (lange und tapfer vertheidigt durch seinen kaiserlich gewordenen Stiefbruder Friedrich), Quedlinburg durch den Bischof von Halberstadt, Erfurt und die Schlösser Falkenstein und Walhausen durch Herzog Lothar von

Sachsen; Naumburg durch Thüringische Verbündete; zuletzt wurde der tüchtigste kaiserliche Feldherr, Heinrich von Meißen, gefangen genommen und für ihn gab der Kaiser am 30. September 1116 den gefangenen Ludwig II. frei. — Während Ludwig nach Thüringen zurückkehrte, zog Heinrich nach Italien. Ludwig aber fand sein Land unbeschreibbar elend und unglücklich: viele Klöster und ganze Dörfer und Flecken waren niedergebrannt, ganz verlassen von Menschen, nur von Thieren bewohnt. Weite und viele Felder waren verwüstet, ungebaut geblieben und der Getreidemangel rief eine fürchterliche Hungersnoth hervor. Mit ihr verbanden sich giftige Seuchen, die Tausende und Tausende dahin rafften. All überall das Bild des Jammers und Entsetzens. — Dazwischen rannte noch immer die Furie des Krieges mit brennender Fackel: Graf Wiepreckt der Jüngere, ein starker Kämpe in den früheren Schlachten gegen den Kaiser, wußte seinen Vater und seine Güter noch immer in den Händen des Kaisers und setzte Alles daran, Beide zu befreien. Er schaffte sich immer größeren Anhang; die wilde, wüste, verzweiflungsvolle Zeit führte ihm zuletzt ein Heer der wildesten und erbittertsten Abentheurer und Flüchtlinge zu und mit ihnen brach er in kurzer Zeit 24 kaiserliche Schlösser. Diese Erfolge führten ihm nun auch viele der Großen zu, unter andern den jüngern Ludwig; mit ihm belagerte er (1118) das Schloß Neuenburg

und gewann es, mit sammt dem kaiserlichen Feldherrn Capeto. Der Kaiser lieferte gegen diesen den gefangenen Graf Wieprecht den Aelteren aus. Die Verbündeten brachen nun noch ein kaiserliches Schloß nach dem andern, worunter die im Gothaischen Gebiete gelegene Sachsenburg eines der festesten und wichtigsten war. Nun eilte (1119) der Erzbischof Adelbert von Mainz nach Thüringen, um zu vermitteln; für beide Theile zu retten, was noch zu retten war. Es gelang ihm auch (1121) zu Würzburg eine Versammlung zu Stande zu bringen, wo ein sogenannter Landfriede dem furchtbaren Bruderkriege ein Ende machte. — Und doch war es auch wieder der Erzbischof, der 1123 auf's neue den Kampf entzündete: er fand den Frieden geeignet, die verhaßten Zehntforderungen des Erzstifts an Thüringen wieder aufzunehmen, ja mit Gewalt durchzusetzen. Da aber schwoll die Flamme des Aufruhrs grell empor; von den Bauern der Duderstädtischen Mark aus ging sie durchs Land; bald standen zwanzigtausend Thüringische Bauern in Waffen und hellem Zorne da. An ihre Spitze stellte sich ein kühner, gewaltiger Mann, Heinrich Raspe, und zog mit ihnen straks nach Erfurt, wo der Erzbischof anwesend war. Erschreckt ließ derselbe seine Forderung fahren und die Bauern zogen sich bald zurück. Das geschah kurz vor dem Tode Heinrichs V., der 1125 erfolgte. Mit diesem starb der letzte der für Deutschland

und namentlich für Thüringen so unglücklich gewesenen Kaiser des Salischen Hauses. Mit ihm ging eine schreckliche, blutige Epoche für Thüringen zu Ende. Sein letzter Lebenshauch war der Hauch neuen Lebens für das unglückliche Land. Von dem Hause der Ludwige sollte dieses neue Leben ausgehen.

---

4. Capitel.

Das Haus der Ludwige.

Graf Ludwig II. war bereits zwei Jahre vor dem Tode Heinrichs, i. J. 1123, als einundachtzigjähriger Greis gestorben und neben seiner Gemahlin Adelheide im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt, nachdem er schon zwei Jahre als Mönch darin gelebt hatte. Ludwig war Vater von vier Söhnen und drei Töchtern geworden. Die Söhne waren Ludwig, Otto, Herrmann und Heinrich. Die Töchter Kunigunde, Adelheide und Cäcilie. Ludwig wurde der erste Landgraf Thüringens. Herrmann starb, wie wir wissen, während der Gefangenschaft unter Kaiser Heinrich. Otto wurde ein sehr würdiger und verdienstvoller Bischof zu Zeitz und kam auf einer Wallfahrt nach Palästina um. Heinrich haben wir schon als tapfern Führer der Bauern gegen Erzbischof Adal-

bert kennen gelernt und soll er seinen Beinamen Raspe durch seine Tapferkeit bekommen haben. Kurze Zeit Bannerherr am neuen Kaiserlichen Hofe, wurde er 1130 meuchelmörderisch umgebracht. — Seine Gemahlin war die Wittwe eines reichen Grafen Giso, die ihm ansehnliche Güter in Hessen und die Schutzordnung über das Stift Hersfeld zugebracht hatte. Beides fiel später seinem Bruder, Ludwig III. zu. — Kunigunde war mit einem Sächsischen Grafen Wichmann vermählt gewesen und schon fünf Jahre vor dem Tode ihres Vaters gestorben. Sie stiftete das Kloster Kaltenborn bei Sangerhausen. Adelheide war dem Grafen Ulrich von Weimar vermählt, von demselben aber verstoßen und dadurch bis zum baldigen Tode gekränkt worden. — Cäcilie wurde die Gemahlin eines Grafen von Waldersee aus dem Geschlechte der Ballenstedt. Auch sie starb früh und so war Ludwig III. der einzige noch lebende Sproß Ludwigs II. — Von dessen Bruder Beringer stammen indessen noch mehrere Thüringische Große her und zwar durch seine zwei Söhne Konrad und Eiliger I. Da wir indessen keine Adels-Chronik schreiben wollen, verfolgen wir diese Geschlechtsverwandtschaften nicht weiter; nur da, wo ein Geschlecht thätig eingreift in die Geschichte unseres Landes, sei es genannt. —

Von einer höheren Cultur-Entwickelung Thürin-

gens während des hundertjährigen blutigen Zeitraums dieses Buches konnte wohl nicht die Rede sein; — Kunst, Wissenschaft, Gerichtsverfassung, Kirche und staatliche Eintheilung waren jetzt beinahe ganz dieselben wie beim Abschluß der vorhergegangenen Epoche. Nur hatten sich manche Städte erweitert, waren noch mehr Dörfer erstanden als abgebrannt, viele neue Klöster und Schlösser erbaut und manche Elemente zu einem neuen Leben fruchtbar eingesenkt und schon zu frischen Keimen empor geschossen. Der lange Kampf hatte den Muth gestählt und doch auch die Gemüther friedlicher gestimmt. Die Freiheit des Landes gegen Kaiser und Kirche war, wenn auch unter den fürchterlichsten Opfern, doch gerettet und das Gemeingefühl des Landes hatte sich nicht allein durch die langen gemeinsamen Kämpfe und Leiden und durch die Idee der Freiheit, sondern auch dadurch erweitert und befestigt, daß der Gaue immer weniger geworden und statt dessen die großen Grafschaften sich gebildet hatten. Kurz, in Allem war der Boden fruchtbar vorbereitet für neue Saat und grünen Anwuchs.

Sechster Abschnitt:

Thüringen unter den Landgrafen aus dem Hause Ludwigs.

1. Capitel.

Unter Ludwig I.

Herzog Lothar der Sachse, wurde nach dem Tode Heinrichs V. Deutscher Kaiser; mit ihm hatte der dritte Ludwig tapfer gefochten gegen Heinrich; ihm hatte er manch treuen Freundesdienst erwiesen und ihm war er verwandt durch die Gemahlin des Kaisers. Dazu war Ludwig der Repräsentant des hoch geachteten, mächtigsten und durch seine Vermählung auch reichsten Grafenhauses in Thüringen; an sich auch ein Mann von hoher Begabung, Muth und für seine Zeit bedeutender Bildung. So wurde er denn durch seinen kaiserlichen Freund zum ersten Landrichter in Thüringen ernannt; dann erhielt er zu Lehen die Grafschaft und Güter eines Grafen Herrmann, auf dessen Antrieb ein Liebling des Kaisers, der Friesen-Graf Burchard von Luckenheim, ermordet wurde. Dann, auf einem großen Reichstag zu Quedlinburg, i. J. 1130, wurde Ludwig unter großer Feierlichkeit mit allen Würden eines freien Deutschen Fürsten beehrt; als

Landgraf Ludwig I. mit der Landeshoheit und Oberherrschaft über Thüringen und all seiner Grafen und Großen ernannt, und mit den Fahnen beschenkt, denen die Thüringischen Herren beim Aufgebote ihres Landgrafen folgen mußten. Vier Thüringische Große wurden zugleich als erste Hofbeamte, als Marschall, Truchseß, Mundschenk und Kämmerer ernannt, wie es gehalten war am Hofe des Kaisers. So war Thüringen wieder ein zusammenhängendes, einiges Reich, und sein Fürst einer der ersten und mächtigsten Deutschlands; bald auch der Schutzherr der größten Abteien und Stifte Thüringens. — Aus seinem historischen Wirken ist nur bemerkenswerth sein treues Festhalten an Kaiser Lothar, als der Kampf zwischen „Welf und Weiblingen" ausbrach; dann sein Halten zu dem neuen Kaiser Konrad III., dem ersten Hohenstaufen, in dessen Kampf mit Heinrich dem Großmüthigen, dem Herzoge von Sachsen und Baiern. — Nach Innen wirkte Ludwig weise und maßvoll, um die immer noch fürchterlichen Wunden seines Landes zu heilen; auch war es die Gerechtigkeitspflege, der er im Verein mit Kaiser Lothar sich besonders zuwendete. — Aus seinem Privatleben wissen wir leider gar nichts. Er starb am 12. Januar 1140, vier und siebenzig Jahre alt, auf seinem Lieblings-Aufenthalt, dem Schlosse Wartburg, und wurde in der Klosterkirche zu Reinhardsbrunn neben seinem Vater beigesetzt. —

Hedwig, seine Gemahlin, überlebte ihn acht Jahre. Drei Söhne und vier Töchter blieben zurück. Ludwig, der älteste Sohn, wurde Landgraf; der zweite, auch Ludwig genannt, bekam einen Länderantheil um Thomasbrücken, das er zu seinem Wohnsitz erwählte und zu einer Stadt erhob; Heinrich, der jüngste, der auch den Beinamen Raspe erhielt, bekam die mütterlichen Güter der Grafschaft Gudensberg in Hessen, und wurde danach Graf von Gudensberg und auch Graf von Hessen genannt; er machte Cassel zu einer schon ansehnlichen Stadt. — Cäcilie, die älteste Tochter, vermählte sich einem Böhmischen Herzog, Udalrich; Jutta, die zweite, aber schönste und liebste Tochter Ludwigs, wurde Gemahlin des Böhmen-Königs Wladislav II. und durch ihn Mutter des großen Ottokar; — Adelheide, die dritte, stiftete das Nonnenkloster zum heiligen Nicolaus in Eisenach und starb daselbst als dessen Aebtissin; Mechtild, die vierte, wurde Gräfin Dietrich von Werben und als solche die Schwägerin des Herzogs Bernhard von Sachsen.

---

2. Capitel.

Unter Ludwig II.

Er hat den Beinamen „der Eiserne" bekommen; denn so leicht auch seine Jugend war, so ernst und

streng war sein Mannes-Alter, und obgleich er seine Jugend meist am Hofe des Kaisers und am Hofe des Erzbischofs zu Mainz zubrachte, war doch sein Mannes-Alter weit mehr dem Volke als dem Adel zugethan. Vielleicht auch wollte der Mann strafen, was dem Knaben und Jüngling vom Adel gethan war. Der Adel hatte noch nicht vergessen können, daß Einer seines Gleichen sein Oberherr geworden; er hatte versuchen wollen, des minderjährigen und dann des jung regierenden Gebieters Herrschaft zu brechen, wenigstens soviel als möglich der alten Gerechtsame wieder an sich zu reißen; als das, bei des Kaisers strengem Schutz für Ludwig, nicht auf dessen Kosten geschehen konnte, so geschah es auf Kosten des armen Volkes, das nun furchtbar bedrückt wurde. Ludwig wurde des armen Volkes eiserner Rächer und die Sage erzählte mancherlei Geschichten davon. — Auch Ludwig wurde, wie sein Ohm, verwandt dem Kaiserlichen Hause: zuerst dem Kaiser Konrad III., durch dessen Schwestertochter Jutta, der Tochter Herzog Friedrichs II. von Schwaben; und als dessen Sohn, der dritte Friedrich von Schwaben, nach Konrads Tode (1152) Kaiser wurde, war Thüringens Landgraf der Schwager des großen Hohenstaufen, des großen Friedrich mit dem rothen Barte und gewann dadurch sich und seinem Lande neues Ansehn, neue Macht. Freilich war dies auch mit Verpflichtungen ver-

knüpft, die sein Land mit ihm theilte: so zog er mit einem Thüringischen Heere zuerst nach Polen, um im Auftrage des Kaisers den rebellischen Herzog Boleslaw zu züchtigen und auf's Neue dem Reich zu unterwerfen. Dann zog er mit seinem Kaiser dreimal nach Italien und half das fürchterliche Mailand demüthigen. — Nach dem letzten Zuge ging er mit Friedrich zur großen Kirchen-Versammlung nach St. Jean de Laune in Burgund, 1162. Hier schloß er Freundschaft mit König Ludwig VII. von Frankreich, in Folge dessen er seine zwei ältesten Söhne auf die hohe Schule nach Paris schickte. Wir können annehmen, daß diese Thüringischen Prinzen die ersten in Deutschland waren, die ihre Bildung in Paris gewannen. — Nach Deutschland zurückgekehrt, mußte Ludwig aber auch gegen eine Stadt seines eigenen Landes sich wenden: der vom Kaiser in die Acht erklärte Erzbischof von Mainz, Graf Konrad von Wittelsbach, fand hauptsächlich noch in Erfurt lebhaften Schutz. Ludwig rückte 1164 gegen die Stadt vor, zerbrach ihre Thore und Mauern, und setzte 1165 seinen Landsmann, den Grafen Christian von Buche, bisher Domprobst zu Merseburg, als Erzbischof von Mainz ein. — Mit ihm lebte er fortwährend in bestem Einverständniß und in gütigstem Ausgleich noch so mancher Streitpunkte, die zwischen dem Erzstift und Thüringen obgewaltet hatten.

Im Jahre 1166 zog der Kaiser noch einmal nach Italien; Ludwig aber blieb zurück, stellte sich an die Spitze der Fürsten, die gegen Heinrichs des Löwen Uebermacht und Uebermuth sich verbündeten und kämpfte bis zum Jahre 1168, bis zur Zurückkunft des Kaisers und dessen Vermittelung auf einem Reichstage zu Erfurt. Ein neuer Aufstand in Polen rief Ludwig noch einmal dorthin. Nach seiner siegreichen Zurückkunft besuchte ihn der Kaiser auf seinem Schlosse Neuenburg und hier soll es gewesen sein, wo der Kaiser die festen Mauern vermißte, die ihm Ludwig dann am dritten Tage aufbaute, in Form seiner ersten Lehnsleute mit ihren zahlreichen Mannen, in blanker, weithinleuchtender Waffenwehr.

Bald darauf standen diese Alle an demselben Orte, um ihres Landgrafen Leiche nach Reinhardsbrunn zu geleiten. — Noch nie wurde in Thüringen ein Leichenbegängniß von solcher Pracht und allgemeiner Theilnahme gehalten, wie das des eisernen Ludwig. Zahllos waren die Grafen und Herren, die hohen und niederen Geistlichen, unabsehbar die wogenden Haufen des Volkes und des Schwertes, die hier versammelt waren. Furcht und Liebe standen hier seltsam vereint. Der Bestattete durfte auf den Namen eines der großartigsten Deutschen Männer seiner Zeit Anspruch machen.

Ludwigs Gemahlin (sie starb 19 Jahre später, 1191) hatte ihm vier Söhne und eine Tochter geboren. Lud-

wig, der älteste, wurde der III. Landgraf, Herrmann, der zweite, wurde Pfalzgraf; Friedrich, der dritte, wurde Propst des von seinem Vater reichbeschenkten Stephanstiftes zu Mainz; später aber trat er wieder in das weltliche Leben zurück, heirathete den letzten Sprößling des Grafenhauses Ziegenhayn und nahm dessen Namen und Besitzthum für sich an. Eine Tochter aus dieser Ehe, Judith, wurde die Gemahlin des Grafen Friedrich II. von Brene. — Der vierte Sohn, Heinrich, bekam gleich, wie die früheren Heinriche, den Beinamen Raspe; er starb aber schon 1184. Die einzige Tochter, Jutta, vermählte sich dem Grafen Herrmann von Ravensberg. —

Ludwigs Regierung war der besseren Volksentwickelung, der Gerechtigkeitspflege und der strengen Regelung der Kirchengerechtsame zugewendet gewesen. Die Abteien und Klöster hemmte er in all ihren Uebergriffen und die geistlichen Chronikenschreiber jener Zeit wußten ihm dafür wenig Dank. Indessen entstanden doch auch unter seiner Regierung und mit seinem Schutze die so reich und berühmt gewordenen Klöster Georgenthal, Pforte, Ichtershausen, Haußdorf und Roßleben. Die Gemahlin Ludwigs gründete Weißensee und zwar durch ein Lustschloß, das ihr zwischen Neuenburg und der Wartburg als Ruhepunkt dienen sollte. Es knüpfen sich an dessen Erbauung noch Sagen von einem Kampfe mit den Grafen von Gleichen, die den

Boden jenes Schlosses als Eigenthum beanspruchten. Von dem Stifte Fulda kaufte Ludwig die Stadt Kreuzburg und noch ansehnliche Güter, und sehr wahrscheinlich ist, daß auch die Stadt Gotha mit angrenzendem Gebiete dem Besitze des Landgrafen verbunden wurde, wenigstens hielt sich schon Ludwig II. oft in Gotha auf und residirte hier wie in seinem Eigenthum. So hinterließ derselbe ein reiches, mächtiges und nach Verhältniß glückliches Erbe seinem Sohne, Ludwig III.

---

3. Capitel.

Unter Ludwig III.

Mit vollem Rechte trug Ludwig III. den Beinamen „der Milde"; — der Milde: so glauben wir am Besten das umgeschriebene Wort „der Fromme" wieder zu seiner ursprünglichen Bedeutung für Ludwig zurückgeführt zu haben. Denn milde, sanft und liebevoll war der an Geist wie an Körper schön, edel und fein gebildete Mann. Seine so berühmt gemachte „Frömmigkeit" war das Zweite an ihm; sie beruhte eigentlich nur auf den reichen Wohlthaten, die er den Kirchen und Klöstern angedeihen ließ und sie waren nur ein Theil seiner großen Wohlthätigkeitsliebe, seiner allgemeinen Menschenliebe überhaupt. — Und doch war das Leben grade dieses Mannes ein fast ununterbrochener

Feldzug, also auch für ihn ein immerwährender Schmerz. Er gehörte einer andern Zeit an: einer friedlich segensvollen, nicht einer Zeit des rauhen wilden Ernstes. —

Als naher Verwandter des Kaisers, mußte er mehr als andere Deutsche Fürsten an dessen Kämpfen sich betheiligen; so zuerst gegen die Erben Albrechts des Bären von Brandenburg ziehen, gegen die Grafen Herrmann zu Orlamünde, Bernhard zu Anhalt und Dietrich zu Werben. Diese rächten sich dafür vorzüglich an Thüringen; im Herbste 1173 fielen sie verwüstend in das Land ein und zerstörten namentlich den Flecken Mellingen im Weimarischen Gebiete. Was half es dem Lande, daß sein Landgraf im nächsten Jahre das Eigenthum des Grafen Herrmann, die Stadt Weimar, zerstörte? Es war doch immer nur in das eigene Fleisch geschnitten. — Von Weimar zog Ludwig gegen Dietrichs Schloß, Werben, belagerte und gewann es, obgleich durch einen Pfeil schwer verwundet. Hätte indessen Heinrich der Löwe nicht seinen kräftigen Beistand gegeben, so würde der Krieg noch lange und zweifelhaft gedauert haben. So aber endete er 1175 mit der Besetzung von Bernhards Gebiet durch Heinrich und der Einnahme des Schlosses Helgede durch Ludwig. Nun aber brach ein Krieg in Thüringen selbst aus: die immer mächtiger gewordenen Grafen Erwin von Gleichen und Heinrich von Schwarzburg glaubten im sanften Ludwig den

rechten Mann gefunden zu haben, sich der landgräflichen Oberherrschaft zu entziehen, wohl gar sie selbst zu gewinnen. Erfurt trat ihnen zu und verwüstete die benachbarten Güter des Landgrafen. Dieser aber brach rasch hintereinander drei Schlösser des Schwarzburgers und rückte gegen Erfurt vor; da legte sich der Kaiser in's Mittel und endete 1177 den Bruderkrieg. — Aber bald sollte ein neuer beginnen. Es entspann sich der berühmte Kampf zwischen Kaiser Rothbart und Heinrich dem Löwen. — Ludwig war der Erste, den der Kaiser gegen ihn sendete; mit ihm Ludwigs Bruder, Herrmann, und den Herzog Bernhard zu Sachsen. — Heinrich aber überfiel diese Fürsten auf dem Eichsfelde mit solcher Schnelle, daß Herzog Bernhard sich rasch zurückziehn mußte, Ludwig und Herrmann aber — die am längsten und tapfersten Stand hielten, — mit mehreren hundert der tüchtigsten Thüringer gefangen genommen wurden. Andere flüchteten nach Mühlhausen, um hier sich zu sammeln; Heinrich aber verfolgte sie wie ein Sturmwind, trieb sie aus einander, zündete die Stadt an, verwüstete rings umher die Gegend und zog dann mit seinen Gefangenen nach Braunschweig, von wo aus er sie auf den Kalkberg bei Lüneburg sendete. — In Thüringen war allgemeines Wehklagen; aber es schwoll auch an zum Rachesturm gegen Heinrich. Der Kaiser rüstete eine ungeheuere Macht gegen ihn aus und Heinrich ließ seine kostbaren Gefan-

genen nach Segeberg (im Holsteinischen) bringen und in schwerem Kerker scharf bewachen. Hier that Ludwig das Gelübde, dem heiligen Georg eine Kirche in Eisenach zu erbauen, wenn er sein Vaterland wiedersehen würde. — Und er sah es wieder. Heinrich konnte der wachsenden Macht des Kaisers nicht widerstehen; er mußte, 1181, die Gefangenen frei geben und auf dem Reichstage zu Erfurt sich demüthigen. Hier feierte Ludwig seine und seines Bruders Befreiung durch Abtretung der Würde eines Sächsischen Pfalzgrafen an seinen Bruder Herrmann. Sie war ihm 1180 auf einem Reichstage zu Gelnhausen vom Kaiser verliehen, weil sie durch den Tod des letzten Pfalzgrafen aus dem Grafenhause Sommerseburg, Albrecht II. ledig geworden, trotz dem Heinrich der Löwe als Herzog von Sachsen sie beansprucht hatte. — Die Ruhe, die nach dessen Demüthigung für Deutschland und namentlich für Thüringen eingetreten war, sollte aber nicht von langer Dauer sein. Der schon erwähnte Heinrich von Schwarzburg reizte den Herzog Bernhard von Sachsen gegen Ludwig an. Bernhard fiel 1183 in Thüringen ein und wieder waren es Mellingen und die Umgegend, die Fürchterliches erdulden mußten. Ludwig rückte mit seinen Thüringern in Bernhards Gebiet ein, zerstörte die Stadt Aschersleben und ließ seine Thüringer für die gehabten Leiden weidlich Rache nehmen. Nun war wieder Friede; aber nur bis zum nächsten Jahre.

Da entspann sich zuerst eine kleine Fehde, dann ein blutiger Kampf zwischen Ludwig und dem Markgrafen Otto von Meißen. Dieser wendete seinen immer größeren Reichthum aus den Bergwerken zu Freiberg, dem Ankauf einer Menge Güter und Schlösser in Thüringen zu, so daß es den Anschein hatte, als wolle er sich hier mächtig fest setzen. Der Landgraf verlangte zuletzt Rückgabe dieser Ankäufe, die natürlich verweigert wurde. Nun Reibereien, Scharmützel, endlich ein Kampf; Ludwig fiel 1184 in Meißen ein, lieferte dem Markgrafen eine Schlacht, nahm ihn gefangen und brachte ihn auf die Wartburg. — Auf Anklage der Deutschen Fürsten beim Kaiser, daß Ludwig den Landfrieden gebrochen habe, schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Fulda aus, befahl Ludwig, seinen Gefangenen dorthin zu bringen und söhnte nun alle Partheien mit einander aus. — Noch aber war diese Angelegenheit nicht zu Ende, als schon ein neuer Zwiespalt losbrach, und zwar mit dem Erzbischof Konrad von Mainz: derselbe machte auf Güter in Thüringen und Hessen Anspruch, die Ludwig als sein Eigenthum ansah. Konrad baute zum Schutze seiner Ansprüche in Hessen das Schloß Heiligenberg, Ludwig dem gegenüber das Schloß Grünberg. Der unruhige Heinrich von Schwarzburg mischte sich auch in diesen Streit, er wurde blutig und dies namentlich für den Erzbischof. Da war es denn wieder der Kai-

ser, der Friede stiftete, als er in Erfurt einen Reichstag hielt. Noch aber waren die Verhandlungen im Gange, als sie auf eine fürchterliche Weise unterbrochen wurden: der Boden des Saales brach oder sank ein; der Kaiser, Ludwig, der Erzbischof und Andere konnten noch rettende Flucht durch die Fenster finden, viele Grafen und Herren aber stürzten und versanken zu Tode. Unter ihnen befand sich auch der Thüringische Perci, Graf Heinrich von Schwarzburg, dessen unruhiger Kampfesmuth hier ein wahrhaft tragisches Ende fand. — Diese unglückselige Unterbrechung jener Verhandlungen hatte zu Folge, daß Ludwig und Konrad von Mainz für den Augenblick wohl versöhnt, ihre Streitigkeiten aber nicht ausgeglichen wurden und zu neuem Kampfe ausbrachen, als Ludwig von einem, 1185 mit dem Kaiser unternommenen Zuge nach Italien wieder heimkehrte. Im Jahre 1186 mußte der Erzbischof einen für ihn nachtheiligen Frieden eingehen. — Zwei Jahre gingen nun ohne Stürme für Ludwig und das Land vorüber. Da begannen die Kreuzzüge und Ludwig folgte dem Kaiser 1189 mit einer tüchtigen Macht Thüringischer Ritter und Mannen; sein Muth wie seine Vorsicht bei der Belagerung von Accon wurde allgemein bewundert. Ein Jahr später sehen wir ihn sehr leidend und kränklich die Rückkehr nach Deutschland antreten; doch kam er nur bis Cypern, hier starb er, den 26. October 1190. Mit ihm fielen, fern von der Heimath,

Graf Poppo von Henneberg und Adalbert von Grumbach. Ludwigs Fleisch wurde in Cypern bestattet, sein Scelett aber nach Reinhardsbrunn zu den Ahnen gebracht.

Dreimal war Ludwig vermählt: zuerst mit einer Gräfin von Cleve, dann mit der Wittwe des Königs Waldemar I. von Dänemark, zuletzt mit der Prinzessin Margarethe von Oesterreich. Dennoch hinterließ er keine Kinder und war dies wahrscheinlich die Ursache, daß er sich von seinen zwei ersten Gemahlinnen scheiden ließ. — Sein Bruder Herrmann trat die landgräfliche Regierung an. —

Die vielen Unruhen und Kriege unter Ludwigs Regierung, konnten ihn nicht zu besonderer, entwickelnder Theilnahme für die innere Geschichte des Landes kommen lassen. Die äußere Ehre und Macht desselben und seine geschlossene Einheit hatte er indessen noch erhöht und befestigt, und er hinterließ den Namen eines wackeren Fürsten.

---

4. Capitel.

Unter Herrmann I.

Je mehr sich das Culturleben eines Landes entwickelt, um so mehr entwickelt sich auch sein individuelles Leben; desto schärfer begrenzt in eigenthümlicher

Charakteristik treten einzelne Erscheinungen hervor. — Sahen wir früher die Geschichte Thüringens nur im Ganzen, — war früher das ganze Land der Vertreter derselben, so sahen wir von der Zeit seiner Conzentration, von der Zeit der Landgrafen an, jene Geschichte nur in diesen vertreten; ihr Leben und Wirken ist die Geschichte ihres Landes, und um so mehr sie der Cultur und Bildung des Mittelalters zuschreiten, um desto individueller tritt ihre Persönlichkeit hervor. Die drei Ludwige heben sich immermehr vom Boden des Allgemeinen, Typenhaften ab, um sich immermehr als Charaktere zu entfalten. — Ganz besonders aber tritt Herrmann I. als originaler Charakter in der Geschichte auf und in seiner Erscheinung liegt ein eigenthümlicher, fast tragischer Dualismus: Nach der einen Seite trägt er noch ganz den allgemeinen Charakter seiner kriegerischen, wilden, gährenden Zeit, der das Schwert ihr Recht, der Kampf ihre Bestimmung, der zügellose, leidenschaftliche Ehrgeiz nach Macht und Gewalt ihr Cultus ist; auf der andern Seite zeigt er Elemente feiner, geistreicher Bildung, Liebe und Achtung für Wissenschaft und Kunst und eine großgeartete Seele. Die rauhe Wildniß seiner Thüringischen Wälder und der goldene Glanz seiner Pariser Bildung ist sonderbar vermischt. Zugleich ist er Epigone der zu jener Zeit mählig verschwindenden rohen Cultur-Epoche und Progone der neu aufsteigenden Bildungs-Periode. Solche Zeit hat aus Menschen

in hervorragender Stellung, auf der Höhe des Lebens, stets eigenthümliche und oft tragische Erscheinungen ausgebildet. Eine solche war Herrmann; und da er nicht für sich allein stand, sondern an seine Person das Wohl und Wehe des Landes geknüpft war, so wurde einer der großartigsten und seltensten Fürsten Thüringens zugleich einer der größten Feinde, d. h. die absichtslose Ursache langer und fürchterlicher Leiden des Landes. — Sein innerlich zwiespältiges Wesen, sein Muth und Leichtsinn, sein großartiger Sinn und seine zügellos-leidenschaftliche Herrschbegier, seine energische Raschheit und sein leicht bewegliches, leicht zu bestimmendes und zu gewinnendes Gemüth, ließen ihn in einer der traurigsten und widerwärtigsten Epochen der Deutschen Geschichte des Mittelalters, in den Kämpfen um den Kaiserthron zwischen Otto von Baiern und Philipp von Schwaben, und zwischen diesen Beiden und Friedrich II. eine unglückselige, zweideutige, ja man kann sagen nichtswürdige Rolle spielen, zum Verderben seines Landes. — Bevor jene Kämpfe begannen, zeigte sich Herrmann indessen durchaus tüchtig. Als der neue Kaiser Heinrich VI. in Italien erfuhr, daß Ludwig III. ohne Nachkommen gestorben sei, wollte er das Land als Eigenthum in seine Gewalt bringen; er sendete dazu den Erzbischof von Cöln mit einem Heere voraus, folgte demselben bald nach und suchte auf einem Reichstag zu Saalfeld (1191) seiner angedrohten Gewalt

persönlichen Nachdruck zu geben. Aber Herrmann stellte sich diesem Ansinnen so rasch und energisch entgegen, daß Heinrich dasselbe aufgab und zurück nach Italien reiste. — Mit gleichem Erfolge trat Herrmann nun auch dem Erzbischof Konrad von Mainz entgegen, der 1192 den gegen Ludwig III. unglücklich geführten Streit mit Herrmann wieder aufnehmen wollte. Noch rascher brachte derselbe den Abt zu Fulda zur Ruhe, der ihm einige Lehngüter zu entziehen suchte. Hartnäckig und blutig aber war der Kampf, den Herrmann gegen Albrecht von Meißen führte. Da er zwar siegreich für ihn ausging, in seinen späteren Folgen aber Thüringen in den Besitz Meißens brachte, so müssen wir ihm und seinen Ursachen eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden: Markgraf Otto von Meißen hatte sein Land zwischen seine Söhne Albrecht und Dietrich getheilt. Albrecht, der älteste, erhielt den Haupttheil mit der Residenz Meißen; Dietrich residirte über seinen kleinen Theil in Weißenfels. Albrecht glaubte sich indessen verkürzt, und nach dem Tode des Vaters (1189) suchte er auf jede Weise dem Bruder das ganze Besitzthum zu rauben. Dieser aber behauptete sich darin bis zum Jahre 1194, wo Albrecht ihn mit schwerer Macht in Weißenfels belagerte und ihn zur Flucht nöthigte. Dietrich floh zu Herrmann und beschwor ihn um seine Hülfe; dieser versprach sie ihm auf's Allerentschiedenste, doch unter der Bedingung, daß Dietrich seine Toch-

ter Jutta heirathe. Jutta war von der Natur sehr vernachlässigt, und Dietrich würde sie ohne jenen wichtigen Beweggrund wohl nicht zur Gemahlin genommen haben. Herrmann aber mochte in Gedanken tragen, durch solche Verbindung später sein Reich noch vergrößert zu sehen. — Er ahnete nicht das eintretende Gegentheil davon. —

Mit voller Macht griff er Albrecht an und schlug ihn auf allen Seiten. Albrecht floh zum Kaiser nach Italien, um sich dessen persönliche Gunst zu erwerben und Herrmann darin zu stürzen. Es gelang ihm aber nicht, so wenig Freundschaft auch Heinrich für Ludwig empfand. Heinrich beschied beide Fürsten zu einem Hoftag nach Nordhausen; Herrmann aber erschien nicht, sondern forderte Albrecht zu einem ritterlichen Zweikampfe heraus. Nun erschien Albrecht nicht und empfand dafür die Verachtung des Kaisers. Er starb bald darauf, arm und elend in einer Bauernhütte, und Herrmann führte seinen Schwiegersohn Dietrich in sein nun unbestrittenes Besitzthum ein. — Jetzt brach noch einmal der Erzbischof von Mainz in Verbindung mit dem Erzbischof von Cöln gegen Herrmann auf; dieser trat ihnen bei Malsungen mit einem tüchtigen Heere entgegen und dieses, so wie die Vermittelung der Aebte von Fulda und Hersfeld, bewogen die Bischöfe zu raschem Vergleich und Rückzug. — Das nächste Jahr brachte Zurüstungen zu dem, auf einem großen

Reichstage zu Gelnhausen beschlossenen Kreuzzug, unter Anführung des Kaisers. Im Jahr 1197 wurde er angetreten; viel edle Thüringer begleiteten den Landgrafen. — Aber der Zug wurde ausgangslos. Der Kaiser starb plötzlich in Sicilien und Herrmann mit vielen Andern kehrte 1198 nach Deutschland zurück. — Nun beginnt jener 14 Jahre lange Kampf um den Kaiserstuhl; Herrmanns verderbliches Hin und Her zwischen den Partheien und das daraus hervorgehende Elend für Thüringen. Wir setzen jenen Kampf als allgemein bekannt voraus, wir wollen auch nicht Herrmanns unredlich wechselndes Spiel darin durch alle Windungen verfolgen, — das würde unfruchtbar ermüden; wir wollen nur in allgemeinen Zügen angeben, daß er einigemal zu dem hier erwählten Kaiser Otto von Baiern, einigemal zu dem dort erwählten Kaiser Philipp von Schwaben, dann zu dem jungen Kaiser Friederich II. hielt und daß der jedesmalige Feind für diesen Treubruch sich an Thüringen rächte, so daß durch eine Reihe von Jahren dieses Land den grausamsten Verwüstungen, sowohl durch Deutsche als durch die verbündeten Böhmen, Preis gegeben war. Er selbst sank von einem stolzen Sieger, einem gesuchten Freunde und gefürchteten Feinde zu einem demüthig Bittenden zu Philipps Füßen nieder. Dies geschah zu Ichtershausen, i. J. 1204, und mit übermüthigem Hohn schaute Philipp auf den einst so gewaltigen Mann herab. — Otto von

Wittelsbachs Mordschwert befreite 4 Jahre später den Landgrafen von seinem erbitterten Feinde. Er wurde wieder ein mächtiger Mann und triumphirte gegen Kaiser Otto in manchem Zug, wenn auch auf Kosten seines unglücklichen Landes. — Der nun aus Italien zurückgekehrte Kaiser Friedrich II. empfing den Feind seines Gegenkaisers mit großen Ehren; er ritt ihm 1213 in Frankfurt mit einem Gefolge von fünfhundert edlen Männern entgegen und ließ ihn als Freund an seiner Seite reiten. Später besuchte er Herrmann in Thüringen. Der Gegenkaiser Otto mußte nun immer weiter sich zurückziehen, bis er plötzlich (1214) starb. Nun war Friedrich unumschränkter Herr; nun hatten Deutschland und Thüringen wieder Frieden. Herrmann nahm nur noch rasch den Grafen Herrmann von Orlamünde gefangen, der ihm während seiner Abwesenheit auf seinen Gütern Schaden zugefügt hatte; ließ zum Schutz seiner Güter in Hessen das Schloß Herrmannstien bei Wetzlar erbauen, zog sich nach Gotha zurück und starb hier, Ende 1216. Nach seinem testamentarischen Wunsche wurde er nicht in Reinhardsbrunn, sondern in der von ihm gestifteten Katharinenkirche zu Eisenach begraben. —

Um diese Stadt hat sich Landgraf Herrmann ganz besonders verdient gemacht. Außer der Katharinenkirche baute er dort auch noch die Jacobskirche, und zwar so frei außerhalb der eigentlichen Stadt, daß rings

umher bald angebaut wurde und aus Ackerland städtisches Gebiet entstand. — Um die Baulust noch mehr zu erweitern, erlaubte er auch den Juden sich Häuser bauen zu dürfen. Dazu gründete er Wochen- und Jahrmärkte, wodurch der Handel in Schwung kam. Dann bildete er die städtische Verfassung weiter und geregelter aus. — Auch Gotha, das 1207 durch eine furchtbare Feuersbrunst fast vernichtet wurde, verdankte ihm viel seines neuen Aufblühens. Dann waren es Waltershausen und Friedrichroda, die unter Herrmanns Regierung bedeutend wurden. —

Der Sage und Poesie hat Herrmann seinen Namen durch den weltberühmten Wettgesang der Minnesänger hinterlassen, der unter seinem Schutze auf der Wartburg stattfand. — Diese Feier hat eine ganze Literatur und neuerdings noch wieder herrliche Blüthen der Poesie und Tonkunst geschaffen; wir wollen ihr also hier nicht weitere Aufmerksamkeit schenken, als die historische Treue es verlangt und diese erzählt die Angelegenheit freilich sehr nüchtern. Der ganze Wettstreit war doch nichts anderes als eine höfische Liebedienerei, mit widerwärtiger Roheit verbunden und in eine sonderbar komische Situation sich verlaufend. Es galt ja nur der Aufgabe, die schönsten und höchsten Lobeserhebungen auf den Landgrafen zu erdichten, mit der Androhung, daß der Unterliegende sofort dem bereitstehenden Henker überliefert und an dem nächsten

Baum aufgehängt werden sollte, und als Heinrich von Ofterdingen, (ein Thüringer, aus Eisenach gebürtig), durch allerhand Ränke der Uebrigen, der Besiegte wurde und dem Henker überliefert werden sollte, suchte er Schutz unter — den Röcken seiner Landesmutter, der Landgräfin. Daß er an solcher Stätte sicher war, brauchen wir wohl nicht erst zu versichern. —

Indessen ist doch jene Epoche für Thüringische Bildung und Kunst unstreitbar wichtig gewesen und gehört sie außerdem als ein wichtiges Moment, der Entwickelung Deutscher National-Literatur an.

— Die Familie des Landgrafen Herrmann war zahlreich: zuerst vermählte er sich mit Sophie, der verwittweten Gräfin von Wettin, aus dem Hause des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich. Sie schenkte ihm die Töchter Jutta und Hedwig. Wir wissen schon, daß er Jutta dem Markgrafen Dietrich von Meißen vermählte; sie wurde Mutter des später berühmt werdenden Heinrich des Erlauchten, und werden wir ihr noch einigemal begegnen. Hedwig wurde die Gemahlin des Grafen Albrecht von Holstein-Orlamünde. Die zweite Gemahlin Herrmanns war Sophie, Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Sie schenkte ihm vier Söhne: Herrmann, Ludwig, Heinrich und Konrad, und zwei Töchter: Irmegard, später Gräfin von Anhalt, und Agnes, später Gemahlin des Oester-

reichischen Leopold. — Der älteste Sohn, Herrmann, folgte seinem Vater rasch ins Grab und wurde neben ihm in der Katharinenkirche zu Eisenach begraben. Daß von ihm gar nichts verlautet: seinem Vater in der Regierung nachgefolgt zu sein, läßt seine Unfähigkeit dazu annehmen. Ludwig, Heinrich und Konrad wurden nacheinander Landgrafen von Thüringen; zuerst Ludwig, als der Vierte seines Stammes.

---

5. Capitel.

Unter Ludwig IV.

Er hat den Namen „der Heilige" bekommen; aber wohl mehr seiner Gemahlin, der canonisirten Elisabeth, als seiner selbst wegen: denn er war entweder viel mehr oder viel weniger als „heilig," je nachdem man diesem Worte Bedeutung beilegt. Er war nicht mehr und nicht minder als der Bravste, Rechtschaffendste aller Thüringischen Landgrafen; dabei thätig und energisch wo es darauf ankam, ein guter Freund und starker Feind, ein gebildeter und humaner Regent und ein liebevoller, treuer Vater und Gatte; das Letztere ist besonders hoch anzuschlagen, denn eine, im römischen Sinne „Heilige" zur Gemahlin zu haben, setzt eine Art Märtyrerthum voraus und vielleicht hat man ihn deßwegen selbst den Heiligen genannt. Geboren am 28.

October 1200, war er kaum fünfzehn Jahre alt, als er seinem Vater in der Regentschaft folgte, wenn auch noch unter Vormundschaft. Vom 6. Juli 1218 an war er aber schon selbstständiger Herr; an diesem Tage wurde er in der Georgenkirche zu Eisenach zum Ritter geschlagen, unter Anwesenheit der vornehmsten Ritter aus Thüringen, Hessen und Meißen, unter außerordentlichem Gepränge und während eines feierlichen Hochamtes, das der Bischof von Naumburg hielt. — Ein Jahr später zeigte er sich schon als tapferer Vertheidiger der Freiheit seines Landes gegen den Erzbischof Siegfried von Mainz, der die Jugend des Landgrafen für geeignet hielt, die schon so oft von Mainz aus beanspruchte Oberhoheit über Thüringen jetzt zu gewinnen. Er gab vor, Ludwigs Vater sei im Banne gestorben, deßhalb sei Ludwig selbst noch darin. Ein starkes Heer des Letzteren nach Hessen, gegen die Anhänger und Lehnsleute des Erzbischofs einrückend, brachte demselben aber bald eine andere Meinung bei und er erklärte in der Bonifaziuskirche zu Fulda das Haus und die Freundschaft des Landgrafen außer jedem Banne. — Im Jahre 1221 vermählte sich Ludwig mit der vierzehnjährigen Elisabeth, der Tochter des Ungarischen Königs Andreas II., die ihm schon acht Jahre vorher verlobt worden war. Es war wohl die glänzendste Hochzeit, die je in Eisenach gehalten wurde; aber sie kostete dem Landgrafen auch so viel Geld, daß er bei

dem Kloster Georgenthal Geld aufnehmen und ihm, da er dasselbe zur versprochenen Zeit nicht zahlen konnte, einen Hof und zehn Hufen Land zu Rottleben abtreten mußte. — Ein Jahr später reisten Ludwig und seine Gemahlin zu deren Vater nach Ungarn, mit glänzendem Gefolge, worunter von Thüringischen Herren Graf Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich von Stollberg, Gottfried von Ziegenhain, Friedrich von Beichlingen und der Schenke Rudolph von Vargel. — Zu des Landes Aufsicht und Schutz währenddem waren ernannt die Grafen von Mühlberg, Gleichen, Hohnstein und Grumbach. Mit höchsten Ehren wurde das Langräfliche Paar in Ungarn empfangen, bewirthet und verabschiedet, und sein Gefolge brachte nach Thüringen eine reiche Anzahl der kostbarsten und für hier seltensten Geschenke zurück. — Im März 1223 gebar Elisabeth auf dem Schlosse Kreuzburg ihrem Gemahle den ersten Sohn, Herrmann; das war auch wohl die höchste Freude, die sie ihm während ihrer Ehe gemacht hat, denn für eine tüchtige, echte Ehefrau war sie doch eben zu heilig. — Elisabeths Leben, Wirken und „Wunder," hat eine ganze Bibliothek hervorgerufen; wir verweisen auf dieselbe für Alle die sich dafür interessiren und werden hier nur dann darauf zurückkommen, wenn es für die eigentliche Geschichte Thüringens von Bedeutung ist. Während

Ludwigs Vermählung und Reise hatte sich indessen ein Fall ereignet, der für die spätere Geschichte von Wichtigkeit wurde: Markgraf Dietrich von Meißen, der Gemahl von Ludwigs Stiefschwester, Jutta, war gestorben, mit Hinterlassung eines dreijährigen Sohnes, Heinrich, und der Erklärung: daß Ludwig über denselben die Vormundschaft antreten solle. Ludwig eilte zu diesem Behufe nach Meißen hin, wo er von seiner Schwester und den Landständen feierlich und fröhlich empfangen wurde und von den Letzteren folgende Urkunde empfing:

„Wir geloben und schwören bei den Heiligen, unserm gnädigen Junker, dem jungen Markgrafen zu Meißen, eine rechte Erbhuldigung, in Treue und Wahrheit, die wir ihm, als unserm rechten Herrn, jederzeit schuldig sind, und auf eben diese Weise dem hochgebohrenen edlen Landgrafen Ludwig von Thüringen. Sollte, welches Gott verhüten wolle, unser gnädiger Junker Heinrich, ehe er mündig wird, mit Tode abgehen, so wählen und schwören wir, daß wir den vorgenannten edlen Fürsten und Landgrafen Ludwig für einen rechten Markgrafen und Erbherren zu Meißen halten wollen und wir schwören dies bei den Heiligen, die hier gegenwärtig sind, so wahr uns Gott helfe und alle Heiligen."

Ludwig gab nun für das ihm so übertragene Land die besten Anordnungen, übertrug seiner Schwester Jutta einen Theil der Regierung und begab sich in sein Land

zurück, nicht ahnend die traurigen Verwickelungen, die diese Vormundschaft ihm noch zuziehen werde. Die erste Streitigkeit, — mit dem Bischof Eckard zu Merseburg, der diese seine Stadt gegen den Willen des verstorbenen Dietrich und nunmehr gegen den Willen Ludwigs stark befestigen ließ, dann auch an Dietrich lehnbar gewesene Güter nach dessen Tode selbst verwalten wollte, und den jungen Markgrafen und dessen Vormund in den Bann that, — wurde bald in Güte ausgeglichen. — Desto hartnäckiger war der Kampf mit Jutta's Ehrgeiz, der sie nach der Alleinregierung des Landes streben ließ. — Um einen tüchtigen Halt zur Seite zu haben, vermählte sie sich insgeheim, ohne vorher Ludwig davon zu benachrichtigen, mit dem Grafen Poppo XIII. von Henneberg; dann setzte sie ihre Schlösser und Städte in guten Vertheidigungszustand, suchte die Landstände Meißens gegen Ludwig zu stimmen und brach endlich mit offenen Feindseligkeiten gegen denselben los. Ludwig, noch immer liebevoll und großmüthig, bot ihr Vergleich an, — doch vergebens; kaum war er ruhig nach Thüringen zurückgekehrt, als sie ihre Feindseligkeiten von Neuem eröffnete. Nun machte Ludwig Ernst: kurz vor Ostern des Jahres 1223 rückte er in das Land ein; am Tage vor Ostern hatte er schon die Schlösser Tharand und Prießnitz erobert und das Letztere niederreißen lassen. Nun fielen die drei Schlösser Neuenhof, Groitsch und Rochlitz, —

das Leibgedinge Jutta's von ihrem ersten Gemahle, — sie selbst mußte fliehen, und mit ihrem Sohne Heinrich floh sie nach Oesterreich zum Herzog Leopold, dessen Tochter Constantia jetzt schon dem jungen Heinrich verlobt wurde. — Graf Poppo von Henneberg kehrte nach Thüringen zurück und Ludwig verzieh ihm seinen Antheil an dem Kriege und söhnte sich mit ihm aus. Die Meißnischen Landstände unterwarfen sich ihm zu Neuenburg, nachdem er die Schlösser zweier widerspenstigen Lehnsleute, Leuselitz und Kalkreuth, geschleift hatte. — Das war die erste mannliche That Ludwigs, die sein Ansehn weithin befestigte. Nach seiner Rückkehr brach er noch das Schloß Schauenforst, dem Grafen Herrmann von Orlamünde gehörend, der während seiner Thaten in Meißen einen Aufstand in Thüringen versucht hatte. — Wie gerecht Ludwig auch allen seinen Unterthanen war, beweist Folgendes: Thüringische und Meißnische Kaufleute waren im Frühjahr 1225 in dem Polnischen Gebiete Lebus öffentlich beraubt worden. Ludwig forderte von dem Polnischen Herzog reichlichen Schaden-Ersatz an die Beraubten, er wurde damit abgewiesen und schon am 30. August stand die eroberte Stadt Lebus in Flammen; acht Tage später war das Schloß erobert und zerstört. — In demselben Jahre vermählte Ludwig seine schöne Schwester Agnes mit dem Sohne des Herzogs Leopold von Oesterreich. Der Pabst gab die, wegen naher Verwandtschaft, dazu nö-

thige Dispensation und der Kaiser unterstützte das Bündniß lebhaft, ein Beweis, wie gut Ludwig mit den beiden ersten Gewalten der Christenheit stand. — Im Jahre 1226 sehen wir Ludwig und seinen Bruder Konrad in Italien glänzend und freundschaftlich vom Kaiser empfangen. Hierauf belehnte der Kaiser unsere Landgrafen mit der Markgrafschaft Meißen, für den Fall, daß die männliche Nachkommenschaft dieses Fürstenhauses mit dem jungen Heinrich aussterben sollte. Zugleich belehnte er ihn im Voraus mit allen Ländertheilen, die er in Preußen erobern würde, denn Ludwigs großer Plan ging dahin: das noch heidnische Preußen, — den benachbarten christlichen Ländern immer feindlich und schädlich, — gänzlich zu unterjochen. Sein frühzeitiger Tod auf dem Kreuzzug hielt ihn von diesem Plane zurück; doch war desselben sein Bruder Konrad später eingedenk, als eines der gewaltigsten Mitglieder des Deutschen Ritter-Ordens. —

Während Ludwig in Italien war, herrschte in Thüringen viel Elend und Noth; schlechte Aernten, Ueberschwemmungen und pestartige Krankheiten griffen gleichzeitig das arme Land an; da war es nun Elisabeth, die sich mehr als fromm und heilig: die sich wahrhaft thätig, überall theilnehmend und helfend und im wahren Sinne des Wortes aufopfernd bezeigte; als Ludwig zurückkam, stand er ihr in diesem schönen Wirken tüchtig bei und als man ihm vorstellte, daß die Wohlthätig-

keit, die Beide ausübten, weit über ihre Mittel gingen, rief der wackere Fürst aus: „Nun, bleibt mir nur meine Wartburg mit Eisenach und für meine Elisabeth die Neuenburg!“ — Aber er hatte auch wieder zu strafen: auf dem Gebiete des Klosters Reinhardsbrunn hatte während seiner Abwesenheit ein Herr von Salza eine Befestigung aufgeführt und von ihr aus durch seine Diener dem Kloster vielen Schaden zugefügt. An einem Sonntag Morgen begab sich daher Ludwig mit ausgewählter Mannschaft nach Reinhardsbrunn, befahl hier, nicht eher die hohe Messe zu halten, bis er zurück sei, dann verschwand er mit den Seinen und bald darauf kehrte er zurück, den gefangenen Herrn von Salza in Ketten vor sich her treibend, während die eroberte Befestigung noch in ihren Trümmern dampfte. Herr von Salza mußte nun während der Messe an einem erhöhten Orte zur Schau stehen, dann schwören: nie wieder das Gebiet des Klosters zu betreten, demselben jedoch Steine und Holz der zerstörten Veste zufahren zu lassen. Ebenso verfuhr Ludwig gegen einige Fränkische Edelleute, die das Gebiet des Klosters plündernd überfallen hatten. Sie mußten demselben auch noch guten Wein aus ihren Kellern und die besten Pferde ihrer Ställe schenken.

Im Jahre 1227 beschloß Ludwig einen Kreuzzug mit dem Kaiser zu unternehmen. Seinem Bruder Heinrich, (ebenfalls Raspe genannt), übertrug er die

Verwaltung der Regierung; von seinen Landständen nahm er zu Kreuzburg, von seiner Familie zu Schmalkalden feierlichen und rührenden Abschied und am Johannistage zog er fort, mit glänzendem Gefolge auf zweihundert Pferden. Von Thüringischen Herren begleiteten ihn die Grafen Günther von Käfernburg, Burchard von Brandenburg, Ludwig von Wartburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stollberg; die Freiherrn und Edelherrn Hartmann von Heldrungen, Rudolph von Ballstedt, Rudolph von Bilzingsleben, Rudolph von Ebersberg, Herrmann von Schlotheim, Friedrich von Trefurth, Hartung von Erfa, Heinrich von Fahner, Gerhard von Elerda, Dietrich von Seebach, Siegfried von Rotha, Ludwig und Rudolph von Hausen, Heinrich von Madeburg, Reinhard von Barch, Berlt von Mila, Berthold von Heilingen, Ehrhard von Cappel ꝛc. Von Geistlichen des Gefolges werden genannt die Capläne Ehrhard zu Neuenburg, Ludwigs Küster, Berthold, sein Historiker, Werner von Marburg, sein Schreiber und Konrad von Würzburg.

In Apulien traf der Landgraf mit dem Kaiser zusammen; aber schon am 14. September des Jahres 1228 starb er plötzlich zu Otronta. In der Kirche

daselbst wurde sein Fleisch begraben, während sein Scelet unter großem Gepränge nach Thüringen gebracht und im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt wurde. — Der zweite Landgraf Thüringens, der dem Kreuzzug als Opfer fiel. — Daß er vergiftet sei, ist eine geheimnißvolle Sage, die aber jeder triftigen Ursache, wie jeder Thatsache entbehrt. — Er hinterließ den vierjährigen Sohn Herrmann und zwei Töchter, die eigenthümlicherweise beide Sophie genannt waren. —

Die heilige Elisabeth begann nun erst recht ihr eigentliches Leidens- und Märtyrer-Leben. Ihr wilder Schwager Heinrich entzog ihr anfangs ihre ganzen Einnahmen und verscheuchte sie sogar aus ihrem Lande; doch nicht lange, — dann setzte er sie wieder in Besitz beträchtlicher Einnahmen, und ließ ihr jede Wahl des Aufenthaltes frei. Sie verwendete ihr Einkommen zur Erbauung eines Hospitals zu Marburg und wählte hier und in der Umgegend ihren Aufenthalt, um mit dem später so fürchterlich werdenden Ketzermeister Konrad von Marburg ihr Märtyrerthum bis zum Wahnsinn zu treiben. Sie starb in Leiden und Verzuckungen am 16. November 1231; am Pfingsttage 1235 wurde sie in Erfurt durch päbstliche Bulle heilig erkärt und am 1. Mai wurde die Heilige noch einmal beigesetzt in der Elisabeth-Kirche zu Marburg, unter Anwesenheit des Kaisers und aller Großen Thüringens und Hessens und mit einem Pomp

und Reichthum, wie es bisher bei keinem Begräbniß in Deutschland gesehen war.

---

6. Capitel.

Unter Heinrich Raspe.

Heinrich hatte nach dem Willen seines Vaters die vormundschaftliche Regierung an Stelle des vierjährigen Herrmann übernommen, während er seinen Bruder Konrad als Landgraf von Hessen ernannte. Derselbe trat aber schon 1234 in den Deutschen Ritter-Orden ein, wurde schon bald dessen Großmeister und starb im Jahr 1240; er wurde in der Elisabethkirche zu Marburg beigesetzt. Heinrich und sein Neffe Herrmann waren nun die einzigen und letzten Sprossen des alten berühmten Grafenhauses; in Heinrich sollte es erlöschen, doch vorher noch zum höchsten äußeren Glanze emporsteigen; das Land Thüringen sollte mit Ende einer seiner wichtigsten Epochen und vor Beginn einer neuen Aera dem Deutschen Reiche noch einen Kaiser geben.

Heinrichs Charakter war jähzornig und gutherzig, mit fieberhaftem Krampfe nach Gewalt und Ansehn strebend und voll Liebe und Wärme für des Landes Wohl und Recht durchdrungen. Eine rasch aufwirbelnde Feuersäule, die doch von leichtem Drucke gedämpft wurde. So hatte er die Frau seines Bruders rauh

und mitleidslos davon gejagt, weil ihre Heiligkeit ihm ein Greuel war, dann hatte er sie mit Gold und Ehren und Würden beschenkt, weil ein gutes Wort seines Schenken Rudolph von Vargel ihm das Herz gerührt.

Das Erste, was Heinrich zum Besten seines Landes that, war die Zerstörung zweier Raubburgen, Eitersberg und Viselbach, von wo aus unter dem geheimen Schutze Thüringischer Großen, Rotten von Abenteuern und landflüchtigen Waghälsen das Land schwer bedrängten, mit unglaublicher Frechheit plünderten und namentlich die Kaufleute überfielen und beraubten. Heinrich zerstörte sie 1234 gründlich und ließ dreiundzwanzig Gefangenen die Köpfe abschlagen. Dann verklagte er den Grafen Heinrich von Gleichen, den Beschützer der Raubburg Viselbach, beim Reichsgericht, so das derselbe in die Acht und all seiner Lehngüter verlustig erklärt wurde. —

Im Jahr 1239 wurde der junge Herrmann mündig und Landgraf; doch nur dem Namen nach und nur drei Jahre lang. Was man aus dieser Zeit von ihm weiß, ist seine Verlobung mit der Tochter Kaiser Friedrichs II., Margaretha, und nach Auflösung dieser Verlobung seine Verheirathung mit der Tochter Herzog Otto's des Aelteren von Braunschweig, Helena. Ohne Erben zu hinterlassen, starb er i. J. 1242 rasch dahin, erwiesentlich an Gift, das ihm seine Hofmeisterin, Bertha von Seebach beige-

bracht hatte. — Vermuthungen und Annahmen über diese Vergiftung sind gleich unbestimmt. Ob Heinrich der Urheber war? — man spricht dafür und dagegen; das Letztere ist indessen wahrscheinlicher; warum hätte Heinrich es nicht früher gethan, wenn er dazu gewillt und fähig gewesen wäre? — Vielleicht ging die That unmittelbar von der Thäterin aus, — Leidenschaft unglücklicher Liebe oder dergleichen mochte der Grund sein. — Herrmann wurde neben seinen Ahnen in Reinhardsbrunn beigesetzt. —

Ein Jahr vorher hatte sich Heinrich, der schon seit 1231 (nach kurzer Ehe, mit einer der Geschichte unbekannten Dame) Wittwer ohne Kinder gewesen war, zum zweitenmale vermählt; mit Gertraut, einer Prinzessin des Oesterreichisch Leopoldinischen Hauses; auch sie gebar ihm keine Kinder und er vermählte sich zum drittenmale, doch wieder unfruchtbar, mit Beatrice, Tochter des Herzogs Heinrich II. von Lothringen und Brabant. —

Um zum glänzenden Abschluß seines Lebens und seines Hauses zu kommen, müssen wir wieder zum Jahe 1237 zurückkehren. Als einer der angesehendsten Fürsten Deutschlands und von Kaiser Friedrich II. besonders geehrt, wurde er von demselben zum Verweser des Deutschen Reiches ernannt, bevor der Kaiser nach Rom reiste, um mit Pabst Gregorius IX. wegen des gegen ihn geschleuderten Bannstrahls gütlich

zu unterhandeln. Vorher hatte Heinrich die Deutschen Fürsten mit zu der Wahl gestimmt, die Kaiser Friedrichs zweiten Sohn, den nachherigen Kaiser Konrad IV., zum römischen König machte, dieselbe Würde, die er neun Jahre später selbst errang. — Papst Gregor IX. war nämlich gestorben und sein Nachfolger Innocent IV. trat auch die Nachfolge seines Hasses gegen den Kaiser an. Er erklärte 1245 den Kaiser auf's Neue in den Bann, sprach ihm das Reich und die Treue desselben ab und forderte die deutschen Fürsten zu neuer Kaiserwahl auf, dabei vor Allen auf Heinrich von Thüringen hinweisend. Diesem schrieb er eigenhändig, ihn bittend, die Kaiserwürde anzunehmen, ihm jede Unterstützung an Geld, Waffen und moralischen Einfluß versprechend. Heinrich schwankte, — aber nicht lange, und eine vom Pabste eingesandte Summe von fünfundzwanzigtausend Mark Silber zur Bestreitung der Kosten, mochte wohl mit den Ausschlag geben. Er stimmte zu. Am 22. Mai 1246 wählten ihn zu Hochheim die dem Pabste befreundeten Fürsten zum römischen König. — Durch besondere Sendschreiben ermahnte der Pabst die Deutschen Fürsten zu Treue und Gehorsam für den neuen König und dieser sendete feierlich glänzende Gesandtschaften durch das Reich und schrieb einen großen Reichstag nach Frankfurt aus. — Dorthin begab er sich mit starkem Heere und glänzendem Gefolge. Die Thüringischen Großen und Edlen glaubten sich der Ehre ihres

Landgrafen theilhaftig und hielten zu ihm mit all ihren Kräften. Auch der junge Markgraf von Meißen stellte sich ihm mit gutem Heere zur Verfügung und in Frankfurt waren es namentlich die Rheinischen Fürsten, die ihn dort lebhaft und ehrenvoll empfingen. Aber Konrad, der Gegenkönig, zog ihm wohl gerüstet nach und noch ehe der Reichstag begonnen, griff er Heinrich an; jedoch erfolglos. Die Schwäbischen Truppen Konrads kamen zuerst zum Weichen und als Konrad sie treulos schalt, gingen sie fast alle zu Heinrich über. Konrad mußte sich macht- und muthlos zurückziehen und nach beendigtem Reichstag wurde Heinrich zu Rom feierlich gekrönt. —

Aber er sollte nicht lange das Glück und den Stolz seiner hohen Würde genießen. Nachdem er den Winter auf der Wartburg residirt hatte, zog er gegen Herbst 1247 mit einem Heere nach Schwaben, um hier diejenigen Orte zu gewinnen, die noch zu des Gegenkönigs, zu des Schwaben Konrad, Parthei hielten. Zuerst Reutlingen, das sich aber gegen seine Belagerung so lange und gefährlich vertheidigte, daß er sie aufheben mußte. Er zog nun gegen Ulm und hier endete ein Pfeilschuß, der ihn gefährlich traf, die Belagerung; — später auch sein Leben, als die kaum geschlossene Wunde bei einem Fieberanfall wieder aufbrach. — Die Zeit seines Todes läßt sich nicht genau bestimmen, doch wird der 16. Februar des Jahres 1248

dafür angenommen. — Der letzte Landgraf Thüringens aus dem hohen Hause der Ludwige wurde im Katharinenkloster zu Eisenach, neben den Gebeinen seines Vaters, beigesetzt. Sein Herz bekam laut Testament der von ihm gestiftete Domonicanerorden. Der Pabst verkündete reichen Ablaß Allen, die für den Verstorbenen acht Tage lang beten würden, und durch ganz Thüringen erscholl Gebet für den letzten Landgrafen und den ersten Deutschen König aus den Wäldern Thüringens. —

7. Capitel.

Rückblick.

Ungefähr vierzehn Grafschaften, vierundzwanzig Herrschaften, dreißig ansehnliche Klöster, zwölf größere Städte und eine Menge Dörfer, jedes unter eigenem Herren, theilten sich um diese Zeit in das eigentliche Besitzthum des Landes, und der Landgraf hatte von demselben als von seinem Reiche so gut wie gar keine Einnahmen; nur Diejenigen, die ihm sein eigener Privatbesitz daselbst und auswärts einbrachte. Er lebte also eigentlich als Gutsbesitzer und regierte nur als Oberrichter und oberster Feldherr. Als Ersterer stand er dem Landgericht vor; als Letzterer hatte er auch keine eigenen stehenden Heere, sondern nur das Recht zum Aufgebot an seine Lehnsleute. — Wollte er dieselben

zu irgend einer wichtigen Angelegenheit benutzen, so mußte er mit den ersten Grafen und Herrn zuvor sich bereden und lagen darin die Anfänge der Landstände. Solch freie und wenig kostspielige Verfassung mußte durchaus zur regen Entwickelung aller einzelnen Kräfte, und dem Ganzen zum Gewinn dienen. Als die wichtigsten der Grafschaften dieser Epoche nennen wir Beichlingen und Gleichen, dann Schwarzburg und Käfernburg, zuletzt Kirchberg, Mühlberg und Rabinswalde. — Die Grafschaften Hohnstein, Stolberg, Mannsfeld und Orlamünde gehörten nur indirect, mit einigen ihrer Besitzungen, zu Thüringen. — Die vornehmsten Herrschaften waren zunächst Treffurth, Querfurth und Salza, dann Apolda, Arnstadt, Blankenhayn, Capellendorf, Fahnern, Heldrungen, Kranichfeld, Lautenberg, Sondershausen, Tannroda, Tondorf, Vargel und Wiehe. — Die ersten Edelleute, im Besitze von Dörfern und reichen Gütercomplexen, waren die Herren von Ebertsberg-Eckardsberg, die das Amt der Erbmarschalle am Hofe des Landgrafen bekleideten, die Herren von Schlodtheim (Erbtruchsesse) und die Edlen von Wangenheim, die ihres alten und würdigsten Stammes wegen schon 1229 am Hofe des Landgrafen dem Erbschenken Rudolph von Vargel und dem reichen Friedrich von Treffurth vorgezogen wurden; dann die

Herren von Bardeleben, von Bilzingsleben, von Ebeleben, von Erfa, von Gotha, von Hausen, von Herbsleben, von Kannewurf und von Seebach. — Die vornehmsten und reichsten Klöster waren vor Allen Reinhardsbrunn und Georgenthal; dann Capellendorf, Hausdorf, Ichtershausen, Oldisleben, Pforta und Volkerode; von männlichen und weiblichen Ordensklöstern die der Dominikaner und Cisterzienser in Erfurt, Eisenach, Berka, Memmleben und Homburg und die Frauenstifte Frauensee, Hoßler, Roßleben und Scheipliß. Die angesehendsten Städte waren zuerst Erfurt und die Residenzen Eisenach und Weißensee; dann Kreuzburg, Gotha, Weimar und Arnstadt, Sangerhausen und Eckardsberga. —

Ueber dieses Land wurde nun die Gerechtigkeitspflege durch ein Landgericht ausgeübt, das seinen Hauptsitz zu Mittelhausen hatte, von einem obersten Gerichtshofe, durch Grafen gebildet, bevorstandet und vom Landgrafen als höchste entscheidende Instanz bestimmt wurde. Dreimal im Jahre, nach Weihnachten, Pfingsten und Ende October, trat es und meist im sogenannten Ried bei Mittelhausen zusammen. Es hatte noch eine Unterabtheilung, die sogenannten „Dingstühle;“ vier Gerichtshöfe, unter einem Vogte stehend und durch das Land vertheilt nach Gotha,

Thomasbrücken, Weißensee und Bottelstedt. — Die Gesetze, Sitten und Gebräuche, wonach und womit dort und hier gerichtet wurde, sind höchst wahrscheinlich dieselben, die in dem berühmten „Sachsen- und Schwaben-Spiegel" erklärt und erzählt werden, wenigstens können wir nichts Bestimmteres als er angeben; — nach ihm war die Gerechtigkeitspflege gegen die frühere Epoche um ein Bedeutendes cultivirter geworden, wenn auch die offene Fehde und namentlich der Zweikampf noch immer ein großes Gewicht hatten. — Der Zweikampf hatte außerdem eine andere, höhere und wir möchten sagen edlere Bedeutung gewonnen durch die allmählige Ausbildung des Ritterthums, das wieder durch die Kreuzzüge zu seiner höchsten Ausbildung gekommen war, und dessen Geist machte eigentlich den Hauptcharakter dieser Zeit aus. — Indessen blühte auch der Bürgerstand unter der conzentrirenden Zunftverfassung; blühten Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft frisch und kräftig auf, und auch hierbei hatten die Kreuzzüge höchst fruchtbar gewirkt. — Wie viel Neues, Großes, Schönes und Nützliches hatten die Kreuzfahrer gesehn und in die Heimath mitgebracht! — Dazu die immer höhere Bildung, die namentlich von den Ordens-Geistlichen ausging; die Gelegenheiten in Fulda, Würzburg und Mainz sich höhere Kenntnisse zu erwerben. Der Thüringische Geschichtschreiber Berthold und Andere, die Minnesänger und Gelehrten auf der

Wartburg geben davon Zeugniß. — Unter dem Bauernstande hatte die eigentliche Leibeigenschaft nach und nach gänzlich aufgehört und er war trotz aller Kriegsverwüstungen zu einem wohlhabenden und sicheren Stande herangewachsen, auch nicht ohne Befruchtung der allgemein erwachenden und neu belebenden Cultur. — Die Industrie gewann durch die immer mehr hervortretenden Schätze der Berge. Ruhla war bereits von Schmieden aller Art besetzt, die Bürger Eisenachs gossen schon Glocken; das Gewerbe der Tuchmacher und Leineweber war schon zu hoher Vollkommenheit gelangt; die Juden wurden immer thätigere Handelsleute und von Süden und Norden kamen Italiener und Friesen, um zu bringen und zu holen. — Den früheren schweren Münzen mußten die leicht gangbaren Münzen der Marken, der halben- und viertels Marken, der Schillinge und Pfennige, der halben und viertels, bis zum vierundzwanzigstel Pfennig weichen. Gold wurde noch nicht geprägt, man hatte es nur aus dem Ausland. —

Das Alles getragen und durchströmt von noch ungeschwächter, frischer und gesunder Körper-, Herzens- und Nationalkraft. Der fremde Luxus und Kitzel war noch nicht eingedrungen in die Poren der allgemeinen Gesellschaft. Festlichkeiten und Gastereien zeichneten sich weit mehr durch die ungeheuere Quantität als durch Feinheit der Qualität ihrer leiblichen Genüsse aus, und wenn wir es auch nicht wörtlich nehmen, was die Chro-

nikschreiber erzählen: daß am Hofe Ludwigs IV. ein Hering ein fürstlicher Leckerbissen war und daß man es dem Regenten als ein besonderes Verdienst anrechnete, mit großer Ueberwindung dem Biere zu entsagen: so sind diese Angaben doch immerhin charakteristische Merkmale für die Einfachheit der damaligen Sitten. — So auch, daß die heilige Elisabeth zur Trauung mit Ludwig von der Wartburg bis nach Eisenach zu Fuße ging und den heiligen Act öffentlich in der Kirche beging. — Auch die Kleidung für Männer und Frauen war noch sehr einfach und wir verlassen diese Epoche der Thüringischen Geschichte mit der Ueberzeugung, daß Thüringen um diese Zeit nicht allein eines der angesehendsten und mächtigsten Deutschen Lande war, sondern auch mehr als jedes andere Deutsche Land neue Cultur und Bildung mit gesunder Natur, mit alter Deutscher Sitte und Waldkraft verband.

Siebenter Abschnitt:

Thüringen unter dem Hause Heinrichs des Erlauchten von Meißen.

---

1. Capitel.

Der Erbfolgekrieg unter Heinrich dem Erlauchten.

Von den 192 Jahren, die der Zeitraum dieses Buches unserer Geschichte umfaßt, gehören über hundert Jahre inneren und äußeren Kriegen an; namentlich aber den inneren, also viel verderblicheren und traurigeren. Im Verhältniß zur Cultur und Bildung des Landes war wohl keine Epoche der Thüringischen Geschichte so traurig wie die jetzt zu umschreibende. In Zeiten, wo Mord, Blut und Brand, Morgen- und Abendgrüße waren, der Krieg fast als einzige Beschäftigung des freien Mannes galt und Alles nur an der Spitze des Schwertes und der Lanze, und an der Wucht der Keule hing, hatten allerdings blutigere, fürchterlichere Kriege das Land bedrängt; aber gewiß nicht so sehr zerrissen, verwüstet und schmerzlich getroffen, als die kleineren Kriege in dem Thüringen dieser Zeit, dieser Bildung und Cultur.

Die ersten Kämpfe mußte Heinrich der Erlauchte von Meißen führen, um sich das ihm ge-

bührende Thüringen mit dem Schwerte in der Hand zu verschaffen. — Mit Heinrich Raspe war, wie wir wissen, der Mannsstamm des Regentenhauses erloschen. Seine zwei Schwestern, Jutta und Irmengard, hatte er dem Markgrafen Dietrich von Meißen und dem Grafen Heinrich I. von Anhalt vermählt, und dem Sohn der Ersteren, der älteren, Heinrich dem Erlauchten, die Anwartschaft auf Thüringen vom Kaiser Friedrich II. ausgewirkt. Die darüber von Friedrich, am 30. Juli 1242, zu Brabant ausgestellte Urkunde, gewährte Heinrich nach dem Tode seiner Mutter den Besitz Thüringens, der Pfalz Sachsen und aller Güter die dem Reiche lehnbar waren. Da sie aber zu einer Zeit ausgestellt war, wo Friedrich noch im Banne war, so glaubten die andern Nachkommen des Hauses daraus einen Grund für Unzulässigkeit der Urkunde ableiten zu können. Dies geschah zunächst von Sophie, einer Tochter Ludwigs „des Heilgen", also einer Nichte des letzten Landgrafen Heinrich Raspe, und zwar zum Besten ihres jetzt dreijährigen Sohnes Heinrich, erzeugt mit Herzog Heinrich II. von Lothringen und Brabant; sie kam nach Hessen mit Gemahl und Kind, benannte das Letztere mit dem alten, ehrwürdigen Namen Ludwig, und so erscheint dieser brabantische Heinrich in der Geschichte als Ludwig das Kind, oder das Kind von Hessen. — Mit Sophie trat auch der Sohn Irmengards, Siegfried von Anhalt,

beanspruchend auf; er nannte sich auf seinem Siegel und bei allen Unterschriften der Erbe Thüringens und wollte diesen Titel nun auch in Wirklichkeit führen. Ein dritter Gegner des erlauchten Heinrich erwuchs noch in Herzog Albrecht von Braunschweig, der als naher Verwandter des Landgrafen Herrmann II. gegründete Ansprüche zu haben glaubte. — Als allernächste Gegner aber erschienen einige der vornehmsten Herren und Grafen in Thüringen selbst. Sie glaubten bei den vorliegenden Wirrnissen wieder einmal den rechten Augenblick zu haben, um sich ganz frei machen zu können von der Oberherrschaft eines Regenten; die Häupter dieser Parthei waren die Grafen Günther und Berthold von Käfernburg, Heinrich und Günther von Schwarzburg und Heinrich von Gleichen. Indessen bildete sich unter den Thüringischen Großen auch eine starke Parthei für Heinrich, und unter dieser waren es vor Allen der Schenke Rudolf von Vargel und der Burggraf von Kirchberg, die Heinrich den freien Weg nach Thüringen bahnten. Sie nahmen die Grafen gefangen, verwüsteten ihre Güter und erpreßten ihnen als Bedingung der Freiheit nicht allein bedeutende Summen sondern auch das Versprechen, die Waffen nicht mehr ergreifen zu wollen. — Heinrich rückte nun in Thüringen ein, zunächst gegen Albrecht von Braunschweig, der Weißensee belagert hatte; nach Besetzung dieser Stadt gegen Er-

furt, das ihm die Thore verschloß, dann gegen die andern ihm noch entgegenstrebenden Großen. Bei Tonna und Gotha schlug er dieselben empfindlich und am 1. Juli 1249 unterwarfen sich ihm fast Alle, und zwar in einer zu Weißenfels aufgestellten Urkunde, wonach die Grafen und Herren Thüringens den Landgrafen Heinrich den Erlauchten als ihren rechtmäßigen Herrn und Landgrafen anerkennen, und alle Güter, die sie von den früheren Landgrafen zu Lehen hatten, von ihm in Lehn nehmen. —

Kaum war dieser Friede hergestellt, als Sophie von Brabant kriegerisch auftrat. Ihr Gemahl war gestorben und sie wollte nun allein die Ansprüche für ihr Kind vertreten und durchsetzen. Jedenfalls war Sophie eine energische, muthige und kluge Frau. — Ihr Kind auf dem Schooße, und begleitet von 800 starken Rüstungen, zog sie aus Hessen in Thüringen ein. Rasch fielen ihr einige Städte und Schlösser zu und war es namentlich der Bezirk Eisenach, den sie gewann. Sie bezog die Wartburg und ihre Begleitung beschützte die Stadt Eisenach. — Rasch und siegreich rückte indessen Heinrich vor, bedrohte Hessen, und dieses wurde bald in seiner Treue für Sophie schwankend. Da traten die Großen und die Städte zusammen und es wurde ein Vergleich geschlossen, wonach die Ansprüche beider Partheien vom Reiche geprüft und abgeurtheilt werden, und bis dahin Thüringen und Hessen Heinrich dem Erlauchten verblei-

ben sollten. Sophie räumte demselben das Schloß Wartburg wieder ein und zog sich nach Brabant zurück. — So vergingen drei Jahre, als zu Ostern 1252 der Römische König Wilhelm nach Merseburg kam, und auf Heinrichs Bitte denselben feierlich mit Thüringen belehnte. — Da eilte Sophie rasch aus Brabant nach Hessen zurück, dann nach Thüringen und zuerst zu dem ihr früher so getreuen Eisenach. Diese Stadt hatte Heinrich indessen für sich gewonnen, und als Sophie vor ihren Thoren erschien, verweigerte man ihr den Einlaß. Da hob die löwenmuthige Mutter ihr Kind hoch empor auf dem linken Arm, mit der Rechten entriß sie einem Knappen die Streitart und schlug damit dröhnend gegen das Thor; da wurde es todtenstill auf den Mauern und drinnen vor dem Thor; man hörte nur das Klirren der Streitart, das Zittern des Thores und dann den zornigen Ruf der Fürstin um Einlaß. Von solcher Gewalt bezwungen, öffneten die Bürger bleich und demüthig; stolz zog die Fürstin mit ihren Mannen ein, bald begrüßt von hellem Jubelruf. Indessen konnte Sophie mit ihrer Mannschaft nur Eisenach besetzen, sonst aber nichts mehr gewinnen; sie zog sich deshalb wieder nach Marburg zurück, ließ dorthin ihren Stiefsohn, den Herzog Heinrich III. von Brabant kommen und schloß mit dem Erzbischof Gerhard von Mainz, der wegen der Lehen mit Heinrich schon gestritten hatte, ein Bündniß. — Beide rüsteten und

rückten in Thüringen ein, doch wagten sie noch nicht die Schlacht, weil Heinrich zu stark ihnen gegenüber stand. Da wurde ein neuer Vergleichs-Versuch vorgeschlagen: Sophie sollte alle Ansprüche auf Thüringen fallen lassen und sich nur mit Hessen begnügen, wenn Heinrich und zwanzig angesehene Ritter Thüringens eidlich erklären würden, daß er ein näheres Anrecht auf das Land habe, als Sophie oder ihr Kind. Beide Partheien nahmen dies an; Sophie glaubte sich so fest in ihrem Rechte, daß sie es fast für unmöglich hielt, Heinrich werde diesen Eid leisten oder zwanzig Ritter dazu finden. Dennoch geschah es. In der Katharinen-Kirche zu Eisenach, i. J. 1254 wurde der Schwur gethan und zwar auf einer Rippe der heiligen Elisabeth, die Sophie zu diesem feierlichen Acte mitgebracht hatte. Nun aber widersetzte sich Sophie diesem Schwur, besetzte sofort Eisenach und begann mit Gerhards Truppen den Kampf. — Gerhard aber kam bald mit Albrecht von Braunschweig zu Streit, wurde von diesem gefangen genommen und erst nach Jahresfrist in Freiheit gesetzt; nun verband sich Sophie mit Albrecht, verlobte ihren Sohn seiner Tochter und jetzt erst begann der eigentliche Kampf, der neun Jahre dauerte und das arme Land schrecklich verwüstete. Der Sieg schwankte während dem auf und nieder, bis es endlich i. J. 1262 Heinrich gelang, die letzte Eroberung in Thüringen zu machen: Eisenach und die Wartburg wieder zu gewin-

nen. — Nun rüsteten Sophie und Albrecht noch einmal und brachten wieder ein starkes Heer zusammen. Damit wollten sie Heinrich im Osterlande und in Meißen angreifen; vorläufig schlugen sie ihr Lager bei Wettin auf. Hier nun wurde das Geschick Thüringens, d. h. der Streit zwischen Heinrich und Sophie entschieden; die Schlacht bei Wettin gehört zu den merkwürdigsten in der Geschichte unseres Landes und wieder war es der heldenmüthige, rasche und kluge Schenke Rudolf von Vargel, der sie entschied. Er brachte heimlich die stärksten und treuesten Anhänger Heinrichs zusammen, überfiel damit das Lager bei Wettin, und am 28. October 1263 wurde Herzog Albrecht nebst den Grafen Heinrich von Anhalt, Heinrich von Zwyrin, Hans von Eberstein, vielen Baronen, Rittern und an sechstausend Reisigen gefangen genommen; dazu manches Tausend in die Flucht gejagt. — Albrecht mußte, um seine Freiheit zu erlangen, achttausend Mark Silber erlegen und acht Städte und Herrschaften, die zu seinem Herzogthum gehörten, abtreten: Eschwege, Altendorf, Witzenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Bilstein, Wanfrieden und Ziegenberg. Dieselben wurden zu Hessen geschlagen und dieses an Sophie übergeben, die dafür ein für allemal ihren Ansprüchen auf ganz Thüringen entsagte. — So war 1264 der Markgraf von Meißen unbestrittener Herrscher von Thüringen. —

---

2. Capitel.

Unter Albrecht, genannt der Ausgeartete.

Heinrich der Erlauchte hatte in der Ehe mit Constantia, Tochter Herzog Friedrichs II. von Oesterreich, drei Söhne erzeugt: Albrecht, Dietrich und Friedrich. Dem Ersteren trat er nun Thüringen als Landgrafschaft ab und zog sich nach Meißen zurück. Landgraf Albrecht hatte sich schon i. J. 1254 mit Margaretha, der Tochter Kaisers Friedrich II., vermählt und mit ihr drei Söhne erzeugt: Heinrich, Friedrich und Tiezmann. Diese Ehe war indessen eine unglückliche, schon an der Wiege Beider von ihren Eltern beschlossen; Albrecht war auch um vieles jünger als seine Gemahlin und so bedurfte es nur eines Anlasses, um diese Ehe zu stören. Eine schöne Hofdame, Kunigunde von Eisenberg, bot denselben dar. Albrecht liebte sie bald leidenschaftlich und sehnte sich nach Trennung von seiner Gemahlin. Geschichte, Sage, Lied und Ballade haben Margaretha's Verstoßung durch ihren Gemahl, ihre Flucht, den Verzweiflungs-Kuß auf die Wange ihres Friedrich, ihren bald darauf erfolgenden Tod und Albrechts Vermählung mit Kunigunde allgemein bekannt gemacht; — wir brauchen uns also damit hier nicht weiter zu befassen, sondern gehen gleich über zu den traurigen Folgen, die diese Liebe und Ver-

mählung für das Land hatten. — Albrechts zwei Söhne aus seiner ersten Ehe (der älteste Sohn, „Heinrich ohne Land", war bereits gestorben) hatte sein Bruder Dietrich, der das Osterland beherrschte, zu sich genommen. In der zweiten Ehe wurde ihm ein Sohn geboren, der Albrecht getauft, gewöhnlich aber Apitz genannt wurde. Mit ihm beginnt ein langes Leiden für Thüringen. Hatten Kunigundens Leidenschaft, Herrschsucht, Prunksucht und Haß gegen die ihr zürnenden Verwandte Albrechts denselben schon zu vielerlei Thorheiten, zu unsinniger Verschwendung und zu Streit mit Vater und Bruder verführt, ihn abgehalten, sich der Regierung seines Landes mit vollster Theilnahme hinzugeben und war so sie schuld geworden, daß er sich das Volk entfremdet, die Ritter und Grafen schwierig und trotzig gemacht hatte, so ging sie nun noch weiter und wollte Alles daran setzen, die Söhne Albrechts aus erster Ehe von der Erbfolge in Thüringen auszuschließen und ihrem Sohne Apitz dieselbe zu verschaffen. Nach ihrem klugen Rathe versuchte Albrecht die ersten Großen des Landes nach und nach, einzeln und freundschaftlich, für diesen Plan zu gewinnen. Bei einer Zusammenkunft in Döllstedt im J. 1279, gelang es ihm auch, den mächtigen Grafen Albrecht II. von Gleichen, durch diesen die übrigen Gleichen, die wichtige Stadt Erfurt und den jüngeren Grafen Günther von Käfernburg auf seine Seite zu ziehen.

Sogleich aber traten die meisten der übrigen Großen für Albrechts erste Söhne auf und an der Spitze dieser Parthei standen hauptsächlich die Grafen von Schwarzburg und von Beichlingen und die Herren von Schlodtheim. — Mit kleinen Fehden begann nun ein langer, blutiger Krieg. Friedrich, Albrechts Sohn, nahm schon bald den ersten Minister seines Vaters, Christianen, gefangen, und gab ihn nur gegen großes Lösegeld frei; dafür ließ der Vater auf seinen Sohn fahnden, und Günther von Käfernburg brachte denselben 1281 als Gefangenen auf die Wartburg. Nach einem Jahre grausamer Haft erhielt er seine Freiheit nur durch das Mitleid von Albrechts Dienern, die ihm zur Flucht behülflich waren. — Das Jahr 1283 mochte dem Kampfe Einhalt thun, durch eine fürchterliche Epidemie, die wohl ein halbes Jahr wüthete. Ihr fiel zum Opfer Albrechts Bruder, Markgraf Dietrich, an dessen Stelle sein einziger und kränkelnder Sohn Ludwig, genannt der Teute, trat; dann Albrechts mächtiger Bundesgenosse, Albrecht von Gleichen; ebenso das Bruderpaar Graf Albrecht von Orlamünde und Graf Otto von Weimar. — Vielleicht brachten diese Todesfälle überhaupt Stillstand im Kampfe, denn wir wissen von großen Kämpfen auf längere Zeit hin nichts. Der im J. 1285 erfolgende Tod der Kunigunde und die ein Jahr darauf stattfindende dritte Vermählung des Landgrafen, mit der Gräfin Elisa-

beth von Arnshaug, mochten dann auch wohl die Gemüther versöhnlicher gestimmt haben. Der zu Anfang des Jahres 1288 stattfindende Tod von Albrechts Vater, Heinrich dem Erlauchten, gab aber wieder Veranlassung zu neuen Kämpfen. Das Land Heinrichs (mit Ausschluß des kleinen Districtes von Dresden, den Heinrichs jüngster Sohn aus dritter Ehe, Markgraf Friedrich von Dresden, schon früher von seinem Vater erhalten hatte) theilten unter sich Friedrich der Teute und Landgraf Albrecht. Dieser, dadurch um so vieles mächtiger und reicher geworden, glaubte nun mit um so größerer Sicherheit seinem Sohne Apitz Thüringen dennoch vererben zu können und schenkte ihm schon einen eigenen Bezirk mit den Schlössern Tenneberg, Brandenberg, Breitenbach, Brandenfels und Wildeneck, nebst den dazu gehörigen Vogteien und unter eigener Regierung. Diese begann Apitz mit leichtsinnigem und frechem Uebermuth; die Großen und die Stände wurden aufgebracht; Albrechts erste Söhne, die schon bei der vorerwähnten Landestheilung leer ausgezogen waren, fanden ihr Erbe beeinträchtigt und namentlich war es Friedrich, der sich jetzt sowohl für die Gefangenschaft unter seinem Vater, als für die auf seiner Wange noch brennende Ungerechtigkeit gegen seine Mutter, ernstlich rächen wollte. Er suchte daher seinen Vater gefangen zu nehmen und es gelang ihm dies auch, bei einem Streifzug zwischen Gotha und

Eisenach. Er brachte ihn nach Landsberg und würde ihn dort noch lange festgehalten haben, wenn nicht die Anhänger Beider einen Vergleich zwischen ihnen erwirkt hätten. Nach diesem sicherte Albrecht seinem Sohne Friedrich die Städte und Schlösser Freiberg, Hayn und Torgau, mit allen dazu gehörigen Ortschaften, Bergwerken, Nutzungen und Rechten. Der Vertrag wurde am 1. Januar 1289 geschlossen, und von vielen Großen und Edlen mit unterzeichnet. — Der nun scheinbar hergestellte Friede sollte aber nicht lange dauern. Albrecht verpfändete und verkaufte immer mehr seiner Güter und machte seinen Sohn Apitz reicher und reicher. Einige der Großen, die durch Albrechts Vergeudung leicht und billig zu Besitzthum kamen, standen ihm zur Seite; viele andere aber stellten sich zu den Söhnen Friedrich und Tiezmann, die es nicht dulden wollten, ihr einstiges Erbe immer mehr verschwinden zu sehen. Das arme Land blutete nun wieder unter schrecklichem Bruderkrieg, unter furchtbaren Verheerungen. Da beriefen die Stände Kaiser Rudolph nach Thüringen. Ende 1290 kam derselbe hin; dann schrieb er einen großen Reichstag nach Erfurt aus und hier vermittelte er einen neuen Vergleich zwischen den Partheien, wonach Albrecht sich verpflichtete, keine Besitzung mehr ohne Einwilligung seiner Söhne zu veräußern und nur mit deren Bewilligung seinem Sohne Apitz ein Erbtheil zu sichern. Die Grafen und Herren Günther von

Schwarzburg, Herrmann von Mita, Günther von Schlodtheim und Heinemann von Hayn, sollten dieses Versprechen des Landgrafen überwachen, und in nöthigem Falle für die Söhne auftreten. — Um den so hergestellten Frieden noch mehr zu sichern, ließ Kaiser Rudolph gleichzeitig an sechsundsechszig Raubschlösser und ummauerte Höfe gleicher Bedeutung niederreißen und eine Menge darin gefangener vornehmer und gemeiner Räuber tödten. Dann setzte er noch ein Friedensgericht für alle etwa neu entstehende Fehden ein und zog davon, begleitet von der Liebe und Ehrfurcht des dankbaren und scheinbar beruhigten Landes. Aber schon im nächsten Jahre, 1291, starb dieser große Mann des Friedens wie der Kraft; bald darauf starb auch Friedrich der Teute, Markgraf von Meißen und Landsberg, und Beider Tod sollte die Quelle neuer Leiden für Thüringen sein. —

Die Brüder Friedrich und Tiezmann theilten nach des Markgrafen Friedrich Tode einen Theil von dessen Reich unter sich; ihr Vater Albrecht hätte auch diesen gern für sich gewonnen und da er das nicht konnte, reizte er zuerst die Markgrafen von Brandenburg und Anhalt gegen sie auf, und beide Partheien thaten sich, d. h. ihren Ländern, so viel Schaden als möglich. Später muß indessen zwischen Vater und Söhnen wieder Friede geherrscht haben, denn im J. 1294 treffen wir die Letzteren in Eisenach. Vielleicht aber hatte der

Vater nur deshalb sie hingelockt, um so ihre Einwilligung zu erlangen, daß er seinen Sohn Apitz als Erben einsetze. Doch er scheiterte damit auf's neue und nun geschah von Albrecht der nichtswürdigste Streich seines Lebens: er verkaufte 1294 das Land Thüringen, mit Ausnahme der Wartburg, an den ihm ebenbürtigen Nachfolger des edlen Kaisers Rudolph, an König Adolph, Graf von Nassau und zwar um die Summe von zwölftausend Mark Silber, etwa 160,000 Thlr. heutiger Rechnung. Das Volk und die Edlen Thüringens waren empört und traten mit den Söhnen Albrechts zu offenem Kampfe zusammen. Adolph bemächtigte sich indessen rasch der Städte Eisenach und Gotha mit den dazu gehörigen Schlössern, warf dann ein großes Heer, aus den fürchterlichsten Banden bestehend, in das unglückselige Land und dies hauste darin so barbarisch, so viehisch und unbeschreibbar roh, wie nur je ein fremder Feind darin gewüthet hatte. — Indessen hielt die Parthei der Thüringer tapferen Widerstand und unter Glück und Unglück zog sich der Kampf hin bis zu Lätare des Jahres 1296, als bei dem Dorfe Eschwege, in der Nähe Gotha's, eine bedeutende Schlacht zu Gunsten der Thüringer geschlagen wurde. Adolph zog sich nun nach dem Rhein zurück, ließ aber einen Herrn von Bruberg als Statthalter zurück und dieser hielt Eisenach und Gotha fest. Im Herbste 1297 kam Adolph

wieder; besetzte aber hauptsächlich das Osterland und Meißen, während die jungen Fürsten dieser Länder in Thüringen selbst immer weiteres Terrain gewannen. Adolphs Kräfte wurden auch immer mehr von seinem Kampfe mit dem Sohne des Kaisers Rudolph, Adalbert von Oesterreich, in Anspruch genommen und so konnte er denn seiner Parthei in Thüringen keine Hülfe senden. Bei dieser muß der Geschichtserzähler mit Bedauern die sonst so edlen Namen der Grafen von Käfernburg und Gleichen nennen. Diese wurden dafür von den jungen Fürsten mit vernichtendem Krieg überzogen und mußten sich ergeben. Das Jahr 1298 raubte dem fürchterlichen Feinde Thüringens, dem Könige Adolph, Krone und Leben, und das ganze Land unterwarf sich freudig den jungen Fürsten, mit Ausnahme der Stadt Eisenach. — Hier und auf der Wartburg lebte Albrecht, theilnahmlos an dem fürchterlichen Kriege den er entzündet; nur das Geld verprassend, was sein Verbrechen ihm eingetragen. — Die Ruhe, die nun für das Land wieder begann, sollte durch die Liebe Friedrichs noch fester begründet werden. Nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes, Tochter des Herzogs von Kärnthen, lernte er Elisabeth, die Tochter von seines Vaters dritter Gemahlin aus deren erster Ehe, kennen und lieben. Er entführte sie und bat dann die Mutter um Verzeihung, und um Erlaubniß zu seiner Vermählung mit Elisabeth; er gewann Beides,

damit ein schönes, liebes Weib und in dieser Verbindung einen neuen Vergleich mit seinem Vater, der ihm Weißensee und andere Ortschaften zubrachte. Das geschah 1299; im folgenden Jahr starb der für das Land so unglücklich gewesene Apitz und so war denn aller Anschein zu einer dauernden Ruhe vorhanden. — Kleine Kämpfe zwischen Albrecht und dem Grafen von Weimar, zwischen dem Grafen von Hohnstein und dem Abt zu Fulda, und eine durch epidemisches Sterben unter den Kindern hervorgerufene Judenverfolgung, konnten gegenüber den vorherigen Kämpfen kaum als allgemeine Ruhestörungen angesehn werden. Doch die Folgen von Albrechts Verrath an seinem Lande hatten sich noch nicht erschöpft. Der Nachfolger Adolphs, der Deutsche König Albrecht, glaubte als solcher auch das seinem Vorgänger verkaufte Thüringen beanspruchen zu dürfen. Er wurde dazu noch besonders ermuntert durch die Stadt Eisenach, die in dem neuen Frieden zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinem Sohne Friedrich, namentlich in der zu erwartenden Uebernahme der Regierung durch den Letzteren, großen Schaden für sich befürchtete, auch wohl gewillt war, sich ganz und gar von dem Regimente der Landgrafen frei zu machen und die größere Freiheit unter dem fernen Kaiser zu genießen. König Albrecht schrieb daher zu Juli 1306 einen Reichstag nach Fulda aus, wohin auch die Brüder Friedrich und Tiezmann

geladen wurden. Sie erschienen aber nicht und wurden vom Kaiser in die Acht erklärt. Bald darauf überfielen die Truppen des Kaisers die Güter der jungen Fürsten und ihrer Anhänger; Mord, Raub und Plünderung war auf's Neue die Losung. Da glückte es Friedrich, durch Hülfe seiner Schwiegermutter, mit 15 Rittern die Wartburg zu ersteigen; — sein Vater wurde sein Gefangener, doch ließ er ihn unbeschadet von dannen ziehen, nach Erfurt, wo er bis zu seinem Tode blieb. Als die Stadt Eisenach dies erfuhr, gab ihr Schreck und Angst die außerordentlichsten Kräfte und in Verbindung mit Albrechts zurückgelassener Mannschaft wurde die Wartburg scharf belagert und von allen Lebensmitteln abgeschnitten. Da gebar Elisabeth ihrem Friedrich, dem sie bald zur Wartburg gefolgt war, eine Tochter. Aber kein Priester war da, der das Kind taufen konnte und den frommen Sinn des Vaters trieb es mächtig dazu an, an dem kränkelnden Kinde den heiligen Act vollziehen zu lassen. Zunächst auf Tenneberg konnte dies geschehen; dahin wollte Friedrich heimlich eilen und nun kam jene, durch Bild und Lied vielfach verherrlichte Scene, wo Friedrich mit Kind und dessen Amme von den Feinden verfolgt wurde, wo das Kind nach Nahrung schrie und Friedrich mit emporgehobenem Schwerte Stillstand gebot, bis sein Kind getrunken habe und wenn ihm auch darüber Leben und Thüringen verloren gehen solle. Sein Muth wurde

belohnt! glücklich kamen die drei auf Tenneberg an, wo der Abt von Reinhardsbrunn das Kind „Elisabeth“ taufte. — Jetzt aber mußte den armen Eingeschlossenen auf der Wartburg Hülfe werden und dazu wurde dem allverehrten Friedrich auch reiche Hülfe. Möglichst geheim kamen im Winter 1305 zu Sonneborn bei Gotha zusammen: Friedrichs Schwager, Herzog Heinrich zu Braunschweig, sein Bruder Tiezmann, die Grafen von Schwarzburg, Beichlingen, Hohnstein, Stollberg und Mansfeld, die Ritter von Vargel, Dreffurth, Schlotheim, Ebeleben, Fahner und viele Andere; alle mit Waffen und reichen Lebensmitteln, und durch Jene brachte man diese auf die Wartburg, ehe die Stadt Eisenach ihre ganze Macht entfalten konnte. Nun hatte sie viel zu leiden von dem neuen, frischen Muth der Belagerten. Kaiser Albrecht hatte noch in Böhmen zu kämpfen, konnte daher seinen Freunden in Thüringen keine besondere Hülfe senden. Im Frühjahr 1307 aber rückte er mit einem großen Heere gegen das Osterland und Meißen vor; bei Lucka, einem Dorfe im Altenburgischen, schlug er sein Lager auf und hier sollte auf's neue über Thüringen entschieden werden. Die fürstlichen Brüder beschlossen das Lager anzugreifen. Am 31. Mai fand die entscheidende Schlacht statt. Fünf Stunden lang schwankte der Sieg, — da aber wurden Albrechts Truppen von den Thüringischen Reitern zurückgeworfen und dann so

geschlagen, in die Flucht gesprengt und gefangen genommen, daß Kaiser Albrecht rasch davon eilen mußte, während Friedrich und Tiezmann in Leipzig ein feierliches Hochamt des Dankes hielten. — Der Kaiser machte im Sommer noch ein paar vergebliche Versuche, den schweren Verlust zu rächen, doch mußte er zuletzt froh sein, nur seine gefangenen Freunde von Friedrich auslösen zu können und zwar mit schweren Summen. Diese wendete der edle Fürst zur Unterstützung seiner durch den Krieg arm gewordenen Landeskinder an. — Die Ruhe, die nun eintrat, wurde aber plötzlich durch einen grausenvollen Mord aufgeschreckt: Tiezmann wurde am Morgen des heiligen Christfestes in der Thomaskirche zu Leipzig erdolcht, als er eben auf den Knieen lag und betete. Der Mörder wurde ergriffen, es war ein unbekannter Mensch und er nahm das Geheimniß seiner Mordthat mit in den Tod. Die allgemeine Stimme bezeichnete indessen den Kaiser Albrecht als den Anstifter des Mordes und als derselbe am 1. Mai des nächsten Jahres von seinem Vetter, Johann von Oesterreich, ermordet wurde, fand man darin seiner Sünde gerechte Strafe. Nach dem Tode dieses Kaisers ergab sich auch das, dadurch bang erschreckte Eisenach und Friedrich kam ihm ohne Rache entgegen. Nun war derselbe alleiniger Erbe Heinrichs des Erlauchten und nannte sich vom 22. Mai 1306 an, Landgraf Friedrich von Thüringen; den Titel eines Markgrafen

von Meißen, den er bis dahin geführt hatte, legte er ab. —

---

3. Capitel.

Unter Friedrich mit der gebissenen Wange.

Ein neues, frisches, segensreiches Leben begann unter diesem großgemutheten Fürsten und mit echt väterlicher Liebe war sein ganzes Leben und Streben dem neuen Glücke seines so unglücklich gewesenen Landes gewidmet. — Der Nachfolger des Kaisers Albrecht, Kaiser Heinrich VII., räumte auch alle Besorgniß hinweg, als ob auch er auf Thüringen noch Ansprüche machen werde. Bevor er nach Italien reiste, entsagte er denselben entschieden und belieh Friedrich und alle seine Erben mit der Landgrafschaft Thüringen und der Markgrafschaft Meißen. Sein Sohn, König Johann von Böhmen, den er als Generalstatthalter des Reiches zurückließ, ertheilte dazu auch seine Bestätigung und der vom Kaiser seinem jungen Sohne als erster Rath beigegebene und für seine reichen Verdienste um den Kaiser gefürchtete Graf Berthold von Henneberg, setzte im Auftrage des Reiches am 19. December 1310 den Landgrafen Friedrich feierlich als solchen ein. —

Das Land hätte nun glücklich sein können, wenn

nicht einzelne Städte noch immer sich gegen die neue Herrschaft empört hätten. Eisenach konnte dies freilich nur im Stillen thun, denn Friedrichs sonst so versöhnliche, jetzt aber eisern gewordene Hand, lag schwer auf der Stadt; sie wartete aber nur den rechten Augenblick ab, um wieder aufzustehn. Ebenso Mühlhausen, das sich gleich Nordhausen als freie Reichsstadt geriren wollte. Vor Allen aber war es Erfurt, das durchaus seine Reichsfreiheit behaupten und den Landgrafen nicht einmal als seinen Lehnsherrn anerkennen wollte. Es war immer mächtiger und reicher geworden und hatte sich besonders bei Albrechts Verschleuderung seiner Besitzthümer eine Menge derselben angeeignet; auch solche, die nur dem Ritterstande angehören durften, und solche, die Albrecht noch später, ohne Wissen und Bewilligung Friedrichs, ihm verkauft hatte. Friedrich forderte nun als Lehnsfürst Gehorsam, als Erbe seines Vaters die letztgenannten Güter zurück. Beides wurde verweigert und der Krieg mit Erfurt begann. Hartnäckig vertheidigte sich die Stadt beinahe zwei Jahre lang; doch endlich würde Friedrich die schon demüthig werdende ganz bezwungen haben, wenn ihn nicht plötzlich in seinem Meißnischen Erbe Unheil gedroht hätte: Markgraf Woldemar I. von Brandenburg fiel da ein und nahm schon die Lausitz als sein Eigenthum. Friedrich eilte zu Hülfe, bei Großenhain kam es zur Schlacht und Friedrich wurde

gefangen. Woldemar hielt ihn fest; dies benutzten Erfurt, Eisenach, Mühlhausen, Nordhausen und Graf Herrmann von Weimar an Friedrichs Besitzungen in Thüringen; das Land war wieder aller Willkühr preisgegeben. Da bewilligte Friedrich Alles, was Woldemar verlangte: erstens die Verbindung seiner Tochter Elisabeth mit Woldemars Neffen, dem Grafen Albrecht von Köthen; zweitens die Abtretung verschiedener Schlösser und Städte im Osterlande, drittens Abtretung des größten Theiles vom Lande Pleißen. — Elisabeth wurde sofort zu ihrem Vater beschieden und dann ihrem Bräutigam übergeben und den Voigten im Lande Pleißen mußte Friedrich den Befehl ertheilen, dem neuen Herrn zu huldigen. Diese aber erklärten sich dazu nur unter der Bedingung bereit, daß Friedrich ihnen mündlich den Befehl ertheile. Unter einer Bedeckung von zweihundert Mann, angeführt vom Grafen von Köthen, wurde Friedrich zu seinen Getreuen gebracht. Diese aber überfielen plötzlich seine Wache, nahmen sie und ihren Anführer gefangen und dieser konnte seine Freiheit nur durch Rückgabe der ihm noch nicht angetrauten Braut und durch Zahlung einer bedeutenden Lösesumme gewinnen. Friedrich nahm nun rasch Alles wieder, was ihm Woldemar genommen und eilte wie ein zürnender Rache-Engel nach Thüringen zurück. — In kurzer Zeit hatte er Alle überwunden und gestraft, die während seiner Gefangenschaft

den Frieden gebrochen. Am längsten hatte er noch mit Erfurt zu thun, doch bald lag auch diese stolze Stadt gedemüthigt zu seinen Füßen. — Schon ein Jahr vorher, am 18. November 1314, war hier Landgraf Albrecht der Ausgeartete, 74 Jahre alt, gestorben und zwar nach sinnlosester Verschwendung, in der größten Noth, die oft ihm trockenes Brod als einzige Nahrung gab, verachtet von seiner Umgebung, gehaßt vom Lande.

Sein großer Sohn war nun auf's Neue einzig thätig, dem Lande wieder Friede und Wohlstand zu geben. Er errichtete in Vereinbarung mit dem Erzbischof von Mainz einen Landfrieden, dem das ganze Thüringen, auch alle Abteien und Stifte desselben unterworfen wurden. Aus der Fremde ließ er ungeheuere Getreidemassen kommen, und den größten Theil derselben unter die armen Ackerbauern zu neuer Saat vertheilen. Dann baute er neu und schöner die durch Gewitter stark beschädigte Wartburg und ließ sie mit all seinen Schätzen aus den Meißnischen Landen ausschmücken. Seine letzten kräftigen Handlungen zum Wohl des Landes trafen die, nach Kaiser Rudolphs Vernichtungszug noch übrig gebliebenen und wieder neu entstandenen Raubschlösser; sie alle traf sein Zorn und das glückliche Land jubelte neu auf in heller Freude. — Und in Mitten der Freude trat dem edlen Fürsten der Tod an; auf einem großen Feste zu Eisenach, — und wie die

Chroniken erzählen, durch die Erschütterung, die die Aufführung eines Schauspiels von den klugen und thörigten Jungfrauen in Friedrich hervorrief, — traf ihn ein Schlagfluß, der ihm Zunge und alle Glieder lähmte; das war kurz nach Ostern 1322. — Elisabeth, seine Gemahlin, trat als Vormünderin ihres dreizehnjährigen Sohnes die Regierung an, und nahm als Mitvormund den, von Kaiser Ludwig von Bayern dazu bestätigten, Grafen Heinrich den Aelteren von Schwarzburg in ihren Dienst. Derselbe erklärte den, am 18. Juni auf der Wartburg versammelten Großen und Ständen, feierlich in Wort und Schrift: daß diese seine Mitregierung nie zum Nachtheil von Mutter und Sohn gereichen solle. Darauf räumte ihm Elisabeth die landgräflichen Schlösser ein und regierte nun mit ihm ganz im Sinn und Geist des edlen, doch jetzt nur noch athmenden Gemahls. — Beide waren indessen auch bedacht, wie sie, — am besten für das Land und den jungen Erben, — denselben verheirathen sollten; schon war seine Vermählung mit der Tochter des Königs Johann von Böhmen beschlossen, als Kaiser Ludwig seine Tochter Mechtilde dem jungen Landgrafen verlobt wünschte. Da mußte die Tochter Johanns zurückstehen; die Verlobung mit Mechtilde wurde gefeiert, und wenn auch der Jugend Beider wegen die Hochzeit noch nicht vollzogen wurde, so nannte der Kaiser den jungen Bräutigam doch schon seinen Schwiegersohn und übergab ihm

die Städte Altenburg, Zwickau, Chemnitz und das Land Pleißen als Unterpfand. — Der 16. November 1324 erlöste den edlen Friedrich von seinem leidvollen Dasein und nahm dem Lande einen seiner größten und würdigsten Fürsten. Seine Leiche wurde im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt. Friedrichs einziger Sohn aus seiner ersten Ehe, auch Friedrich genannt, war schon 1315 vor dem belagerten Schlosse Zwenkau erschossen. — Aus seiner zweiten Ehe war ihm Elisabeth geboren, die nach rückgegangener Verlobung mit dem Grafen von Köthen, dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen vermählt war; dann wurde ihm Friedrich geboren und dieser wurde sein Erbe.

---

4. Capitel.

Unter Landgraf Friedrich II.

Fast gleichzeitig mit dem Antritt seiner Regierung feierte Friedrich seine Vermählung mit der kaiserlichen Braut, in gewaltigem Pomp und Glanz, an einem großen Reichstag, den Kaiser Ludwig nach Nürnberg ausgeschrieben hatte. Ein Jahr darauf kam der Kaiser zum Besuch nach Thüringen und dies gab Friedrich Gelegenheit, zuerst fürstliche Energie zu zeigen: Ludwig war zu dieser Zeit von Pabst Johann XXII. noch mit dem Bann belegt, deßhalb wollte die Geistlichkeit zu

Eisenach ihm nicht feierlich entgegen gehen, auch nicht singen und läuten lassen, so lange er im Lande sei; da ließ ihnen Friedrich rasch alle Lebensmittel nehmen und neue Zufuhr derselben abschneiden und — um mit den lakonischen Worten eines Chronisten zu reden: „da sungen und läuteten sie wieder.“ — Einen großen Vortheil gewann Friedrich i. J. 1330 von seinem kaiserlichen Schwiegervater dadurch, daß ihm derselbe die Gerichtsbarkeit mit allen Rechten und Satzungen über die, bisher dem Kaiser und Reich unterworfen und steuerpflichtig gewesenen Juden übertrug, die in Thüringen, Meißen und dem Osterlande wohnten und bei starkem Handel starke Steuern zahlen mußten. Friedrich erbat sich aber auch für die Bürger seiner Städte einen großen Vortheil: der Kaiser ertheilte ihnen das Recht, von nun an auch Lehngüter zu besitzen, die bisher nur der Ritterstand haben durfte. — Sein Nächstes war die Erneuerung und Befestigung des durch seinen Vater gegründeten allgemeinen Landfriedens, der auf einer Versammlung fast aller Thüringischen Edlen zu Reinhardsbrunn neu beschworen wurde. Dann zerstörte er ein paar neu entstandene Raubburgen im Gebiete von Sangerhausen, von denen aus die Kaufleute, namentlich die Juden, schwer heimgesucht worden. — So war denn auch Friedrichs Wirken auf Ruhe und Glück seines Landes gerichtet, doch sollte dies bald von außen her traurig gestört werden. Die Wahl

eines neuen Erzbischofs von Mainz durch das Domcapitel, war auf Balduin von Trier gefallen, der Pabst aber verlangte die Wahl des Grafen Heinrich von Virenburg. Kaiser Ludwig nahm sich Balduins an, daher auch Friedrich. Die Erfurter glaubten, in diesem Streite sich von der Oberherrschaft des Mainzer Erzstifts befreien zu können, ergriffen jedoch scheinbar die Parthei des Grafen Heinrich und damit die stets willkommene Gelegenheit, gegen den Landgrafen von Thüringen sich zu erheben. So begann denn 1335 ein neuer hartnäckiger Kampf mit dieser Stadt, unter dem Thüringen wieder viel Schaden und Leid erlitt. Nach beinahe zwei Jahren endete er mit neuer Demüthigung der Stadt. Sie erkannte Balduin als Erzbischof von Mainz an und zahlte eine bedeutende Summe an Kriegskosten. Balduin trat indessen bald darauf freiwillig zurück und Heinrich wurde von allen Partheien in der Stelle Balduins anerkannt. Friedrich erneute den gebrochenen Landfrieden noch einmal und es traten hinzu die Grafen Herrmann und Friedrich von Orlamünde, mit neuem Schwur die Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen. —

Der friedliche Zustand seines Landes erlaubte Friedrich, seinem sonst kriegerischen Geist in einem Feldzuge Genüge zu thun, den er mit Kaiser Ludwig für Eduard III. von England gegen Philipp von Frankreich in den Niederlanden ausführen wollte.

Mit glänzendem Gefolge der edelsten Thüringer begab er sich dorthin und wurde feierlich empfangen. Noch hatte er den Ritterschlag nicht erhalten und König Eduard wollte ihm denselben ertheilen; aber Friedrich lehnte diese Ehre ab und sagte, er wolle sich von einem Manne zum Ritter schlagen lassen, der noch nie in seinem Leben geflohen sei und doch unzähligen Kämpfen beigewohnt habe; Alles war gespannt auf diesen Mann, und Friedrich wendete sich zu seinem Gefolge und rief Friedrich von Wangenheim auf, als den Mann, den er meine. Da beugten sich alle Fürsten und Ritter des weiten Kreises vor dem Ritter aus Thüringen und Friedrich kniete vor ihm nieder und ließ sich von dem tapfersten und edelsten seiner Diener zum Ritter schlagen. Indessen riefen den Landgrafen ernste Pflichten nach Thüringen zurück, ehe er den beabsichtigten Feldzug ausführen konnte. Seine Schwester Elisabeth, an Heinrich von Hessen vermählt, hatte bei demselben ein ähnliches Geschick, wie die unglückliche Margarethe des ausgearteten Albrecht. Friedrich entführte sie ihm deßhalb und brachte sie zu ihrer Mutter nach Gotha. Heinrich wurde klagbar beim Kaiser, — doch abgewiesen. — Dann hatte sich auch wieder eine neue Räuberbande armer Adliger erhoben; von dem Schlosse Nebra (an der Unstrut) aus, wütheten sie frech und fürchterlich. Friedrich ließ ein Aufgebot an die Städte und Schlösser ergehen und zerstörte mit den so gesam-

melten Kräften die Burg. — Nun herrschte wieder voller Friede; — aber kaum ein Jahr. Mit dem Jahre 1342 begann der lange, blutige Grafenkrieg, der das arme Land wieder schwer heimsuchte. Er hatte sein inneres Motiv in der nimmer ruhenden Eifersucht der Thüringischen Grafen gegen den Regenten; in dem immer stärker werdenden Haß gegen die Fürsten aus dem Meißnischen Hause; in der eisernen Strenge, mit der Friedrich jede Willkühr der Grafen zurückschlug; äußerliche Motive bestanden in den Streitigkeiten wegen Güter und Regalen, die schon seit einiger Zeit zwischen Friedrich und den Grafen Hohnstein auf Nordhausen, Schwarzburg (blankenburgischen Linie), Beichlingen und Orlamünde-Weimar geherrscht hatten. Dazu die vermeintlichen Ansprüche des Erzbischofs Heinrich von Mainz auf einige Güter des Landgrafen, die er gern gewaltsam geltend machen wollte. So lag der Zündstoff vorbereitet und es fehlte nur an einem Funken Zufall, ihn zu entzünden. Derselbe bot sich dar bei einem Zusammentreffen Friedrichs mit den Grafen Herrmann und Friedrich von Weimar und dem Grafen Günther von Schwarzburg auf Arnstadt. Hier behandelten die Grafen den Fürsten mit augenscheinlicher Geringschätzung und verweigerten ihm die gebührende Bezeichnung „Herr." Friedrich that den Schwur, sich als ihren Herrn zu zeigen und beschloß den Krieg. Erfurt trat

ihm kräftig bei, weil es den Uebermuth der Grafen längst gehaßt hatte und von deren größerer Gewalt Schaden für sich befürchtete. Auch Heinrich XIV. von Schwarzburg (schwarzburgische Linie), trat zu ihm. Zu der andern Parthei traten noch Heinrich Reuß von Plauen, Heinrich der Jüngere Vogt von Plauen, zwei Brüder Heinrich von Gera, die Herren von Jacheburg, Liebenwerda, Schönburg, Waldenburg und Salza. — Die vereinigten Grafen machten den ersten Angriff; schon nach wenigen Monaten hatte man gegenseitig vierzehn Schlösser und Ortschaften zerstört, viel hundert Familien brot- und obdachlos gemacht. Endlich griff Kaiser Ludwig entschieden ein; er berief zu Pfingsten 1344 beide Partheien nach Würzburg und vermittelte hier einen Vergleich. Bald darauf verkaufte auch Graf Heinrich von Orlamünde-Weimar seine Grafschaft dem Landgrafen Friedrich, der von dieser Zeit an den Titel dieser Grafschaft seinen übrigen Titeln zulegte. Der Vergleich mit den Grafen dauerte aber nur bis zum nächsten Jahre; die nicht gelöschte, nur niedergedrückte Flamme schlug auf's Neue aus. Namentlich waren es die Schwarzburge auf Arnstadt, die dazu besonders thätig waren; deßhalb richtete Friedrich seine Hauptmacht auch auf sie, belagerte Arnstadt und zwar so glücklich und mächtig, daß die Besitzer sich beugen und dem Fürsten Schloß und Stadt Kahla nebst Bezirk übergeben

mußten. Nun beugten sich auch die Andern und wurde dann eine große Sühne geschlossen, die die Macht und den Reichthum Friedrichs noch bedeutend vermehrte. — Die Verlobung von Friedrichs erstem Sohne, ebenfalls Friedrich genannt, mit Katharina, Tochter des Grafen Heinrich von Henneberg, die i. J. 1346 zu Eisenach erfolgte, schien den Frieden zwischen dem Regenten und den Grafen noch dauernder machen zu sollen; und doch war grade sie Veranlassung zu neuem Kampf: Graf Heinrich hatte dem Landgrafen als Mitgift für seine Tochter die Pflege Koburg und noch einige andere Schlösser und Städte versprochen; als aber die Verlobung vollzogen war, reute ihm die reiche Gabe und er verweigerte sie. Da zerriß Friedrich das eben geknüpfte Band und sendete die schon in Eisenach wohnende Braut Katharina ihrem Vater zurück. Derselbe rächte diesen Schimpf durch blutigen Einfall in Thüringen und belagerte Kreuzburg und Scharfenberg; hier aber kam es zu einem für ihn unglücklichen Treffen und er mußte Vergleich anbieten. Am 26. December 1346 wurde dahin abgeschlossen: Katharina wird ihrem Bräutigam zurückgeführt, demselben die ihm versprochene Mitgift zugesichert, von ihm aber erst nach dem Tode der Schwiegereltern angetreten. Im September nächsten Jahres starb Graf Heinrich; seine Gemahlin Jutta überlebte ihn nur wenige Jahre und das Haus Friedrichs war um so reicher. —



Gleichzeitig eroberte und schleifte Friedrich das Schloß Erichsberg am Harz, das sein Besitzer, Graf Herrmann von Stolberg, Allen einräumte, die das Land Thüringen beraubten. Ein Ritter aus Mainz, Heinrich von Witterode, war deren Anführer. Graf und Ritter wurden geköpft, die Andern gefangen. Auch Langensalza wurde um diese Zeit von Friedrich fast ganz zerstört. Truppen des Erzbischofs von Mainz hielten es besetzt, weil von den drei Brüdern von Salza zwei ihr Erbtheil ihm, einer das seine dem Landgrafen verkauft hatte, dieser nun sein Kauftheil beanspruchen und der Erzbischof es ihm vorenthalten wollte, um das Besitzthum nicht zu trennen. Nun mußte er sich mit der Hälfte begnügen. — Das Schwert ruhte jetzt und das Land sah hoffnungsreich der nächsten Zukunft entgegen, als 1349 heftige Erdbeben und pestartige Krankheiten das Land heimsuchten und diese wieder Veranlassung zu blutigen Judenverfolgungen, so wie zur Erscheinung der wahnsinnig fanatischen Geißler wurde. Gleichzeitig verwirrten politische Ereignisse das deutsche Reich. Der noch zu Kaiser Ludwigs Zeit erwählte Gegenkaiser, Karl von Böhmen, konnte sich auch nach dem Tode Ludwigs keiner allgemeinen Anerkennung erfreuen. Der Erzbischof Heinrich von Mainz und manche Reichsfürsten wollten einen andern Kaiser haben und unserem Friedrich wurde diese hohe Würde angeboten. Nach einigem Schwanken wies er

sie ab, schwor dem Kaiser Karl Treue, wenn er nicht gegen die Söhne seines Schwiergevaters Ludwig zu kämpfen brauche, und Karl ertheilte ihm dafür die Lehen. — Da wählten Karls Gegner den früheren mächtigen Feind Friedrichs: den Grafen Günther von Schwarzburg auf Arnstadt. So gab Thüringen dem Deutschen Reiche den zweiten Kaiser; wenn auch nur auf die kurze Zeit von fünf Monaten und 12 Tage, wenn auch unter schweren Kämpfen und unter Verlust von des Kaisers noch starkem, erst fünfundvierzigjährigem Leben. Sein Schicksal und Ende als Kaiser gehört der Geschichte Deutschlands an. Friedrich sah das Ende Günthers nicht mehr; er starb schon am 2. Hornung des Jahres 1349, auf der Wartburg. Die ungeheueren Anstrengungen durch sein ganzes Jünglings- und Mannesleben hin, brachen seine Kraft schon im achtunddreißigsten Jahre. Er starb auf der Wartburg und wurde in dem von ihm erbauten Kloster Altenzelle beigesetzt. Er hinterließ den Namen eines eben so gerechten als strengen, eben so tapferen als umsichtigen Fürsten und das Land betrauerte seinen Verlust allgemein. Friedrich hatte fünf Söhne und vier Töchter; sein erster Sohn starb im Jahre seiner Geburt. Sein zweiter Sohn, Friedrich, wurde ihm 1332 geboren. Dann folgten 1338 Balthasar, 1340 Ludwig, 1343 Wilhelm. Die zwei ersten Töchter, Zwillinge, starben als Kinder; die dritte, Elisa-

beth, vermählte sich an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg; die vierte, Beatrix, an Bernhard IV., Grafen von Anhalt. — Die Mutter war schon ein Jahr vor ihrem Gemahle gestorben. —

---

5. Capitel.

Unter Friedrich III.

Mit 17 Jahren hatte sich Friedrich schon vermählt, mit 19 Jahren trat er schon die Regierung an; er regierte indessen im Namen seiner Brüder und nach dem noch immer weisen Rathe seiner Großmutter Elisabeth, die geliebt und verehrt als „Frau von Gotha" in Gotha wohnte, und zur Erweiterung und Bedeutung dieser Stadt Vieles beitrug. — Sie starb dort erst am 20. August des Jahres 1359, und wurde in Eisenach begraben. Sie war dem jungen Fürsten eine weise Lehrerin; auf ihren und vieler Edlen Rath sollte das reiche Erbe des Hauses nicht getheilt werden und Friedrich verwaltete es gewissenhaft und ohne Habsucht, bis die zwei jüngsten Brüder (Ludwig, der ältere, hatte sich bereits dem geistlichen Stande gewidmet) reif genug waren, mit ihm den Pact zu schließen: alle Lande, die sie jetzt besäßen und noch gewinnen würden, durch ihr ganzes Leben hin gemeinschaftlich zu besitzen und zu regieren. Das geschah im J. 1356 zu Gotha; von da an waren

also Friedrich, Balthasar und Wilhelm die Regenten der Thüringischen und Meißnischen Lande; indessen hatte Friedrich, als der älteste, doch den Hauptvorrang und Titel, und herrschte namentlich in Thüringen, während die andern hauptsächlich die Meißnischen Lande regierten. — Im Februar 1350 ertheilte Kaiser Karl IV. unserm Friedrich die Bestätigung der Regentschaft; zugleich die Bestätigung der vom Kaiser Ludwig an Friedrich II. ertheilten Oberherrschaft über die Juden in allen Landen seines Hauses. — Den Landfrieden suchte Friedrich zu erneuern und zu befestigen, dennoch war seine ganze Regierungszeit ein fast ununterbrochener Kampf in kleinen und großen, innern und äußern Fehden. Zuerst galt es der Zerstörung der festen Raubburg Elsterburg, die das nördliche Thüringen brandschatzte. Kaiser Karl wollte dazu mit behülflich sein, sendete böhmische Truppen in's Land und diese thaten noch weit mehr Schaden, als die Räuber auf jener Burg gethan hatten. — Dann galt es, Kaiser Karl beizustehn im Kampfe mit Heinrich Reußen von Plauen, der ihm verschiedene bei ihm verpfändete Schlösser nicht wieder herausgeben wollte. Friedrich eroberte das feste Schloß Ziegenbrück, dann Tripptis, Stein, Ronneburg und Weida, und der Kaiser beschenkte ihn mit diesen Eroberungen. — Das Jahr 1358 brachte eine Fehde mit dem Grafen Herrmann von Beichlingen; ihm hatte Friedrich den Flecken Kindel-

brück verpfändet, und er forderte nun immer mehr der Steuern und Lasten von den Einwohnern. Diese widersetzten sich und klagten beim Landgrafen. Ehe derselbe aber helfen konnte, hatte der Beichlinger mit Hülfe der Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen den Ort schon bezwungen und ruinirt. Nun zwang Friedrich die genannten Städte zu bedeutender Schadloshaltung für den Ort und zur Abgabe einer Summe, mit der er das Pfandstück wieder einlösen konnte. — Im Jahr 1361 zog Friedrich, in Verbindung mit dem Landgrafen von Hessen, gegen den wilden und trotzigen Abt von Fulda, der Beider Länder durch directe und begünstigte Ueberfälle und Räubereien schwer verletzt hatte. Er wurde bald gedemüthigt, auf Kosten vieler seiner Ortschaften, die von den Landgrafen verwüstet und verbrannt wurden. — Unter kleinern Fehden ging es hin bis zum Jahre 1365, da galt es dem Kampfe mit Herzog Albrecht IV. von Braunschweig, der die ritterlichen Räubereien im Großen trieb und von seinem Schlosse Salz der Helden aus, auch dem Lande Thüringen vielen Schaden that. Die drei fürstlichen Brüder verbanden sich mit dem Erzbischof von Mainz und den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, rückten dem Herzog in's Land und eroberten bald nach einander die Stadt Einbeck, die Schlösser Heidenburg, Winthausen und Lichtenstein. Der Herzog mußte sich beugen und allen gethanen Schaden

ersetzen. Nun sollte wieder ein auswärtiger Streit den Kampf nach innen spielen: Graf Johann von Schwarzburg war mit dem Bischof von Bamberg in Streit gerathen; mit ansehnlicher Macht in sein fränkisches Gebiet gefallen, dort aber so geschlagen, daß ihm die besten Männer und Ritter getödtet und gefangen wurden. Um seine edlen Gefangenen einlösen zu können, verkaufte er der Stadt Erfurt seine Schlösser und Güter Wachsenburg, Schwarzwald und Liebenstein. Friedrich aber wollte solchen Verkauf nicht gestatten; er wollte Erfurt nicht noch mächtiger werden lassen, und behauptete: bei dem Verkauf solcher Besitzungen als Lehnsherr das Recht des ersten Angebotes zu haben. Der Beichlinger und einige Erfurter wollten sich zum Kaiser begeben, um gegen Friedrich zu klagen; dieser aber ließ sie von seinem Freunde, dem Herzoge von Bayern, unterwegs aufgreifen und Graf Herrmann mußte seine Freiheit dadurch erlangen, daß er dem Landgrafen statt den Erfurtern die genannten Besitzungen verkaufte. Diese wollten sich dafür an ihm rächen, wurden aber so in die Enge getrieben und von allen Lebensmitteln von außen her abgeschnitten, daß sie zuletzt froh waren, nur der Summe verlustig zu sein, die sie dem Grafen schon auf die Schlösser gezahlt hatten. — Gefährlicher und weitausgreifender aber wurde eine Fehde, die auch von außen her sich bis in das Land fortsetzte: Heinrich von Hessen

starb 1372 und hinterließ als einzigen männlichen Erben seinen Neffen Herrmann, der denn auch das Land in Besitz nahm. Indessen glaubte Herzog Otto von Braunschweig, genannt der Böse, ein näheres Anrecht darauf zu haben, weil er Agnes, die Tochter Heinrichs, zur Gemahlin hatte. Er wollte dies mit Waffengewalt durchsetzen, verband sich daher mit dem ihm nun verschwägerten Grafen von Ziegenhayn und einer großen Anzahl ritterlicher Räuber oder räuberischer Ritter, die sich die Sterngesellschaft nannte, und fiel verwüstend in das arme Hessen ein. — Der jüngere Landgraf Balthasar schloß nun mit Herrmann von Hessen ein Bündniß und eine Erbverbrüderung; Friedrich schloß sich ihnen an und nun wurde von allen Seiten auf die Sterngesellschaft gefahndet, manches Schloß des Braunschweigers verwüstet und endlich, doch erst nach drei Jahren, das heimgesuchte Land völlig befreit. — Doch schon hatte sich eine neue Fehde entsponnen: Adolph von Nassau, Bischof von Speier, wurde 1374 vom Domcapitel zum Erzbischof von Mainz erwählt. Ludwig, des Landgrafen Bruder, zugleich Bischof zu Bamberg, glaubte sich dadurch übergangen und protestirte gegen die Wahl. Pabst und Kaiser waren auch nicht grade gegen ihn, wollten aber auch nicht den schon eingesetzten Adolph wieder absetzen und dieser wollte durchaus nicht in Güte weichen. Die Thüringischen Landgrafen hielten zu ihrem

Bruder; die Städte Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen, Heiligenstadt und Duderstedt; der Herzog Otto von Braunschweig, die Grafen von Gleichen, Hohnstein, Stolberg, Ziegenhayn und Waldeck hielten zum Erzbischof Adolph. Die Landgrafen rückten auf den Mittelpunkt der Macht ihrer Gegner, auf Erfurt zu; Kaiser Karl schickte ihnen Hülfe und Erfurt wurde 1375 schwer, wenn auch längere Zeit vergeblich, belagert. Da vermittelte der Kaiser einen Vergleich, wonach namentlich Erfurt und der Graf Ernst von Gleichen dem Landgrafen eine gewisse Summe bezahlen mußten und worin Ludwig ausdrücklich als Erzbischof von Mainz genannt, also auch anerkannt wurde. Derselbe trat indessen diese Würde nicht wirklich und vollgültig an, wurde aber einige Jahre darauf zum Erzbischof von Magdeburg ernannt und kam zu Fastnacht des Jahres in einer Feuersbrunst um, die bei einem Feste im Städtchen Kalbe ausbrach. — Das Jahr 1376 brachte blutige Fehden zwischen Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen und andern benachbarten Städten mit den Grafen von Hohnstein; dann zwischen Ludwig und Friedrich von Wangenheim mit Heinrich von Schwarzburg. Das Land litt schwer darunter. Während dem aber vermehrte sich das Erbe des Fürstenhauses noch mit Sangerhausen, Elgersburg und Arnstadt, und war nun beim Tode Friedrichs so reich und mächtig wie nie zuvor. — Dieser Tod erfolgte am 26. Mai 1381,

und nahm dem Lande den wahrhaft würdigen Nachkommen seines großen Friedrichs I. und seines starken Friedrichs II., zu denen er in Altenzell beigesetzt wurde. Daß er 30 Jahre lang in ungetrübter Liebe mit seinen Brüdern lebte, mag auch zeugen von seiner treuen, liebevollen und gerechten Natur. Von Friedrichs sechs Kindern waren die drei ersten in frühester Jugend gestorben. Drei Söhne, Friedrich, Wilhelm und Georg, überlebten ihn, Friedrich, der älteste, war aber bei seines Vaters Tode erst 12 Jahre alt und so trat denn nun Friedrichs nächster Bruder, Balthasar, die Regierung an. — Dem jungen Friedrich war es indessen vorbehalten, als erster Kurfürst von Sachsen für dieses Land einen neuen Geschichts-Abschnitt zu beginnen und für Thüringen vorzubereiten. —

---

6. Capitel.

Unter Balthasar I.

Der schöne Gemeinbesitz der drei fürstlichen Brüder war durch den Tod Friedrichs und die Ansprüche von dessen Söhnen für fernerhin unmöglich. So wurde denn eine Theilung des großen Erbes vorgenommen und Balthasar bekam dabei ganz Thüringen, während

Meißen, Pleißen und das Osterland den Uebrigen zufiel, was Wilhelm, Balthasars Bruders, für die jungen Neffen verwaltete, dabei auch noch immer mit Balthasar in treuer Gemeinschaft blieb. Dieser that keinen wichtigen Schritt ohne ihn. Ueberhaupt war Balthasar ein liebevoller und friedfertiger Fürst, der Alles lieber in Friede und Güte abmachte, als mit dem Schwert. Um dies nun auch zu können, aber auch das muthige Schwert zur Hand zu haben, wenn es Noth sei, schloß er feierliche und vollwichtige Schutz- und Trutz-Bündnisse mit den mächtigsten Großen und Städten seines Landes, dann auch mit den Erzbischöfen zu Mainz und Magdeburg und mit dem Herzog Wenzeslav von Sachsen. Demungeachtet fehlte es auch ihm nicht an Kämpfen. So mußte er das Schloß Brandenfels erobern, weil dessen räuberischer Besitzer der weiten Umgegend vielen Schaden that. Er mußte Herrmann von Hessen züchtigen, dem er früher gegen den Braunschweiger so treulich beigestanden und der ihm keines der dafür gemachten Versprechungen gehalten hatte, jetzt auch mit Balthasars Bundesbruder, dem Erzbischof von Mainz, in Streit gerathen war. Beide eroberten nun Eschwege, Sontra, Gudersberg und andere Städte Hessens, und Herrmann mußte gewähren, was er versprochen hatte. Eine blutige Fehde begann im Jahr 1394 zwischen Erfurt und dem Herrn von Heldrungen, wegen eines Eimer Weines, den Erfurt den Herren seit Alters her

zu liefern hatte und nicht mehr lieferte. Die Heldrunger wurden von auswärtigen Rittern tüchtig unterstützt; die Fehde dauerte ein ganzes Jahr und wurde zuletzt auf Kosten der Erfurter vermittelt. Im Jahr 1397 entstand ein Kampf zwischen den Markgrafen Wilhelm und Friedrich mit den Grafen zu Hohnstein, die jene nicht als ihre Lehrherrn anerkennen wollten. Sie wurden dazu gezwungen. In diesem Jahre wuchs Balthasars Erbe um die Grafschaft Käfernburg, die er als Lehnsherr an sich nahm, nachdem der letzte Sprosse dieses Hauses bei einer beabsichtigten Wallfahrt nach Palästina auf dem Meere gestorben, nach Thüringen gebracht und in Anwesenheit der Ritterschaft Thüringens als der Letzte seines Stammes feierlich beigesetzt war im Kloster Georgenthal. Im Jahr 1401 strafte Balthasar den widerspenstigen Ritter von Laucha damit, daß er ihm sein Schloß Scharfenberg nahm und es seinem eigenen Erbe zugab. — Das schon seit längerer Zeit abgelaufene Schutz- und Trutz-Bündniß mit Erfurt und anderen Städten hatte Balthasar schon Ende 1400 erneuert; jetzt schlossen er, sein Bruder Wilhelm und sein Neffe ein solches auch mit Herzog Otto von Braunschweig und dem Landgrafen von Hessen.

Schon 46 Jahre alt, hatte sich Balthasar erst vermählt, i. J. 1374, mit Margaretha, Tochter des Burggrafen Albrecht zu Nürnberg. Sie hatte ihm als Leibgedinge die Städe und Schlösser Held-

burg, Hildburghausen, Eisfeld, Erdmannshausen und Ummerstadt gebracht. Nur ein Sohn, Friedrich, und eine Tochter, Margaretha, wurden in dieser Ehe erzeugt und als der Tod dieselbe 1400 trennte, und Wilhelm, Friedrichs Bruder, gar keine Erben erzielt hatte, befürchtete man bei dem Tode des Einen oder Andern Zerfallen und Verfallen der reichen Besitzthümer oder unglückselige Zerwürfnisse der Erben unter sich. Die beiden Brüder traten daher mit den Neffen zusammen und schlossen am 31. Mai 1403 zu Rochlitz einen Erbfolgevertrag, wonach die Länder desjenigen, der ohne männliche Erben sterben würde, in zwei gleiche Theile für Bruder und Neffen vergeben werden sollten; den beiden Brüdern blieb noch das Recht vorbehalten: bei so eintretendem Falle sich im Lande des gestorbenen Bruders zwei Schlösser im voraus zu wählen. Balthasars Tochter war dem Herzog Rudolph III. von Sachsen vermählt. Dessen Bruder, Friedrich von Braunschweig, hinterließ eine junge Wittwe, die Fürstin Anna und mit dieser vermählte sich der alte Balthasar, am 14. Februar 1404. — Aber es war eine eben so traurige, als kurze Ehe; schon am 5. Mai 1406 starb Balthasar; seine junge und verschwenderische Wittwe überlebte ihn nur ein viertel Jahr. Beide wurden in der Klosterkirche zu Reinhardsbrunn beigesetzt. — Sein einziger und jetzt schon einunzwanzigjähriger Sohn, Friedrich,

trat die Regierung an, als der Letzte der Landgrafen, die Thüringen regierten.

---

7. Capitel.

Unter Friedrich IV.

Manche Chronisten haben diesen Friedrich „den Einfältigen" genannt und zwar ganz characteristisch. Indessen ist Vieles von seinem einfältigen Wirken als Regent mehr der unglücklichen Wahl zu seiner Vermählung, als seinem eigensten Wesen zuzuschreiben; die Geschichte und die Gesellschaft zeigen genugsame Beispiele, wie an sich tüchtige Charactere durch die Gattin bestimmt und umgestimmt wurden. Friedrich vermählte sich mit Anna, der stolzen, herrsch- und prunksüchtigen Tochter des damals mächtigsten, klügsten und ehrgeizigsten Grafen Thüringens, Günthers XXIX., Grafen zu Schwarzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen. Vater und Tochter gingen mit ihren ehrgeizigen und herrschsüchtigen Leidenschaften und Planen Hand in Hand, und Friedrich, — in Liebe zur Tochter, in Ehrfurcht vor dem Vater und in dem milden Wesen seines Characters, — Beiden ganz hingegeben: verlor immer mehr an Selbständigkeit und ließ den Vater regieren, die Gemahlin glänzen, wie Beide wollten. Graf Günther dachte nun nicht allein

als der Schwiegervater und Leiter des Regenten eine gewichtige Rolle spielen zu wollen, sondern wohl gar die Regentschaft selbst einst an sich reißen, wenigstens sein Besitzthum auf Kosten von Friedrichs Erbe immer mehr vergrößern zu können, so wie dieses Erbe selbst sich immer mehr vergrößerte. Dies vor Allem durch den Tod von Friedrichs Onkel, dem Markgrafen Wilhelm, der am 10. Februar 1407 starb und dessen Hinterlassenschaft laut Erbvertrag aus dem Jahre 1403 zur Hälfte dem Sohne von Wilhelms Bruder, unserm Friedrich, zur Hälfte den Neffen Wilhelms zufallen mußte. Die Auseinandersetzung dieser Angelegenheit spann sich indessen drei Jahre hin; erst am 31. August 1411 gelangte Friedrich zum Besitze seines Theiles: zu Dresden und dem größten Theile des Landes Meißen. Ein Jahr vorher war ihm auch als Lehnsherr durch den Tod des Letzten der Herrn von Salza, Herrmann von Salza, deren Besitzthum in den Burgen Döllstedt und Ufhofen zugefallen. —

Graf Günther trat indessen mit seinen Plänen immer deutlicher hervor; da aber schlossen sich die Markgrafen Friedrich und Wilhelm zu energischer Gegenwehr zusammen und Graf Günther mußte feierlich versprechen, daß er von dem Besitzthum Friedrichs nicht das Geringste veräußern, vertauschen oder verpfänden, auch bei etwaigem Tode Friedrichs der Vormundschaft über dessen Kinder entsagen wollte. Jetzt versuchte Günther

jeden Einzelnen der Brüder auf seine Seite zu bringen, durch Versprechungen aller Art sie zu entzweien, und da auch dieses ihm nicht gelingen wollte, suchte er sich fremde Macht zu gewinnen und trat mit dem Könige von Böhmen, dem Landgrafen von Hessen und dem Erzbischof von Mainz in Unterhandlungen, die die Theilung Thüringens als Ziel hatten. Auf dieses hin aber trat ein großer Theil Thüringischer Großen und Ritter zu einer geschlossenen und mächtigen Gesellschaft, „die Löwen" genannt, zusammen und zur Parthei der beiden Markgrafen Friedrich und Wilhelm. Diese wollten vor dem Ausbruch offener Feindseligkeiten sich erst persönlich mit Landgraf Friedrich besprechen, aber Graf Günther hatte gleichsam eine Phalanx um ihn gezogen, so daß Niemand als seine Freunde zu ihm konnten; ja er ging so weit, den Städten des Landes die strenge Weisung zu ertheilen, Niemand einzulassen, der nicht mit einem von ihm eigends ausgestellten Paß versehen wäre. Die Markgrafen brachten aber als solchen im Sommer 1412 ein gutes Heer nach Thüringen und damit, so wie auch mit guten und gescheidten Worten, zuerst Gotha, dann die meisten andern Städte auf ihre Seite. — Nun mußte Günther nachgeben; die verlangte Besprechung mit dem Landgrafen fand statt; die streitigen Punkte wurden ausgeglichen und Graf Günther und sein Sohn Heinrich erneuerten das schon vor vier Jahren gegebene Versprechen. — Die Landgräfin Anna aber war

empört; sie versuchte sogar, die Documente dieses Vertrags aus ihrer Ummauerung auf der Wartburg heraus zu reißen und wenn ihr dieses auch nicht gelang, so gelang es ihr doch, noch auf acht Jahre hin die völlige Ausgleichung aller Mißhelligkeiten zwischen ihrem Gemahl und den Markgrafen zu verhindern und eine Verschwendung zu führen, die den Landgrafen in Schulden stürzte. Im Jahr 1420 bewilligten ihm daher die Markgrafen eine Veräußerung seiner Besitzthümer bis zum Werthe von 25,000 Rh. Gulden, doch unter dem Versprechen seiner Gemahlin und seiner Räthe, daß nun eine regelmäßige Ordnung stattfinden und von den Gütern nichts mehr entäußert werden solle. — Anna's Vater war schon 1415 gestorben; sie selbst starb i. J. 1431 und damit wurde erst eigentlicher Friede zwischen den Verwandten; Friedrich ließ den Markgrafen von seinem Lande huldigen und sie selbst am meisten regieren. — Wir sind indessen mit diesen Angelegenheiten unserer Geschichte um Vieles vorausgeeilt und kehren wieder bis zum Jahre 1411 zurück. In diesem Jahre entstand eine blutige Fehde wegen Erbstreitigkeiten unter den Grafen von Hohnstein, an der sich bald viele Thüringische Große und auch die Markgrafen betheiligten. Des jüngeren Grafen Hohenstein, Dietrich, nahm sich zuerst Friedrich von Heldrungen an; er überfiel des Nachts den alten Grafen Hohenstein und nahm ihn gefangen. Dessen Sohn, Friedrich,

kam glücklich davon, eilte zu Markgraf Friedrich und dieser rückte sofort in Thüringen ein und gegen den Heldrunger vor. Derselbe ließ in aller Eile seine ganze Bauernschaft aufbieten; sie erschien mit Sensen, Heugabeln und besonders Dreschflegeln und hat daher diese Fehde den Namen des „Flegelkrieges" bekommen. Dem Heldrunger aber kostete sie bald sein Schloß, die Stadt Wiehe und schöne Güter; das alles wurde dem Grafen Heinrich von Hohenstein von dem Markgrafen übergeben, der demselben dafür andere Besitzungen abtrat. — Nach manchen Jahren der Ruhe zog indessen der Hussitenkrieg viele Thüringische Große und Ritter unter die Fahnen des ersten Sächsischen Kurfürsten Friedrich, den Kaiser Sigismund vom Markgrafen zu Meißen zu dieser Würde erhoben hatte, aus Dank für die reichen Verdienste, die sich derselbe in jenem Kriege um den Kaiser erworben. So sehen wir denn im Jahre 1426 unter dem kaiserlichen Heere, das die von den Hussiten besetzte Stadt Außig befreien sollte, als hervorragende Ober- und Unterbefehlshaber die Grafen Ernst von Gleichen, Friedrich von Tonna, Friedrich von Beichlingen; die Edlen und Ritter Protzo von Querfurth, Dietrich von Witzleben, Jacob von Wangenheim, den Bürgermeister Welzing von Gotha rc., mit vielen Edelleuten und einigen hundert Mannen. — Aber die Schlacht bei Außig ging für das kaiserliche

Heer verloren; von den Genannten blieben Ernst von Gleichen, Friedrich von Tonna, Protzo von Querfurth, der Bürgermeister Welzing und viele der Edelleute und Mannen. Durch das ganze Thüringen ging tiefe Trauer. Kurfürst Friedrich starb; die Hussiten drangen immer weiter, zuletzt bis Altdresden vor. Da raffte sich denn auch endlich unser Landgraf Friedrich auf, zog mit tausend Mann der Stadt Dresden zu Hülfe und trieb die Hussiten hinaus; — dann zog er nach Leipzig, in dessen Nähe das Centrum des kaiserlichen Heeres, hart gegenüber dem Hussitenheere lag. — Hier kam es zu einem Treffen, das wieder unglücklich für die Kaiserlichen ausfiel und nebst vielen andern edlen Thüringern den Herren Dietrich von Witzleben, Georg von Wangenheim und Friedrich von Vitzthumb das Leben und dem standhaften Pannerträger Georg von Witzleben zu Berka die Freiheit kostete. — Im Innern des Landes hatte der Landgraf 1431 den Grafen von Henneberg zu strafen, der namentlich dem Kloster Georgenthal viel Schaden gethan; es wurde ihm dafür das Schloß Ilmenau aberobert; im Jahr 1437 überfiel der Bischof Burchard III. von Halberstadt, in Verbindung mit dem Erzbischof von Magdeburg, die Besitzungen der Grafen von Schwarzburg in der güldenen Aue; diese verbanden sich mit den Grafen Heinrich von Hohnstein und Botho VII. von Stollberg und schlugen die geist-

lichen Gegner blutig auf's Haupt, viele Gefangene und dafür reiche Lösegelder gewinnend. —

Unter fürchterlichen Ueberschwemmungen, Mißwachs, Hungersnoth und pestartigen Krankheiten, ging die Regierungszeit und das Leben des letzten Thüringischen Landgrafen zu Ende. Er starb zu Weißensee, am 4. Mai 1440, und wurde zu Reinhardsbrunn beigesetzt, als der Letzte der Thüringischen Fürsten, die hier ruhen sollten. Er war kinderlos geblieben und Thüringen fiel nun als Erbe dem zweiten Kurfürsten von Sachsen, Friedrich, und dessem Bruder, dem Herzoge Wilhelm zu. — Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Thüringischen Geschichte, vor dessen Beginn wir noch einige allgemeine Blicke auf Thüringens Gestaltung und Entwickelung während des hier beendigten Abschnitts werfen wollen.

---

8. Capitel.

Rückblick.

Die fortwährenden Unruhen und Kriege dieses Zeitraums hatten eine stäte Entwickelung der Cultur und Bildung verhindert. — Trotz der in Eisenach aufgefundenen Spuren von Schauspielen und deren Aufführung, trieben Poesie und Kunst fast gar keine Blüthen. Die scholastische Wissenschaft wurde, noch

exclusiver als früher, fast nur von der Geistlichkeit gepflegt. So konnte denn auch die Landes-Sprache nicht viel gebildeter werden, doch wurde sie schon in Gerichtsverhandlungen und bei Documenten gebraucht und zeugte sie auch einige gute Chroniken. — Reich indessen blühten Handel und Gewerke; die Macht der Hansa hatte auch für Thüringen segensreich gewirkt; Thüringische Getreide, Metalle und Tuche wurden weithin ausgeführt. Dadurch waren denn auch die Städte reich und mächtig geworden und die Bürger, die nun auch Lehngüter ankaufen durften, lernten nach und nach stolz ihr Haupt erheben gegen Ritter und Edelmann. Sie suchten es demselben zuvorzuthun in Kleiderpracht, Tafelluxus und Festgepränge; dadurch gewannen wieder die Gewerke und trotz alles Unglücks konnte man das Land doch wohlhabend nennen. Den früheren Münzsorten wurden die Groschen hinzugegeben; dann kamen (von den Goldstücken aus Florenz stammend) die „Gülden" oder „Florin." Die Geistlichkeit dominirte zwar noch, aber durchaus nicht mehr so wie früher; sie hatte an Reichthum und Gewalt mit den Rittern und noch mehr mit den Städten theilen müssen. Ihre Verfassung war im Allgemeinen geblieben. Dies auch die Gerichtsverfassung, namentlich die Gerechtigkeitspflege; nur statt daß der früheren vier Dingstühle Einer geworden war; dann trat noch das Wirken der Vehme hinzu, die besonders vom

Grafen Balthasar gepflegt wurde. — Auch das Kriegswesen war im Grunde dasselbe geblieben: der Krieg noch immer die ehrenvollste Wirksamkeit für den Ritter und Edelmann, wenn auch schon mehr in das Bürgerthum übergehend; noch geführt ohne stehende Heere, nur nach Aufgebot des Lehnsherrn und deren Lehnsträger an ihre Vasallen. Eine neue Waffe an Stelle des früheren Bogens: die Armbrust mit den brennenden Pfeilen, später aber noch viel mehr das Feuergewehr, gaben auch der Kriegsausübung ein anderes Ansehen, anderen Character. — In der Staatsverfassung war die Macht des Regenten bedeutend gewachsen und gesichert; doch hatten sich auch die Landstände immer wichtiger und mit bestimmender gemacht, namentlich wenn es den großen und kleinen Bethen, unsern jetzigen Steuern, galt, die nach und nach aufgekommen, immer allgemeiner geworden waren und auch schon mancherlei indirecte Abgaben, Wein- und Bier-Steuer rc. hervorgerufen hatten. „Das Geschoß,“ die Abgabe von Haus- und Grund-Besitz, war die vorzüglichste Einnahme des Regenten. Münz-Rechte, Salz-Regale rc., waren ebenfalls bedeutende Einnahmen. —

Am Landgräflichen Hofe herrschte mehr Ceremoniell in Würden, Aemtern, Titeln und Wappen, als Luxus an Festen, Tafel, Kleidern rc. — Turniere waren noch immer die häuptsächlichsten und allgemeinsten Feste; doch kamen auch schon die Kartenspiele auf.

Der allgememeine National-Charakter zeichnete sich noch aus durch Tapferkeit und Biedersinn bei faustrechtlicher Rohheit und zügellosem Trotz, doch hatten sich alle diese Elemente schon weit glücklicher mit der neuen Bildung vereinbart, als wir es zum Schlusse des vorigen Abschnitts zu schildern versuchten.

18*

Achter Abschnitt:

Thüringen unter den Sächsischen Kurfürsten und Herzogen.

---

1. Kapitel: Unter Herzog Wilhelm.
2. Kapitel: Unter Kurfürst Ernst I.
3. Kapitel: Unter Kurfürst Friedrich III. genannt d. Weise.
4. Kapitel: Unter Kurfürst Johann I.
5. Kapitel: Unter Kurfürst Johann Friedrich I.
6. Kapitel: Unter Herzog Johann Friedrich d. Mittleren.
7. Kapitel: Unter Herzog Johann Wilhelm, bis zur großen Landestheilung.
8. Kapitel: Rückblick.

---

1. Capitel.

Unter Herzog Wilhelm.

Um uns die Verwandtschaft und Erbfolge im Thüringischen Fürstenhause für das Nachstehende klarer zu machen, rufen wir uns noch einmal in's Gedächtniß zurück, daß Landgraf Friedrich III. drei Söhne hinterlassen hatte, Friedrich, Wilhelm und Georg, von denen Georg schon 1402, erst zweiundzwanzig Jahre alt, gestorben war; daß dann die beiden Brüder mit ihrem Vetter, Friedrich IV., das väterliche Erbe getheilt und auf ihr Theil Meißen, das Osterland ꝛc. erhalten hatten; daß alsdann Friedrich, genannt der Streitbare, zum ersten Kurfürsten von Sachsen und Wilhelm zum Herzog ernannt waren. Wilhelm starb 1425, Kurfürst Friedrich I. 1428. Jener kinderlos, dieser mit Hinterlassung von 4 Söhnen: Friedrich, Sigismund, Heinrich und Wilhelm. Heinrich starb 1435, Sigismund wurde 1443, nachdem er Mönch geworden und trotzdem ein wüstes, wildes Leben geführt und seine Brüder bekriegt hatte, von diesen er-

griffen, des Erbes verlustig erklärt und bis zu seinem Tode (1463) auf dem Schlosse Rochlitz gefangen gehalten. Friedrich, schon Kurfürst von Sachsen (und durch seine Gemahlin Margaretha, der Schwager Kaiser Friedrichs III.), und Herzog Wilhelm waren also nun die einzigen Besitzer und gemeinschaftlichen Verwalter der einen Hälfte des Erbes von Friedrich III. und als Friedrich IV. kinderlos starb, fiel ihnen auch dessen Hälfte, die Landgrafschaft Thüringen, zu. Wilhelm war zu dieser Zeit erst 16 Jahre alt und wenn er sich auch schon mit Anna, der ältesten, erst achtjährigen Tochter des Kaisers Albrecht II. verlobte, so konnte er doch noch nicht regieren; Kurfürst Friedrich II. regierte also mit ihm oder für ihn die Sächsischen Lande und Thüringen zugleich, bis 1445, wo Wilhelm großjährig wurde. Jetzt theilten die Brüder ihre Lande; Wilhelm machte die Theilung und Friedrich wählte. Er wählte die Sächsischen Lande, und dem Herzog Wilhelm verblieb Thüringen, ein Theil des Osterlandes und die Besitzungen in Franken. — Freiburg wurde indessen zum Sächsischen Osterlande geschlagen. Die Einkünfte der Bergwerke zu Freiberg, der Münzrechte und der Zehnten, sollten in Gemeinschaft sein.

An dieser Theilung entzündete sich indessen ein für beide Lande höchst verderblicher Bruderkrieg, und auch hier wieder, wie unter Friedrich IV., weniger durch den

bösen Willen der Fürsten, die schon so lange friedlich und liebevoll mit einander gelebt hatten, als vielmehr durch die Kabalen des obersten Rathes und Ministers, Apel von Vitzthumb zu Roßla, dem der junge Herzog Wilhelm eben so großes Vertrauen als Macht eingeräumt hatte. Apel glaubte aus der Jugend seines Herrn, wie aus einem Streite zwischen den Brüdern, den besten Vortheil für sich ziehen zu können; so benützte er denn die Jugend und schürte den Streit. Die ersten Funken desselben wurden indessen bei einer Zusammenkunft der Brüder durch Vermittelung des Erzbischofs Friedrich von Magdeburg, des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und des Landgrafen Friedrich von Hessen unterdrückt; am 9. Dezember 1445 stifteten sie zu Kloster Neumark bei Halle einen Vergleich, „der hallische Machtspruch" genannt, und die Brüder versöhnten sich. — Apel von Vitzthumb trat aber nun in die Fußtapfen seines Vorgängers Günther von Schwarzburg: er sann darauf, das Land Thüringen einer fremden Macht, dem Könige von Böhmen, in die Hände zu spielen, falls Herzog Wilhelm ohne Erben sterben sollte. Kurfürst Friedrich entdeckte diesen ihm so gefährlichen Anschlag, verlangte von seinem Bruder Absetzung und Bestrafung seines Ministers, und als Wilhelm, — noch voll Vertrauen in denselben, — dieser Forderung kein Gehör schenkte, rückte Friedrich verwüstend in Vitzthumbs

Besitzungen ein. Nur durch Albrechts von Brandenburg Vermittelung wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Während indessen Wilhelm am 29. August 1446 in Jena seine Hochzeit mit der ihm früh verlobten Braut feierte, stand Friedrich vor seinen Landständen in Leipzig, ihre Zustimmung zu gewaltsamer Entfernung Vitzthumbs verlangend und auch erhaltend. — Wilhelm bekam noch eine gütliche Aufforderung von Friedrich, der sich auch Wilhelms Hofmeister, Graf Ernst von Gleichen, eifrig anschloß; doch wieder vergebens. Da trat der genannte Graf zu Friedrich über, mit ihm die Grafen Ludwig von Gleichen, Günther und Hanns von Beichlingen, Otto von Stollberg, Vollrath und Günther von Mannsfeld, die Edlen Bruno zu Querfurth, Schenk von Tautenburg, Herrmann von Harraß, Christian von Witzleben zum Wendelstein und noch manche Andere; dann auch der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg und Neuenburg, endlich auch die Stadt Erfurt, wo die Verbündeten zusammen kamen und den Kriegsplan beredeten. — Nun brach der Kampf aus; die eine Parthei eroberte von der andern Schlösser und Dörfer, und beide beschenkten damit diejenigen ihrer Getreuen, die solche verloren hatten; es war gleichsam ein Umtausch, aber ein blutiger, unter dem das arme Land fürchterlich litt. Am meisten verlor indessen dabei der

eigentliche Urheber des Streites, Apel von Vitzthumb. Dieser suchte sich dafür auf andere Weise zu rächen: während befreundete Fürsten beider Partheien zu Naumburg einen Waffenstillstand bewirkten, warb Apel in Böhmen eine Verstärkung von 9000 Mann an. Die Friedenspartheі setzte indessen ihre Bemühungen zu Naumburg, dann zu Mühlhausen, zuletzt in Erfurt fort, bis denn endlich, am 29. September 1447, ein neuer Vergleich zu Stande kam. — Aber der Friede sollte auch jetzt nicht lange dauern: ein Streit, der sich zwischen den Schwarzburgern, — Leutenbergischer Linie, Günther XXXII. und Blankenburgischen Linie, Heinrich XXIX. — erhoben hatte, veranlaßte den kinderlosen Ersteren, sein sämmtliches Besitzthum dem Kurfürsten Friedrich zu verkaufen. Dieser ließ sofort im November 1448 von Schwarzburg und Königsee Besitz nehmen und daselbst sich huldigen. Heinrich aber rief Herzog Wilhelm um Beistand an, Apel von Vitzthumb trieb denselben eifrig dazu an und das neue Besitzthum Friedrichs wurde von Wilhelm und Heinrich besetzt. Im Juni nächsten Jahres aber erschien Friedrich mit einem starken Heere in Thüringen und es entbrannte ein langer, fürchterlicher Kampf, der Gera zerstörte und wohl an sechzig Ortschaften und manche Schlösser verwüstete. — Vergebens wurden während dem mancherlei Friedensunterhandlungen angeknüpft, bis endlich der Kaiser einen Machtspruch that und bei Strafe

der Reichsacht Beendigung des Krieges anbefahl. So wurde denn am 27. Januar 1451 zu Naumburg Friede geschlossen und dies um so sicherer, da das böse Princip, Apel von Vitzthumb, von Herzog Wilhelm bereits als solches erkannt, abgesetzt und all seiner Besitzungen verlustig erklärt war. — Nachdem er dieselben noch längere Zeit mit Waffengewalt zu behaupten suchte, mußte er zuletzt nach Böhmen flüchten. Hier versuchte er später, zuerst Wilhelm mit Hülfe der Böhmen gefangen zu nehmen, als derselbe das Land durchreiste; dann, dessen Gnade wieder zu gewinnen. — Beides vergeblich. Von seinem Ende ist nichts bekannt. —

Herzog Wilhelm war nach eingetretenem Frieden ernstlich auf das Wohl seines Landes bedacht, zuerst dämmte er mit scharfer Hand die Uebergriffe der Vehmgerichte anderer Länder in das Thüringerland; er selbst, mit den Ersten des Landes, gehörte diesem Institute eifrig an; aber Niemand als Thüringer sollten den Thüringer richten; auch gegen die Eingriffe der Geistlichkeit in die weltlichen Gerichte schritt er strenge ein, so sehr er auch sonst der Kirche treu ergeben war. — Gleichzeitig führte er eine bessere Münzgattung und Münzordnung ein. Dann war sein Augenmerk namentlich gerichtet auf Zügelung der trotz aller Kriege immermehr über Hand genommenen Schwelgerei, Luxuspracht, und Unsitte; sowie auch der anwachsenden „Ungläubigkeit und Ketzerei.“ Er begrüßte deshalb mit besonderer

Güte die vom Pabste Nicolaus V. nach Thüringen gesendeten Legaten Nicolaus de Cusa und Johann de Capistrano. Des Ersteren Beruf war hauptsächlich auf Bildung eines Kreuzheeres, dann aber auch gegen die Deutschen „Ketzer" gerichtet; als solche wurde die wachsende Gesellschaft der, aus dem früheren Wahnsinn und Fanatismus hervorgegangenen, Geißler genannt, die namentlich in Thüringen, unter ihrem Anführer Konrad Schmidt, sehr thätig waren und hier als die ersten Vorläufer der bald folgenden Religions-Revolution gegen Rom gelten können. Sie wurden dazu angeregt durch das erste Auftreten der Ablaßkrämer, und ihren Bemühungen ist es wohl zuzuschreiben, daß der Erste derselben mit seinem ganzen Reichthum in Erfurt gefangen genommen, in ein Hundehaus gesteckt und dann in ein Gefängniß gebracht wurde; daß bald darauf ein anderer päbstlicher Legat in Weißensee als — Frauenzimmer erkannt und unter allgemeinem Hohne fortgeschleppt wurde, gab ihrem Wirken noch mehr Anregung und Theilnahme im Volke. Herzog Wilhelm verfolgte sie nachdrücklich und ließ Viele hinrichten. — Des zweiten Legaten Aufgabe war besonders auf Reinigung der Sitten gerichtet; er predigte durch das ganze Land hin scharf und strenge und Herzog Wilhelm erbaute ihm zu Liebe in Weimar ein Franziskanerkloster, und erließ die schärfsten Verordnungen gegen Kleider- und Tafel-Luxus, gegen Spiel, Trunk,

Unsitte und Uebergehung der Fasten. — Dann führte er aber auch ein scharfes Schwert gegen alle, während und nach den letzten Unruhen neuerstandene, Raubburgen; im Jahr 1458 wurden über funfzig meist adliger Räuber gefangen und hingerichtet. — Der päbstliche Legat mochte nun wohl den Saamen zu dem Entschluß eingepflanzt haben, den Herzog Wilhelm im Jahr 1461 mit einer Reise nach Palästina ausführte, begleitet von reichem Gefolge der Edelsten seines Landes. Es war dabei aber nicht auf Kampf, sondern nur auf Gebet am heiligen Grabe abgesehn und wurde dies denn auch 11 Tage hintereinander inbrünstig absolvirt. — Vielleicht bereitete sich Herzog Wilhelm damit vor, auf den bald nach seiner Zurückkunft ausgeführten Act der Scheidung, von seiner ihm 15 Jahre lang vermählt gewesenen Gattin Anna, um eine neue Verbindung mit der jungen, schönen Wittwe Katharina von Heßberg, einer gebornen von Brandenstein, eingehen zu können. — Anna starb bald nach der Scheidung, am 13. November 1462; sie wurde in Reinhardsbrunn beigesetzt. Am 6. Juli 1463 vermählte sich Wilhelm mit Katharina, unter großer Pracht und bei Anwesenheit vieler Fürsten und Bischöfe, in Weimar. Kurfürst Friedrich verlieh seiner Schwägerin den Titel „Durchlaucht" und „hochgeborene Fürstin." — Manche des Thüringischen Adels wollten aber diesen Titel nicht anerkennen; dazu war Katharina herrschsüchtig, stolz und

reizbar; so verwickelte sie ihren Gemahl in mancherlei Streitigkeiten, die theils in blutige Fehden übergingen; dies namentlich mit den Grafen Ernst und Siegmund von Gleichen; — durch des Kaisers Vermittelung wurde die Fehde mit Graf Ernst 1474 ausgeglichen; Wilhelm kaufte ihm seine Lehngüter ab und der Graf zog nach Meißen. Dahin flüchtete auch Sigismund, doch wurde er schon im nächsten Jahre mit dem Herzog wieder versöhnt. — Ueberhaupt lag des Herzogs Hand schwer auf dem wilden und trotzigen Adel seines Landes. So drohte er einem Theil desselben, den er zum Kaiserlichen Heere gegen Karl den Kühnen von Burgund gesendet hatte und der nach einem viertel Jahr schon zurück wollte, mit Einziehung aller Güter und mit der Verurtheilung als Fahnenflüchtige. Ebenso entschieden aber trat er auch dem Kaiser selbst entgegen, als dieser ohne seine Zustimmung an die Thüringischen Grafen und Edlen ein Aufgebot ergehn ließ. Ein anderes Beispiel von Strenge gegen seinen Adel gab er in Auflegung einer ungeheuern Abgabe, damit das arme Volk desto mehr geschont werden könne. — Das ist das Letzte, was aus dem Leben des eigenthümlichen, nach vielen Seiten hin gewiß sehr bedeutenden, im Ganzen thatkräftigen Fürsten noch bekannt ist. Er starb am 17. September 1482 und wurde zuerst in dem von ihm gestifteten Franziskanerkloster, später in der Peter- und Paulskirche zu Weimar beigesetzt. Hier

auch seine Gemahlin Katharina, die im Jahr 1492 zu Saalfeld starb. — „Wenn Herzog Wilhelm zu Weimar seine Sporen anlegt, hört man's durch ganz Thüringen:" das war das Sprüchwort, was den starken Herzog überlebte. — Aber kein Kind überlebte ihn; eine Tochter erster Ehe war früh gestorben; die zweite Ehe war kinderlos geblieben. So wurden die Söhne seines Bruders Friedrich, Kurfürst Ernst I. und Herzog Albrecht, seine Erben und Thüringens Regenten.

---

2. Capitel.

Unter Kurfürst Ernst I.

Ernst und Albrecht wurden, 5 und 3 Jahre alt, die Helden des viel besprochenen und besungenen „Sächsischen Prinzenraubes," den Kunz von Kauffungen am 7. Juli 1445 beging, aus Rache an ihrem Vater, Kurfürst Friedrich II., wegen verweigerter Dienstbelohnungen. — Als Friedrich 1462 starb, folgte ihm Ernst in der Kurfürstenwürde, regierte aber auf ausdrückliches Verlangen seines Vaters mit seinem Bruder gemeinschaftlich. — Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, beschlossen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, das ihnen zugefallene Erbe Thüringen wie ihr ganzes Reich gemeinschaftlich zu regieren. Die Gründe, warum

sie diesen Vorsatz nicht durchführten, sind unbekannt; doch schon am 26. August 1425 theilten die Brüder zu Leipzig ihr sämmtliches Land, mit Ausschluß desjenigen Theiles, dem die Kurwürde gehörte; sie theilten es in das Meißnische Land und in das Thüringische Land; das Letztere übernahm Kurfürst Ernst und wurde so Begründer der berühmten Ernestinischen Linie daselbst. Das war die erste Theilung des schönen, reichen und mächtigen Landes; seit dem hat dasselbe nie wieder einen eigenen, zusammenhängenden Staat ausgemacht und ist deshalb jener Theilungs-Act ein wichtiger, wenn auch trauriger in seiner Geschichte. — Freilich wurde das eigentliche Thüringen selbst noch nicht so getheilt, wie später; doch wurden ihm schon tüchtige Theile abgeschnitten und dieselben dem Meißnischen Lande hinzugegeben, während dieses unserem Land Einiges abtreten mußte; dann kreuzten sich auch beide Lande nicht wenig und auch des hohen und niederen Adels Lehns- und Tributpflicht wurde zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog getheilt. — Am klarsten läßt sich der Charakter der Theilung durch folgende Thatsachen darlegen: Auf Thüringen kam 1) an Ortschaften mit Gebieten:

Breitenbach, Buttstedt, Creuzberg, Gotha, Gerstungen, das Geleit zu Erfurt, Hay-

neck, Eisenach, Schwarzwald, Sulza, Tenneberg, Weimar nebst Magdela, Wachsenburg, Waltershausen und Wartburg;

2) an hohem Adel mit Lehns- und Tributpflicht: Die Grafen von Schwarzburg zu Arnstadt, Blankenburg, Rudolstadt, Ilm und Leuterberg; die Grafen von Gleichen zu Gleichen, Tonna, Blankenhayn, Ehrenstein, Remda und Scheuerforst; die Burggrafen von Kirchberg zu Farrenroda und die Reussen zu Kranichfeld. —

Auf Meißen kam

1) Ballhausen, Dornburg, Tennstedt, Ekkardsberge, Freiburg nebst Müchelda, Großenfure, Gebesee, Grüningen, Hohenstein, Herbsleben, Jena (dies wurde bald darauf wieder an Thüringen abgetreten für 100,000 Gulden, doch mit Ausnahme des sonst dazu gehörigen Kunitz, Zwetzen und Vorstendorf), Kinkelbrück, Sachsenburg, Saltza, Sangerhausen, Thomasbrücken und Weißensee;

2) die Grafen von Schwarzburg zu Sondershausen, Frankenhausen, Greußen, Klingen, Kelbra und Heringen; die Grafen Hohnstein, Beichlingen, Stolberg, Mansfeld nebst Heldrungen, Arnstein und dem halben Schlosse Morungen, und die Schenken zu Tautenburg. So-

weit die Theilung; sie wurde im Februar 1486 vom Kaiser bestätigt. — Thüringen konnte indessen mit den ihm beschiedenen Fürsten zufrieden sein. Ein Mann des Schwertes wie des Friedens, ein von allen Fürsten Deutschlands hochangesehener Herr, ein geliebter Freund des durch sein bestimmendes Wort Kaiser gewordenen Maximilian, ein Mann von strenger Rechtschaffenheit und musterhafter Sitte, ein braver Vater und Gatte, im Punkte der Ehre aber ein Percy Heißsporn: das war der Erste der Ernestinischen Linie in Thüringen. — Er überlebte das ihm unendlich wehe Zerreißen Thüringen's nicht lange; bald nach einem Kampfe, den er für seinen Sohn Ernst, Erzbischof von Magdeburg, mit den gegen denselben sich empörenden Städten Halle und Halberstadt siegreich beendet hatte, starb er, 1486, auf dem Meißnischen Jagdschlosse Colditz. — Mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Albrecht III. von Bayern, hatte er viele Kinder erzeugt, von denen jetzt aber nur noch drei Söhne, Friedrich, Ernst und Johann, und zwei Töchter, Christina, vermählt an König Johann von Dänemark, und Margaretha, vermählt an Herzog Heinrich von Braunschweig, — am Leben waren. Ernst hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und war Erzbischof von Magdeburg; Friedrich und Johann wurden daher Nachfolger und Erben ihres Vaters.

---

3. Capitel.

Unter Kurfürst Friedrich III.

Den Brüdern Friedrich und Johann war die große Mission zuertheilt, im Lande Thüringen die Reformation einzuführen und zu sichern. Sie erfüllten dieselbe als ebenso rechtschaffene wie kluge Fürsten und ihnen hauptsächlich ist es zu danken, daß der Protestantismus in Thüringen seit Jahrhunderten eine feste Burg und unvertilgbaren Boden fand. Deshalb auch gehören diese beiden Fürsten zu den Bedeutendsten und am längsten und tiefsten Nachwirkenden unseres Landes. Luther sagte von ihnen: „Mit Friedrich starb die Weisheit, mit Johann die Rechtschaffenheit.“ —

Dennoch werden wir in unserer Geschichte nur wenig von ihnen sagen, denn für diese ist uns Friedrichs Regierungszeit bis zum Auftreten Luthers wenig bekannt und interessant, und Alles was Luther und Friedrichs Wirken für dessen Lehre und Person, was den damit verbundenen Bauernkrieg und die andern daraus hervorgegangenen Wirrnisse anbetrifft, so nehmen wir das Alles als allgemein bekannt an, oder überlassen es der dahin einschlagenden großen und in Vielem tüchtigen Literatur. — Dies gilt auch für das noch reichere Reformations-Wirken Johanns, der überdem ja nur sieben Jahre regierte. —

Ein Jahr nach dem Tode Ernsts I. wurde in Nürnberg großer Reichstag gehalten; hier erschienen mit glänzendem Gefolge der nunmehrige Kurfürst Friedrich III., und sein Bruder Johann. Hier erhielten sie die Kaiserliche Belehnung und die Bestätigung eines Erbvertrags, den sie mit Herzog Albrecht gemacht hatten. Hier verbanden sie sich zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit dem Pfalzgrafen Georg am Rhein, dem Kurfürsten von Cöln und dem Hause Brandenburg. Hier erneuerten sie mit diesem, dem Hessischen und Sächsischen Hause eine schon früher angeknüpfte Erbvereinigung. — Der erste Streit, den Friedrich auszufechten hatte, galt wieder der ewig unruhigen Stadt Erfurt; sie wollte die sächsische Münze nicht anerkennen, überhaupt wieder Gelegenheit nehmen, sich sowohl vom Erzstifte Mainz als vom Sächsischen Hause gänzlich frei zu machen. Doch auch jetzt wieder zu ihrem eigenen Schaden; nachdem ihr längere Zeit alle Zufuhr abgeschnitten war, mußte sie 1492 zu einem Vergleiche schreiten, den der Erzbischof Ernst zu Magdeburg anbahnte. — Zu Anfang des Jahres 1493 machte Friedrich, in Begleitung vieler der ersten Grafen und Edelleute Thüringens, eine Reise nach Jerusalem. Kurz nach seiner Rückkehr von dort, im August 1493, wurde er durch den Tod des Kaisers Vicar des Reichs, doch nur auf kurze Zeit. Indessen hielt ihn der neue Kaiser Maximilian I. immer hoch und werth und ernannte ihn

vor einer Reise nach Italien zum Reichsstatthalter. — Im Jahre 1507 ertheilte er ihm die Anwartschaft auf Lauenburg und einen Lehnbrief für Jülich und Berg. — Unruhen, Kämpfe zwischen Obrigkeit und Bürgerthum in der Stadt Erfurt, die lange schon gewühlt und gewüthet hatten, führten zuletzt auch zu neuem Kampfe mit dem Kurfürsten, bis 1516 die Stadt auf's neue die Schutzgerechtigkeit des Sächsischen Hauses anerkannte. Für das innere Wohl des Landes war Kurfürst Friedrich während dieser ganzen Zeit sehr thätig gewesen, wenn auch stets mit maßvoller Besonnenheit; die Abgaben erniedrigte er soviel als möglich und wenn eine besondere Abgabe verlangt werden mußte, so that er dies so liebevoll und gütig, mit genauer Darlegung der Gründe dazu und mit solch richtiger Vertheilung, daß das Nothwendige ohne Aergerniß einkam, während in andern Staaten darüber Unruhen ausbrachen. Fand sich ein Ueberschuß des Eingekommenen, so wurde derselbe wieder zurück vertheilt. Noch größere Sorgfalt wie sein Vorgänger widmete er der Verbesserung des Münzwesens, was durch die Münzgerechtigkeit vieler Grafen und deren schlechter Benutzung desselben in eine heillose Verwirrung und in gänzlichen Mißcredit gekommen war. Mit großer Energie beschränkte er die Münzgerechtigkeiten und machte er die Berechtigten verantwortlich für alle schlechten Münzen, die unter ihrem Stempel erschienen. Daneben wurden strenge

und scharfe Verordnungen gegen die wahrhaft erschreckend überhand nehmenden Völlereien und Unsittlichkeiten aller Art erlassen; auch schrieb er Kleider-, Luxus- und Fest-Ordnungen vor und besteuerte fremde Luxus-Artikel, namentlich fremde Weine, sehr hart. Wissenschaft und Künste wurden treu gepflegt; der Kurfürst nannte Lucas Kranach seinen lieben, getreuen Freund. —

Die Zeit der Reformation rückte nun heran. Die fürchterliche Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, ihre immer frecheren Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit, der schon wahrhaft unverschämt überhand nehmende Ablaßkram gingen ihr als sichere Führer voran. Tetzel erscheint; — mit ihm Luther. — Wie schon gesagt, übergehen wir nun den Anfang der Reformation in Thüringen, Friedrichs besonnene Cultivirung derselben, Luthers Leben auf der Wartburg und den das Land Thüringen fürchterlich verwüstenden Bauernkrieg, dessen Ende durch die mörderische Schlacht bei Frankenhausen der weise Kurfürst nicht mehr erlebte. Er starb wenige Tage vorher, am 5. Mai 1519 zu Hochau. Kurz vorher hatte er noch die ihm angetragene Kaiserwürde, an Stelle des gestorbenen Maximilian, abgelehnt, und seine gewichtige, fast entscheidende Stimme für Karl von Spanien abgegeben. Sein ahnungsvolles Gemüth war früher gegen Karl gewesen; jetzt aber wollte er neue Zerwürfnisse und Kämpfe im deutschen Reiche verhüten und so wurde durch ihn der Feind

der von ihm so geliebten Reformation, Karl V., Kaiser von Deutschland. — Friedrich starb unvermählt und hinterließ nur zwei natürliche Söhne, deren Mutter aber und sonstige Lebensschicksale unbekannt sind. — Sein Bruder Johann folgte ihm in der Regierung. —

---

4. Capitel.

Unter Kurfürst Johann I.

Was der weise Friedrich im Stillen gethan hatte, das that Johann öffentlich und immer entschieden für die Reformation. So ließ er zuerst die im Bauernkriege zerstörten Mönchs-Klöster keineswegs wieder aufbauen; den jungen, starken Mönchen gab er Gelegenheit Handwerke und Gewerbe zu erlernen, und sich dann zu verheirathen; die alten, arbeitsunfähigen wurden in Weimar und Gotha von den Einkünften der eingezogenen Güter verpflegt; auch den Nonnen, die zum Bürgerleben zurückkehren wollten, ertheilte er Hülfe und Schutz, und als Luther eine derselben zu heirathen gedachte und dies durch Spalatin dem Kurfürsten anzeigen ließ, erkannte derselbe die gerechte Tragweite dieses Schrittes, freute sich sehr darüber und war dem Reformator zu seinem Vorhaben treu behülflich. Jemehr nun die Reformation Gegner und thatsächliche Gewalt fand, desto entschiedener trat Johann für sie

auf. Aus ihrer Geschichte ist bekannt sein muthiges, wenn auch noch erfolgloses Wirken auf dem großen Reichstag zu Speier, am 25. Juni 1526; seine rege Verbindung mit dem Landgraf Philipp von Hessen und allen schon evangelisch gesinnten Städten, wodurch der Grund zum später so hochwichtigen Schmalkaldischen Bunde gelegt wurde; seine Anordnungen zu den ersten, großen Kirchenvisitationen Thüringens, wodurch die festen Grundsteine zur Reformation daselbst gelegt wurden; seine Protestatiou gegen die Beschlüsse des zweiten Reichstags in Speier, im März 1529; sein wackres Auftreten auf dem weltgeschichtlichen Reichstage zu Augsburg, Anfang Mai 1529; seine Zusammenberufung der protestantischen Fürsten in Schmalkalden; seine Protestation gegen die von Kaiser Karl V. verlangte Wahl Ferdinands v. Böhmen zum römischen König; endlich seine Aufmunterung zu offenem Kampfe, wenigstens zu gewaltsamer Abwehr gegen jede Unbill an Protestanten, wodurch dann der Nürnberger Vertrag erzielt wurde. Mit diesem Resultate seines Wirkens starb Johann am 16. August 1532. Auf der Jagd zu Schweinitz bei Wittenberg traf ihn ein Schlagfluß; in Luthers und Melanchthons Armen gab er nach wenigen Stunden seinen Geist auf. — Johann Friedrich, sein Sohn aus erster Ehe mit Sophie, Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, trat an seine

Stelle. — Seinem Sohn Ernst aus zweiter Ehe, mit Margaretha, Tochter des Fürsten Woldemar v. Anhalt, werden wir später noch begegnen, als Erbe der Fränkischen Besitzungen in Koburg.

---

5. Capitel.

Unter Kurfürst Johann Friedrich I., genannt der Großmüthige.

Auch Johann Friedrichs ganzes Leben und Wirken gehört wenig der specifisch Thüringischen Geschichte an, fast ganz nur der Reformations-Geschichte und in dieser hauptsächlich der des berühmten Schmalkaldischen Bundes. Mit Hinweisung darauf werden wir also auch von diesem Regenten Thüringens hier nur wenig zu sagen haben. Neunundzwanzig Jahre alt, trat Johann Ernst die Regierung an und am 7. und 16. October huldigten ihm seine Thüringischen Lande zu Weimar und Gotha. Am 6. Januar hielt er in Jena einen großen Landtag, wo ihm nach klarer Darlegung des traurigen Zustandes der verschuldeten Kammergüter, auf fünf Jahre ein Getränkzehnten und Viehzoll bewilligt wurde; gleichzeitig ordnete er die vom Landtag gewünschte neue Kirchen- und Schulvisitation an, um allen dahin gehenden alten und neuen

Mängeln und Wirrnissen abzuhelfen. Dies geschah durch die Oberpfarrer zu Eisenach und Gotha, Justus Menius und Friedrich Myconius, kirchlicher Seits; durch Georg von Wangenheim, von Seiten des Adels und durch Johann Köthe, Bürgermeister zu Eisenach, Seitens der bürgerlichen Behörde. — Das Wirken dieser Männer stellte auf lange Zeit hin das Kirchen- und Schulwesen Thüringens fest. —

Johann Ernst hatte schon als Kurprinz seinem Vater am Reformationswerk treulich beigestanden und Kaiser Karl verweigerte ihm deßhalb die Belehnung; hatte er doch auch schon dem Vater dieselbe abgesprochen, als dieser gegen Ferdinands Wahl zum römischen König protestirt hatte. Johann Ernst erkannte diese Wahl nun an, nachdem Ferdinand dem Nürnberger Vertrag neue Zusicherung gegeben, und empfing dafür im November 1535 die Kaiserliche Belehnung. — Nun aber setzte er dem immer feindseligeren Wirken des katholischen Kaisers immer größere protestantische Kraft entgegen und zwar in fester Begründung und weiterer Ausdehnung des Schmalkaldischen Bundes. Im Sächsischen Theile Thüringens hatte indessen die Reformation an Herzog Georg einen herben Feind gehabt. Dieser starb am 15. April 1539 und sein Nachfolger Herzog Heinrich trat sofort mit Johann Ernst in treue Verbindung, so daß nun rasch über das ganze frühere Thüringen die Reformation verbreitet wurde. Dieser Gewinn blieb,

wenn auch Heinrichs Nachfolger, Herzog Moritz, dem Schmalkaldischen Bunde bald schon untreu wurde. — Wir übergehen hier den Schmalkaldischen Krieg. Er endete mit der schweren Schlacht bei Mühlberg am 21. April 1547, und diese war es, die auf Thüringens neue Gestaltung einen großen Einfluß hatte. Sie kostete dem Kurfürsten auf mehrere Jahre hin seine Freiheit und Kurfürstenwürde und auf immer einen großen Theil seiner Lande. Dieser wurde, nebst der Kurfürstenwürde, dem Herzog Moritz zuertheilt; der Kaiser nahm die starke Festung Gotha für sich und ließ ihre Festungswerke schleifen. Den Söhnen des Gefangenen blieb nur noch das Amt Gerstungen, das Amthaus Breitenbach, ein Theil von Berka, die Stadt Eisenach, Schloß und Amt Wartburg, der 6. Theil von Treffurth, ein Theil von Salzungen, Schloß und Amt Kreuzburg, Amt, Schloß und Stadt Weimar, Amt und Schloß Tenneberg, Stadt Waltershausen, Stadt Kahla, Schloß und Amt Leuchtenburg, Schloß und Amt Roda, Stadt Orlamünde, Amt, Schloß und Stadt Jena, Schloß, Amt und Flecken Capellendorf, Schloß, Amt und Dorf Roßla, Schloß und Amt Wachsenburg, Amt, Schloß und Flecken Dornburg, Amt Camburg, Stadt Budtstädt, Stadt und Amt Buttelstädt, die Jagdhäuser und Dörfer Friedebach, Hummelshayn und Trockenborn, die Aemter Arnshaug, Weyda und Ziegenrück, das Ge-

leite zu Wiegendorf und ein Theil des Schutzgeldes von Erfurt. — Johann Friedrich lebte indessen bei Kaiser Karl in Gefangenschaft. Während dieser Zeit ließ er sich aber durch keine Drohungen erschrecken, durch keine strengen Maßregeln zwingen, durch keine Versprechungen locken: der guten Sache der Reformation auch nur etwas zu vergeben; war er immer darauf bedacht, seinem Sohne Johann Friedrich, der die Interimsregierung über den, ihm und seinen Brüdern zugewiesenen Landestheil führte, die weisesten Lehren und Maßregeln zuzusenden. Gleich zu Anfang seiner Gefangenschaft gab er die Anordnungen zur Gründung der Universität Jena, die schon im März 1548 von ihrem ersten Rector, M. Victorius Striegel, eröffnet und bald zahlreich besucht, wenn auch noch nicht vom Kaiser bestätigt, also auch noch nicht feierlich eingeweiht wurde. — Wir übergehen nun auch den plötzlichen Umschwung in dem Auftreten des merkwürdigen Helden Moritz, dessen rasches feindliches Auftreten gegen Kaiser Karl unserm Johann Friedrich seine Freiheit und die vom Kaiser in Besitz genommene Stadt Gotha wieder gab und ihn am 26. September 1552 in seine Heimath zurück führte. Bei seinem Stiefbruder Ernst in Koburg empfingen ihn Gemahlin und Kinder, in Jena zahlreiche Schüler und die Lehrer der Universität, in Weimar und Gotha, man kann wohl sagen daß Thüringische Volk und zwar mit solchem

Jubel, daß der Gefeierte die Leiden seiner Gefangenschaft freudig vergaß.

Gern bewilligten ihm nun die Landstände zu Saalfeld eine Summe von 80,000 Gulden, um die geschleiften Festungs-Werke des Schlosses zu Gotha wieder aufzubauen, womit im Januar 1553 begonnen wurde. Ueberhaupt that er für diese Stadt noch viel und war er überhaupt auf das Wohl seines Landes treu bedacht. — Am 6. Februar starb sein Stiefbruder Ernst zu Koburg und da derselbe in seiner Ehe mit Katharina von Braunschweig keine Kinder hinterließ, so fiel sein Erbe unserm Kurfürsten zu, während die Wittwe sich mit dem Grafen Philipp v. Schwarzburg vermählte.

Indessen war Moritz noch immer im Besitz eines Theiles von Johann Friedrichs Lande, so wie dessen Kurfürstentitel, und als Moritz in der Schlacht bei Sievertshausen gefallen war, sendete Johann Friedrich seinen zweiten Sohn, Johann Wilhelm, zum Kaiser nach den Niederlanden, die neue Belehnung mit dem ihm eigentlich gebührenden Theile erbittend. Kaiser Karl aber hatte sie schon dem Bruder des Moritz, dem nunmehrigen Kurfürsten August von Sachsen, zugesagt. Mit diesem schloß nun Johann Friedrich am 24. Februar 1554 zu Naumburg einen Vertrag, wonach ihm August das Recht auf den Titel eines „gebornen Kurfürsten" bis an sein Lebensende zu-

sagte, die Aemter Altenburg, (nebst Lukka und Schmöe), Sachsenburg, Herbleben, (mit Ausnahme Tennstedts) und Eisenberg abtrat, und 100,000 Gulden auszahlte, womit Johann Friedrich die verpfändeten Aemter Königsberg und Altstedt wieder einlösen durfte. — Auf alles Andere, sowie auf die Kurfürsten-Würde für seine Nachfolger, verzichtete derselbe. Das so wieder zusammengestellte Land des Ernestinischen Hauses wurde nun in fünf Kreise eingetheilt: den Weimarischen, Altenburgischen, Eisenachischen, Gothaischen u. Fränkischen. —

Johann Friedrich, der letzte Kurfürst Thüringens, starb schon 10 Tage nach diesem Act, am 4. März 1554; seine Gemahlin Sibille, Tochter des Herzogs Johann von Jülich-Cleve-Berg, — die dem Ernestinischen Hause die Anwartschaft auf diese Lande zugebracht hatte — war ihm am 21. Februar vorausgegangen. Von 4 Söhnen aus dieser Ehe überlebten drei ihre Eltern. Der älteste und jüngste führte den Namen ihres Vaters und wurde deßhalb der Erstere „der Mittlere," dieser „der Jüngere" genannt. Den zweiten hörten wir schon als Johann Wilhelm nennen.

6. Capitel.

Unter Herzog Johann Friedrich dem Mittleren.

Nach des Vaters Willen sollten die drei Brüder gemeinschaftlich regieren und ihr Erbe niemals theilen. Indessen war Johann Friedrich der jüngere kaum 13 Jahre alt und so regierten die zwei älteren Brüder gemeinschaftlich, doch so, daß Johann Friedrich immer der Erste und eigentlich Entscheidende war. Das nächste, was er that, war noch eine neue Kirchenvisitation und Regelung aller dahin einschlagenden Verhältnisse; dann kam der für das regierende Haus so wichtige Act eines Erbvertrags mit den Grafen von Henneberg; er wurde am 1. September zu Kahla geschlossen und sicherte den Herzogen für die Summe von 130,470 Gulden die Anwartschaft auf die Grafschaft; am 22. Januar 1555 wurde dieser Vertrag vom Kaiser bestätigt, den Herzogen auch die Kaiserliche Belehnung ertheilt; gleichzeitig wurde die Erbverbrüderung mit dem Hause Brandenburg, Hessen und Sachsen erneuert. — Im Laufe einiger Jahre geschah nun nichts besonders Wichtiges, wenn wir nicht die zwei Heirathen Johann Friedrichs so bezeichnen dürfen: seine erste Gemahlin war die Wittwe des Herzogs Moritz, Agnese, Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen; sie starb schon ein halbes Jahr nach vollzogener

Verbindung; die zweite Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. — Johann Wilhelm trieb es indessen hinaus zum Kampf nach Frankreich und so errichteten die Brüder am 13. Mai 1557 einen Vertrag, wonach der älteste vier Jahre allein herrschen sollte. — Indessen hatte Johann Wilhelm die kaiserliche Bestätigung der Universität Jena erwirkt und nachdem er aus Frankreich zurückgekehrt war, ging am 2. Februar 1558 die feierliche Einweihung der Universität vor sich, in Gegenwart der drei Herzoge, von denen Johann Wilhelm eine lateinische Einweihungsrede hielt. — Bald aber schon begannen die theologischen Streitigkeiten zwischen Johann Friedrich und den Professoren der Theologie, M. V. Striegel und M. A. Hügel, die dem Herzog nicht rein evangelisch genug zu lehren schienen. Am 17. März 1559 ließ er dieselben plötzlich gefangen nehmen, auf die Leuchtenburg bringen und nicht eher wieder frei, bis sie versprachen so zu lehren wie er wollte. Dies war aber nicht der Ausgang, sondern nur der Anfang von noch lange fortdauernden Streitigkeiten, bei denen sich Johann Friedrich oft unbesonnen, heißblutig und hartnäckig benahm, drei Eigenschaften die ihn sehr bezeichneten, seinem vielen Guten und Tüchtigen Abbruch thaten und ihn zuletzt in tiefes Unglück brachten. Der Verfolg der theologischen Streitigkeiten selbst gehört nicht hieher. — Wichtig aber ist, daß Kaiser

Ferdinand I. im Mai des Jahres 1559 das alte Recht des Sächsischen Hauses bestätigte: daß Keiner ihrer Lande vor auswärtigem Gerichte sich zu stellen brauche, noch sich an ein solches wenden und so der Gerichtsbarkeit den eigenen Landesherrn sich entziehen dürfe, wie es im Laufe der Jahre viele Thüringische Große versucht hatten; dieser Bestätigung folgte im August die kaiserliche Belehnung an die Brüder; im Januar 1560 die Bestätigung aller Rechte und Freiheiten, die dieselben überhaupt besaßen. — Im October dieses Jahres erneuerten die Brüder den vorhin genannten Vertrag, wonach Johann Friedrich auf weitere 4 Jahre allein regieren sollte. — Während dieser Zeit hatte Johann Friedrich einen hartnäckigen Streit mit den Grafen von Schwarzburg: Philipp, der letzte Schwarburg lautenbergischer Linie, verkaufte dem Herzog seine Herrschaft Lautenberg für 92,137 Gulden, doch so, daß sie erst nach dem Tode Philipps dem Herzog zufallen sollte. Aber die nächsten Erben Philipps, die Grafen Hans und Hans Günther, widersetzten sich diesem Verkauf und erboten sich zu gleicher Kaufsumme. Am 8. October 1564 starb Philipp; seine Vettern nahmen sofort Besitz von seiner Herrschaft, indem sie zwei Verwalter hinsendeten und alle Eingänge versperren ließen. Johann Friedrich aber war nicht der Mann, vor versperrten Eingängen stehen zu bleiben; er drang gewaltsam ein, nahm die Verwalter gefangen, sendete sie in Haft

nach Weimar und ließ sich von den Lehnsleuten der Herrschaft huldigen. Die Grafen klagten beim Kaiser; dieser sprach für sie und sendete Johann Friedrich den Befehl zu, die Herrschaft zu räumen. — Derselbe that dies aber erst, nachdem ihm die Grafen allen Schaden ersetzt hatten, den er durch diesen Streit erlitten. — Mit Beendigung desselben endete auch die Zeit der Alleinregierung Johann Friedrichs und am 29. August 1565 traten die drei Brüder die Regierung gemeinschaftlich an. Doch schon am 31. October starb zu Jena der jüngere Johann Friedrich, und da beide Brüder durchaus nicht mehr miteinander harmonirten, mußte eine neue Einrichtung getroffen werden. Nach dem Testament des Vaters durfte aber keine wirkliche Landestheilung stattfinden. Da schlug der Kurfürst von der Pfalz einen Absonderungs-Vergleich folgender Art vor: das Land soll auf sechs Jahre hin in zwei völlig gleiche Theile getheilt werden, und die beiden Herzoge wechseln in der Regierung derselben von drei zu drei Jahren ab, indessen soll der Kanzleistil nach gemeinschaftlicher Regierung lauten. Am 21. Februar 1566 wurde dieser Vergleich und die Absonderung selbst also festgestellt: auf den Weimarschen Theil kamen alle Thüringische Aemter, ausgenommen Sachsenburg; auf den Koburgischen Theil kamen alle Fränkischen und Osterländischen Aemter und Besitzungen, ausgenommen Camburg, Kahla, Orla-

münde und Roda. — Diesen Theil bekam zuerst Herzog Johann Wilhelm, der bald darauf nach Koburg zog. Johann Friedrich, als Regent des Thüringischen Theiles, nahm seinen bleibenden Sitz in Gotha, und hier war es, wo den trotzigen Mann sein trauriges Schicksal erreichte, was dann auch Thüringen seiner großen Theilung entgegen führte. Wir setzen die Geschichte des wilden Wilhelm von Grumbach als bekannt voraus oder verweisen auf die umfangreiche Literatur derselben. Johann Friedrich, der hartnäckige Beschützer dieses dem Reiche so gefährlich und schädlich gewordenen letzten Ritters, verlor in dem blutigen Kampfe, — der sich am 14. April 1567 mit der Eroberung Gotha's durch das Reichsheer endigte, — seine Freiheit und sein Land. Dieses wurde auch seinen Söhnen abgesprochen und dem Herzog Johann Wilhelm zugetheilt, doch unter der Bedingung, daß derselbe die Kosten des Kriegszuges tragen müsse; namentlich dem Kurfürsten August von Sachsen, der besonders thätig dabei gewesen war. Johann Wilhelm verpfändete demselben dafür die Aemter Weyda, Arnshaug, Ziegenrück und Sachsenburg. — Auch die Kosten der Unterhaltung des fürstlichen Gefangenen mußte dessen Erbe, Johann Wilhelm, tragen. Sie betrugen das Jahr 12,000 Thlr. und Johann Friedrich war 28 Jahr lang Gefangener. Man hatte ihn zuerst nach Wienerisch-Neustadt, zuletzt nach Steyer,

im Lande ob der Ens, gebracht. Hier starb er, am 9. Mai 1595. Seine Gemahlin war ihm 1572 in die Gefangenschaft gefolgt; erst nach jahrelangem eifrigem Drängen und Bitten beim Kaiser, hatte sie zu diesem edlen Liebesdienst Erlaubniß erhalten. Sie starb am 8. Februar 1594. Ihr Leichnam wurde nach Koburg gebracht, und daß Johann Friedrich, wie er eifrig erflehte, ihr nicht folgen durfte, um seine letzten Tage am Grabe der edlen Dulderin zu verleben, soll seinen Tod rasch befördert haben. Es bedurfte noch besonderer Erlaubniß des Kaisers, daß die Leiche Johann Friedrichs nach Koburg gebracht und neben der treuen Gattin bestattet wurde. —

Nach dieser Vorauseilung kehren wir wieder zum Jahre 1567 zurück, wo Herzog Johann Wilhelm die Regierung des verwaisten Landes antrat.

---

7. Capitel.

Unter Herzog Johann Wilhelm.

Um den entstandenen außerordentlichen Kriegskosten und denen der Unterhaltung des gefangen Herzogs gerecht werden zu können, mußte Johann Wilhelm bald nach dem Antritt seiner Regierung dem ganzen Adel seines Landes eine Grundsteuer auferlegen, nach Maßgabe des Werthes, wofür derselbe seine Besitzungen

verkaufen könnte; die Landstände bewilligten auch eine Tranksteuer auf fünfzehn Jahre; dafür aber erließ der Herzog zum Besten des ärmeren Mannes die sogenannte Landsteuer, worüber er mit vielen Großen seines Landes, die dieselbe erhoben, namentlich mit den Grafen von Schwarzburg, in schwierige Verwickelungen kam; sie wurden indessen dem Entscheid des Reichskammergerichts übergeben. Nach einem fünfmonatlichen Kriegszuge in Frankreich, — während dem Graf Georg von Gleichen Statthalter des Landes war, — widmete sich Johann Wilhelm mit regem Eifer der Regelung der noch immer fortdauernden theologischen Streitigkeiten zu Jena, und zwar im Sinne der strengen lutherischen Lehre. In diesem Sinne ordnete er auch eine neue große General-Kirchenvisitation, nach neuer und genauester Kirchen- und Schulordnung, für das ganze Land an; damit verbunden waren scharfe Verordnungen gegen Luxus, Schwelgerei und Unzucht. Ueberhaupt zeigte sich Johann Wilhelm als ein eben so gescheidter und energischer, als wirklich wohlwollender und maßvoller Regent. —

Ihm selbst, wie vielen anderen Fürsten, ging indessen das Schicksal der drei jungen Söhne des gefangenen Johann Friedrich, — Friedrich, Johann Casimir und Johann Ernst, — recht sehr zu Herzen. So wurde denn endlich der Kaiser Maximilian II. dazu bestimmt, dieselben wieder in die Rechte ihres Vaters

einzusetzen. Dies geschah auf einem Reichstage zu Speier, am 4. September 1570. Der Markgraf Friedrich zu Brandenburg und Landgraf Wilhelm von Hessen wurden beauftragt, das Land zwischen Johann Wilhelm und den drei Söhnen Johann Friedrichs zu theilen. Den noch unmündigen Söhnen wurden die drei Kurfürsten Pfalz, Sachsen und Brandenburg als Vormünder gesetzt. Herzog Johann Wilhelm erlangte aber noch, daß seine Nachkommenschaft den Vorzug und das Erstgeburtsrecht gegenüber der Nachkommenschaft Johann Friedrichs haben sollte; dies jedoch unter der Bedingung einer Vergütung an dieselbe. Sollte nämlich dem Herzog Wilhelm oder dessen Nachkommenschaft die Kurwürde oder die damit verbundenen Länder zufallen, so müsse jener Nachkommenschaft jährlich 12,000 Gld. baar und ein Besitzthum von 8000 Gld. Einkünfte zugewiesen werden; eine verhältnißmäßig gleiche Vergütung bei etwaigem Anfall von Hessen und Henneberg an Johann Wilhelms Haus. —

Das hochwichtige Geschäft der Landestheilung dauerte indessen noch zwei Jahre, bis zum 6. Novemb. 1572. — Kurz vorher, am 4. August, war Friedrich, der älteste der drei Söhne Johann Friedrichs, gestorben und Johann Casimir und Johann Ernst theilten nun mit ihrem Oheim Johann Wilhelm auf folgende Weise:

Herzog Johann Wilhelm erhielt als Weimar-

schen Theil die Aemter Weimar, Jena, Roßla, Leuchtenburg, Altenburg, Eisenberg, Bürgel, Dornburg, Camburg, Roda, Saalfeld, Capellendorf, Rinkchen, Ichtershausen, Wachsenburg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn; — den Georgenthaler Hof zu Erfurt; — die Hälfte des Erfurter Geleit- und Schutzgeldes und die Hälfte des Schutzgeldes zu Nordhausen. — Nach damaliger Berechnung betrug dieser Theil 74,903 Gld. 1 Grsch. Jahres-Einkünfte und wurde angeschlagen zu 1,500,785 Gld. 4 Grsch. Die Brüder Johann Casimir und Johann Ernst erhielten als Koburgischen Theil das Auslösungsrecht der von Herzog Johann Wilhelm an Kurfürst August verpfändeten Aemter Weida, Arnshaug, Ziegenrück und Sachsenburg, die Aemter Volkenrode, Koburg, Münchroden, Heldburg, Eißfeld, Römhilde, Lichtenburg, Veilsdorf, Sonnefeld, Sonneberg, Salzungen, Allendorf, Krayenberg, Gerstungen und Haus Breitenbach, Treffurth, Kreuzburg, Eisenach, Tenneberg, Gotha mit dem Stifte und Reinhardsbrunner Hof, die Collectur zu Langensalze und die Hälfte des Erfurter und Nordhäuser Geleit- und Schutzgeldes. Dieser Theil wurde zu 67,944 Gld. 12 Grsch. Jahres-Einkünfte und als Total-Werth zu 1,355,959 Gld. 16 Grsch. veranschlagt. —

Der Kurfürst August von Sachsen übernahm, als Vormund der unmündigen Brüder, am 28. November 1572 die Regentschaft des Koburgischen Theiles; bald darauf, am 10. März 1573, starb Herzog Johann Wilhelm von Weimar; die ihn überlebenden Kinder (aus der Ehe mit Susanne Dorothea, Tochter des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz), Maria, Friedrich Wilhelm und Johann, waren ebenfalls noch unmündig; da nahm denn auch diese Kurfürst August in Vormundschaft, — am 8. April auch ihr Land in Interims-Regierung und brachte so das zertheilte Reich noch einmal in Eine Hand, zu einem großen Ganzen. — Aber doch nur bis zur Großjährigkeit der von ihm Bevormundeten. Dann trat die Theilung factisch in's Leben, und zwar um immer größerer Zertheilung des Landes voranzugehn. Thüringen hatte aufgehört, ein einheitliches Land zu sein. —

Und damit stehen wir am Abschluß unserer „Tausend Jahre Thüringischer Geschichte." Wie es zu dieser Zeit im innern Wesen des Landes aussah, sei uns im letzten Kapitel dieses Buches zu schildern versucht.

---

8. Capitel.

Rückblick.

Die Einheit des Landes, die Festigkeit und Geschlossenheit seiner Regierung, war durch die immer größere Verminderung der großen Herrschaften sehr gefördert. — Theils waren die großen Grafenhäuser ausgestorben, theils hatten sie ihre Besitzungen dem Fürstenhause oder einem andern Geschlechte verkauft, theils waren sie durch Erbtheilung zersplittert; dies noch weit mehr nach der Reformation, weil nun viel weniger Söhne des hohen Adels sich dem geistlichen Stande widmeten, sondern auf ihrem Erbe blieben und davon ihr Theil beanspruchten. So war denn jetzt nur noch die Herrschaft der Schwarzburge bedeutend und mächtig; die Hennebergische Herrschaft fiel schon unter der Vormundschafts-Regierung des Kurfürsten August dem Sächsischen Hause zu, und wenn auch der Name der Grafen von Gleichen noch einen gewichtigen Klang und weite Verbreitung hatte, so war deren Besitzthum doch schon in so viele Linien zertheilt, daß von einer eigentlichen geschlossenen Herrschaft keine Rede mehr sein konnte. —

Von den Städten Thüringens war Erfurt noch immer die mächtigste und größte; sowohl als Heeres- wie als Handels-Macht, wenn auch in letzterer Be-

ziehung schon immermehr ein Versinken eintrat. Dies lag einestheils in der immer größeren Sicherheit des Landes, die es den Kaufleuten erlaubte, ihre Waaren unmittelbar in die bestimmten Orte, nicht erst von dem großen Stapel- und Schutz-Ort Erfurt aus dorthin zu schaffen, anderntheils in dem immer größeren Versinken der Hansa, die für Erfurt ein so gewaltiger Haltpunkt gewesen war; dann auch in dem Aufkommen des Indigo, der Erfurts großen Handels-Artikel, den Waid, verdrängte; zuletzt in dem größeren Aufblühen Leipzigs, durch immer bedeutsamere Privilegien, die die Sächsischen Fürsten dieser Stadt gaben und durch den Kaiser verschafften. — Das was nun Erfurt an Centralisirung des Handels verlor, gewannen andere Städte und hatten sich namentlich Gotha und Weimar zu den größten Städten des Landes emporgeschwungen; dies jedoch besonders durch die Fürsten daselbst, wodurch sich für diese Städte gleich aus der ersten Theilung Thüringens ein Gutes ergeben hatte. Die früher so mächtigen Städte Eisenach, Mühlhausen und Nordhausen verfielen auf Kosten jener Städte. — Den Klöstern hatten die Reformation und der Bauernkrieg innerlich und äußerlich ein Ende gemacht. Ihre Einkünfte kamen theils den neuen Kirchen- und Schul-Einrichtungen, theils den Kammeral-Kassen, theils einzelnen Städten zu Gute. — Aus den Klöstern Pforte und Roßleben stiegen später die berühmten Schulen hervor. —

Das Kirchenregiment wár ganz in die Hände der Regenten übergegangen und dies, bei der obenberührten immer größeren Machtlosigkeit des Adels, hatte die Fürsten-Herrschaft um Bedeutendes erweitert. Dagegen hatte sich freilich das Institut der Landstände immer sicherer und mitentscheidender ausgebildet; die Fürsten thaten nichts Wichtiges, namentlich was Finanzielles anbetraf, das nicht zuvor auf einem der Landtage zu Weimar, Gotha, Jena und Weißensee vorbereitet und genehmigt war. —

In der Gerichtsverfassung waren die Landgerichte verschwunden und an ihre Stelle die Hof- und Oberhofgerichte getreten, meist aus Rechtskundigen bestehend und nach dem Römischen Rechte aburtheilend, vom Fürsten als obersten Richter vertreten. Die Universitäten zu Erfurt und Jena hatten auf der Gerichte nationalere Entwickelung und Fixirung immer größeren Einfluß. —

In das Kriegswesen hatte theils das schon herrschend gewordene Feuergewehr einen entschieden andern Character eingeführt, theils der Umstand, daß der Krieg nicht mehr allein Sache der Ehre, des Ritters und freien Mannes war, sondern daß schon für Geld oder auch nur für Verpflegung während des Krieges angeworben wurde; so entstanden die Söldner, dann die sogenannten Landsknechte. Sie wurden eine Plage für das Land während des Friedens, wo sie — abge-

dankt, — auf eigne Faust sich ihren Unterhalt verschafften. Eigentlich stehende Heere waren noch nicht, wenigstens nur in sehr geringer Anzahl und auch dies nur unter Bewilligung des Adels. —

Hinsichts der Abgaben-Verfassung hatten sich nach und nach temporär bewilligte Abgaben zu fixirten umgewandelt; so z. B. eine Accise, eine Tranksteuer, ein Viehzoll, und betrugen die ordentlichen Abgaben im Jahr 1547 nur 50,000 Gld., so jetzt schon 142,847 Gld. Mit der Concentration aller staatlichen Verhältnisse, mit der immer größeren Cultur und Bildung, mithin auch mit den immer größeren Ansprüchen die für Cultur, Bildung, Sicherheit und Bequemlichkeit in allen allgemeinen Dingen gemacht wurden, mußten natürlich die dazu nöthigen Mittel sich mehren. — Gleichzeitig steigerten sich aber auch die Waaren, die Materialien und Arbeitslöhne, und die entdeckten reichen Silberschätze in Schneeberg, Zwickau rc. brachten den Werth des Geldes herunter. — Nach mancherlei Uebergängen in den Münzordnungen wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts allgemein der sogenannte Reichsfuß eingeführt. —

Auf wissenschaftliche Bildung, Veredlung und Verallgemeinerung der Deutschen Sprache in allen öfentlichen Dingen, hatten die Reformation, die Universitäten zu Erfurt und Jena, die immer zahlreicheren Schulen und Gymnasien einen mächtigen Ein-

fluß ausgeübt, wenn auch wenige Thüringer selbst bedeutsam als öffentliche Kräfte hervortraten. Daß die Theologie als die wichtigste aller Wissenschaften betrachtet wurde und die meisten studirenden Kräfte absorbirte, war wohl zu jener Zeit der großen Reformation ganz natürlich. — Nächstdem war es die Rechtswissenschaft, die eifrig betrieben, d. h. zu der erst der eigentliche Grund gelegt wurde. — Auch die Arzneikunde trat zuerst in ihr eigentliches Werden, in ein ganz neues Stadium ihrer Aufgabe. Die Philosophie lag noch in den ersten Anfängen oder in den Ketten der Scholastik. — Die Geschichtsschreibung wurde am stiefmütterlichsten behandelt; besondere Lehrer der Geschichte waren noch nicht angestellt. Indessen machten sich um die Geschichte Thüringens doch schon sehr verdient besonders Marcus Wagner, Spalatin und Spangenberg. — Hatte nun auch namentlich Luther auf die Sprache bedeutsam eingewirkt, so war es ihm in Beziehung auf Dichtkunst doch nur bei dem Kirchenliede gelungen, das Deutsche Lied zu cultiviren und zu verallgemeinern, und so groß und bedeutsam die Wirkungen dieser Kirchenlieder auch waren, so herrschte doch im Uebrigen fast nur noch das lateinische Gedicht vor. — Die Musik dieser Zeit wird uns am besten durch die größtentheils noch jetzt uns bekannten herrlichen Melodien zu jenen Kirchenliedern charakterisirt. — Zur Malerei hatte

Lukas Kranach die ersten gewaltigen Grundsteine gelegt. — Die Baukunst jener Zeit hat sich uns noch in Kirchen zu Eisenach, Gotha und Weimar, namentlich aber in Erfurt erhalten; sie ging schon aus dem einfach erhabenen Style früherer Zeit in gewisse Virtuositäten, Verzierungen, Verschnörkelungen 2c. der spätern Zeit über. —

Ueberhaupt war der ganze Character jener Zeit der eines Uebergangs aus einer abgethanen großen weltgeschichtlichen Periode in den Beginn einer neuen. Der Protestantismus mit seiner scharfen Dialectik hatte einen Dualismus in die Gemüther geworfen, an dem sich neue Leidenschaften entzündeten. Man war auf der einen Seite ernster, gereifter, schwieriger geworden; auf der andern Seite fühlte man sich frei von Vielem, was bisher bedrückt und gefesselt hatte. Das konnte sich noch nicht vereinbaren miteinander und so denn hier ein unduldsames, starres, steriles Gelehrten-, Stuben-, Kanzel- und Kopfhängerthum, dort ein maßloses Hineinstürzen in die unglaublichste Ueppigkeit, Schwelgerei und Luxus-Pracht. Das Ritterthum ging zu Ende; Turniere waren nur selten oder liefen aus in Spielerei; da warf sich denn das Vergnügen hauptsächlich auf Essen und Trinken; ungeheuere Feste, erstaunenswerthe Gastereien und unglaubliche Trinkgelage bildeten die Hauptelemente der öffentlichen Vergnügungen, und die Phantasie erschöpfte sich dabei in immer neuer Kleider-

pracht. — Die Elemente jener Seite kämpften dagegen nur momentan an in scharfen Verordnungen, Predigten und „Erbauungen.“ — Die Weltgeschichte wollte ihr Recht: naturgemäß, organisch mußte die neue Zeit sich erst herausarbeiten; klarer festsetzen zu sicherem, neuem Bau. —

Es dürfte nicht schwer halten, die Uebergangs-Elemente jener Zeit, nur in anderer Form, wieder zu finden in der unseren. — Immerdar bleibt die Geschichte die größte Lehrerin und im ewigen Kreislauf der Natur wie der Geschichte finden wir des Dichters Wort bestätigt: „Alles wiederholt sich nur im Leben.“

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

